Jakob Jonas Björnståhls
Professors der morgenländischen Sprachen zu Lund,

Briefe

auf seinen

ausländischen Reisen

an

den königlichen Bibliothekar

C. C. Gjörwell

in Stockholm.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Christian Heinrich Groskurd.

Rektor des Gymnasiums zu Stralsund.

Der morgenländischen Briefe

Zweytes Heft,

welches Briefe aus der Türkey und Griechenland enthält.

Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegio.

Rostock und Leipzig,
bey Johann Christian Koppe. 1781.

Vorbericht des Uebersetzers.

Da man hier alles dasjenige voraussetzt, was in dem weitläuftigen Vorberichte zum zweyten Hefte des dritten Bandes oder der zweyten Sammlung, von der Fortsetzung dieser Reisebeschreibung selbst sowohl, als von ihrer fortgesetzten Uebersetzung,

 gesagt

gesagt worden, so bedarf es nunmehr keiner weitern Nachricht von dem, was wir von Björnståhls morgenländischer Reise, insonderheit nach seinem Tode, noch zu erwarten haben, indem solche dort, so umständlich als möglich, mitgetheilt worden ist.

Was die Rechtschreibung türkischer und morgenländischer Namen und Wörter betrifft, so fährt man, dem Beyspiele des ersten Uebersetzers gemäß, fort, diejenige beyzubehalten, die man im Originale angetroffen hat, wiewohl der Verfasser selbst sich darin nicht immer gleich ist.

Stralsund, den 20sten März 1781.

Inhalt

Inhalt
der Briefe in diesem Hefte.

7. Brief. Tharapia, am thracischen Bosporus, den 3ten August, 1778. Um der Pest willen muß Quarantaine gehalten werden. Alle Communication und alle Gelegenheit, Nachrichten einzuziehen, ist dadurch abgeschnitten. Die Pest ist diesmal sehr bösartig. Die Türken suchen das Anstecken der Seuche nicht zu hindern, noch die geringste Anstalt gegen dieselbe vorzukehren. Pesthospital. Bezestane oder Kaufmannsmagazine. Muhammed Efendi, schwedisch-türkischer Gesandtschaftssekretär. Erschreckliches Erdbeben zu Smirna. Ismael Efendi, türkischer Sprachmeister. Probebogen von dem neuen meninskischen Wörterbuche.

Beylagen: 1) Brief des Grafen Daniel Johann van Hochepie, königlichen schwedischen Viceconsuls zu Smirna, an den königlichen schwedischen außerordentlichen Gesandten zu Konstantinopel, Ulrich Celsing; Smirna, den 8ten Julius 1778. Nähere Um-

 stände

stände und Beschaffenheit der schrecklichen und täglichen Erdbeben zu Smirna seit dem 16ten Junius.

2) Auszug eines Briefes von Herrn de Peißonel, königlichen französischen Consul zu Smirna; Smirna, den 9ten Julius 1778. Fernere Beschreibung der Wirkungen jener Erdbeben und das mannigfaltige daher rührende Unglück.

3) Auszug eines Briefes des Grafen van Hochepie an den Envoyer Celsing; Smirna, den 23sten Julius 1778. Fortsetzung des vorhergehenden Briefes von nachher erfolgten Erdbeben, nebst mehreren einzelnen Umständen.

8. Brief. Tharapia, den 15ten August, 1778. Beraubung der Post. Französischer Ambassadeur de Saint Priest. Landhäuser der europäischen Bothschafter. Lieutenant Ankarloo. Major von Walden. Holländischer Ambassadeur van Haaften. Graf de Choiseul, General Cocceji, Graf de Hautefort, Baron Reinecke, Abt Sestini und der französische Consul Peißonel besuchen und beschreiben den Orient. Etwas

vom

vom Erdbeben zu Smirna und dem Aufruhre zu Kairo. Neu eröffneter Handel von Ostindien über das rothe Meer und Suez nach der Levante. England hindert die Engländer auf dieser Farth. Englands gegenwärtige Lage. Voltäre ohne Grab. Nachschrift vom 16ten August 1778. Die Pest nimmt zu Pera ab. Zu Konstantinopel wird ein Erdbeben verspürt; zu Smirna fährt dasselbe fort. Björnstähls Sprachmeister Ismael Efendi stirbt an der Pest. Des königlichen Secretärs Heidenstam Fortgang im Türkischen. Die Pest wüthet noch zu Konstantinopel.

9. Brief. Tharapia, den 3ten September 1778. Kornerndte und Preis des Getreides, nebst der Art des Dreschens in der Türkey. Maulkorb der Ochsen während des Dreschens, schweres Joch derselben und spitziger Stecken des Treibers. Saatzeit. Zeitrechnung. Dreschzeit. Brodt. Roßmühlen und Kornmörser oder Stampfen. Mittel gegen den Kornwurm. Linnees, Hallers, Pitts, Voltäres und Rousseaus um gleiche Zeit erfolgtes Absterben.

10. Brief. Pera, den 3ten October 1778. Rückkunft nach Konstantinopel. Entsetzliches Heeren

der Pest daselbst. Bauart der Häuser. Königlicher schwedischer Palast und Kapelle zu Pera; Vortreflichkeit desselben sowohl in Ansehung der Lage, als des Gebäudes selbst und dessen Schönheiten. Schwedische Gemeine, welche daselbst ihren Gottesdienst hält. Aehnlichkeit der Kapelle mit einer Moschee. Erleuchtung der Minarete während des Ramassan. Französische, holländische und venetianische Paläste daselbst. Der schwedische Palast bezahlt Abgaben an dem Tempel zu Mekka. Zahl der Einwohner in Konstantinopel und den zunächst umherliegenden Oertern.

11. Brief. Konstantinopel, den 16ten October 1778. Vom Ramassan oder den Fasten der Türken; dessen Anfange und jedesmalige Verlegung auf eine andre Zeit des Jahrs; dessen Strenge und wahrer Sinn; Irthum der meisten in Ansehung des eigentlichen Anfanges desselben; der Hülfe, welche die Astronomie hiebey leistet. Allerley Gebräuche, die während desselben beobachtet werden. Die Gerichte ziehen Zeugen der Handschrift eines Schuldners vor. Leibastrolog des Kaisers. Die Astrologie wird höher geschätzt, als die Astronomie; obgleich der Koran verbietet, derselben Glauben beyzumessen. Schwedische

sche Kanonen kündigen im Serail alle großen Feyerlichkeiten an. Der Bairam, oder der Türken Freudenfest. Alsdenn vor sich gehende Vertauschung der hohen Aemter nach dem Gutdünken des Kaisers. Der Kurban-Bairam, oder das Opferfest. Relands Irthum in Ansehung der Fasten der Türken.

12. Brief. Konstantinopel, den 16ten November 1778. Wachsamkeit der Polizey während des Bairam. Uebereinstimmung der Witterung zu Konstantinopel mit der im stockholmschen Kalender angegebnen. Versieglung und Wiedereröffnung der Weinkeller. Abwechslung des Tschausch-Baschi; dessen Amt bey der Pforte. Musik der Türken an ihren und der Christen Festen. Türkisches Weihwasser. Muhameds Bart und Fahne. Tortenfest im Ramassan. Neue Erklärung von 4. Mose XIII. 24. Wie die Uebertretung der Fasten versöhnt wird. Zuhausehaltung des Frauenzimmers während der Feste. Weinlese. Verzeichniß der Bibliothek des Reghib Pascha. Ein neuer und ausführlicher Kupferstich vom Serail. Lage und Bauart desselben. Komidas vermehrt Meninskis Wörterbuch, und arbeitet an einer Topographie von Konstantinopel. Bedeutung und

Ge-

Gebrauch des Namens Franke, Grieche und Armenier in der Türkey.

13. Brief. Konstantinopel, den 4ten Januar, 1779. Freude der schwedischen Nation zu Konstantinopel über die Geburt des schwedischen Kronprinzen. Dankfest desfals in der dasigen Kapelle. Die Rede des Königs an die Stände bey dieser Gelegenheit wird vorgelesen und mit Entzücken angehört. Hoffnung einer Nationalerziehung. Beschloßne Abreise des Verfassers nach Griechenland.

14. Brief. Volo in Griechenland, den 1sten März, 1779. Björnståhls Abreise von Konstantinopel zur See. Völliger Winter auf beyden Küsten von Europa und Asien. Anmerkungen über die Breite des Hellesponts, über Troja und andre auf der asiatischen Seite belegne Oerter. Schrecklicher Sturm nebst der schärfsten Kälte, die das schwedische Schiff auszustehen hat. Feyer des Geburtstages des Königs von Schweden und des Namenstages des Herzogs von Südermannland mitten auf dem Hellesponte. Verlust eines Ankers. Betrachtung eines Türken darüber. Wirkliche Gefahr des Seemanns. Der Wind Helles-

pon-

pontias. Ankunft zu Negraponte und Volo. Entschluß zur Reise nach den berüchtigten griechischen Klöstern in Thessalien. Besuch beym schwedischen Consul Barthelemy zu Portaria. Reise dahin den 7ten Februar in völligem Winter, und Rückreise nach Volo den 11ten desselben Monats in völligem Frühling. Aus Ungewöhnlichkeit des Winters entstandner Mangel an Lebensmitteln in dem fruchtbarsten Theile Griechenlandes. Harte Winter, die Björnståhl auf allen seinen Reisen angetroffen hat. Gegenwärtige Beschaffenheit der griechischen Sprache, besonders in Ansehung der Namen der Oerter. Ursprung der Namen Istambol oder Stambul, Negraponte, Kandia, Dardanellen, Archipelagus u. d. g. Beybehaltung der alten Namen in der Kirchensprache.

15. Brief. Volo, den 10ten März 1779. Verzeichniß der seit dem October 1778. vom Verfasser abgesandten Briefe. Gefährlichkeit der Reise zu Lande. Ihre Vergleichung mit den neulich überstandenen Gefahren zur See. Besonders von den durch die herumstreifenden Albaneser erregten Gefahren. Beschreibung dieser Streifereyen und Züge.

Anhang.

Anhang.

1) Auszug eines Briefes aus Pera bey Konstantinopel, vom 16sten April 1778. (Siehe die Vorrede zum ersten Hefte dieses Bandes.)

2) Auszug eines Briefs aus Tharapia, vom 2ten Julius 1778. Einige Italien betreffende Erläuterungen in Beziehung auf die deutsche Uebersetzung dieser Briefe. Ausbreitung der Pest in und um Konstantinopel. Gebrauch des kalten Bades dagegen. Demetrios, ein Grieche, und durch Forskål geworbner Schüler von Linnee. Vorschlag an Professor Bergius, die Botanik im Oriente auszubreiten.

3) Auszug eines Briefes aus Konstantinopel vom 3ten November 1778. Schwierigkeiten, in der Türkey selbst von der Türkey die Wahrheit zu schreiben. Unverdrossenheit und vielfältige Nachforschung, womit der Verfasser dieselbe dennoch aufgesucht und gefunden hat.

Zugabe.

Brief des Verfassers an den ersten Uebersetzer seiner Briefe, aus Konstantinopel, den 3ten Jan. 1778. Ueber die deutsche Uebersetzung der björnstählschen Briefe. Ueber den ersten Brief aus Frankreich.

Dritte

Siebender Brief.

Tharapia am thracischen Bosporus, d. 3. Aug. 1778.

Mit welchem Vergnügen, ich hier mit lezter Post den 24 Julius Ihren angenehmen Brief vom 6 Junius, und Ihr darin geäußertes Verlangen um Fortsetzung meiner Nachrichten von der Türkey und den Türken erhielt, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Allein so gut mein Wille, und so uneingeschränkt meine Folgsamkeit gegen alle Ihre Wünsche ist, so eingeschränkt ist diesen Sommer über mein Vermögen durch die hier so fürchterlich wütende Pest gewesen, die mir und meinen Untersuchungen so starke Riegel vorgeschoben hat, daß ich in vier Wände eingesperrt gewesen bin. Der Ort selbst, woher ich dieses schreibe, ist ein zulänglicher Beweis, wie wenig ich im Stande bin, meiner inneren Bereitwilligkeit in Mittheilung der Nachrichten von den Bewohnern des Landes zu folgen. Mein Gefängniß ist zwar nicht unlustig, denn ich habe hier die angenehmste Geselschaft, und es ist schon viel nur Geselschaft zu haben; Solamen miseris socios habuisse malorum, so wils die menschliche Laune. Hier bin ich in des Herrn Gesandten Celsings Hause, habe die Ehre täglich in einer und der ganzen hier befindlichen schwedischen Nation Geselschaft zu seyn; wir haben sämtlich gute Gesundheit, und alle andern Vortheile, nur nicht die Freyheit, denn unser Feind sperrt

sperrt uns auf allen Seiten ein. Nachdem wir eine langwierige Belagerung in der Stadt ausgehalten hatten, nahmen wir, aus Furcht, uns im Lager gefangen geben zu müssen, am 22sten Junius die Flucht, und reiseten Hals über Kopf hieher nach Tharapia, einem von Griechen bewohnten Dorfe, 9 italienische Meilen von der Stadt, dicht am Bosporus auf der europäischen Seite, nicht weit von der Mündung des schwarzen Meeres, und dieser fast mitten gegenüber; von wo unser Landsmann, der frische Boreas, fast täglich und stündlich uns besucht, und macht, daß wir unser schwedisches Klima hier in der Türkey selbst, unter dem 41sten Grade der Breite, und kaum eine italienische oder $\frac{1}{6}$ schwedische Meile von Asien, das wir beständig und so nahe vor Augen haben, wieder zu finden glauben. Es würde mir also fast leichter fallen, von schwedischen als von türkischen Sachen zu schreiben, besonders, da ich im Hause des schwedischen Gesandten und unter Schweden eingeschlossen, und überdem von schwedischen Büchern umgeben bin; denn der Gesandte Herr Celsing belustigt sich in dieser Gefangenschaft mit Wildes Historia Pragmatica, der königliche Sekretär von Heidenstam mit Herrn Lagerbrings Geschichte von Schweden, Herr Magister Blomberg mit den Zeitungen aus Upsala u. s. w. ich meiner Seits bekomme durch Ihre Vorsorge die stockholmer oder Ihre eigne gelehrte Zeitung für jetziges Jahr: so suchen wir uns

auf

auf alle mögliche Art ins Vaterland zu versetzen, und Augen, Sinnen und Gedanken von diesem barbarischen und unbändigen Reiche, auf jenes werthe Land zu kehren, dis unter der Regierung des besten und größten aller Könige jetzt so glückliche Land. Doch Sie wollen von hier dergleichen nicht wissen, Sie wissens vorhin, und genießen das Glück, täglich Augenzeuge davon zu seyn; denn wie es unsere Freude ist, in der Türkey an Schweden zu denken, so ists die Ihrige, in Schweden zu seyn, und dort von weitem anzusehen, wie es in einem Land zusteht, das nicht mit einem einzigen von Gustafs weisen Gesetzen regiert wird, wo man nicht eine einzige Frucht von seiner eifrigen Vaterlandsliebe schmeckt. Mit einem Worte, Sie wollen dort zu Hause in voller Bequemlichkeit, den Abstich sehen, der einem Unterthan König Gustafs auffält, wenn er mit Aufmerksamkeit und zugleich mit Lebensgefahr in der Türkey reiset.

Ich wil Ihnen dann jetzt gleich einen zeigen, der aus unsern gegenwärtigen unglücklichen Umständen hergenommen ist. Bey uns und durchs ganze verfeinerte Europa müssen alle wegen der Pest verdächtige Personen und Waaren Quarantaine halten, um die gesunden und reinen nicht anzustecken; gerade umgekehrt muß hier der gesunde sich in Quarantaine einsperren, und sich vor allen Leuten und Sachen hüten, die nicht mit ihm gleiche Quaran-

taine halten. Die Türken wissen nicht, was Quarantaine ist, und haben in ihrer reichen dreyästigen Sprache, nicht ein einziges Wort, das diesem entspricht. Geht man aus, so muß man allem, was vorkommt, ausweichen, und vor jedem Menschen eben die Ehrfurcht haben, als vor einer Bombe oder Stückkugel; alles als mörderisch und tödtend fürchten: geräth man unversehens dazu, jemand oder etwas anzurühren, so ist man gleich bloß dadurch in einer eigentlich so genannten Quarantaine, das heißt, aus aller Gemeinschaft und Umgange mit Franken ausgeschlossen, und im Banne, wie ein Heide und Zöllner, bis man nach zwey oder drey Wochen sieht, ob die Seuche angesteckt hat, und sich zeigt: denn nur die Franken hüten sich vor der Pest; die Türken, Armenier und Juden bekümmern sich gar nicht darum, und die Griechen sehr wenig. Urtheilen Sie hieraus, mit wie vieler Besorgniß man in diesen Ländern wandert. Legen Sie noch die Einbildung dazu, die nach dem schwedischen Sprüchworte ärger als die Pest ist, so werden Sie sich den gegenwärtigen Zustand hier ziemlich richtig vorstellen. Nie hatte ich vorhin dieses Sprüchwort so wohl verstanden, als jetzt. Unsre Vorfahren haben damit ausdrüken wollen, daß sie kein schlimmeres physisches Uebel in der Welt kennten, als die Pest, und daran haben sie wahr gesagt. Aber begreifen kan mans nie, was für eine gräßliche und verheerende Plage sie ist, ohne zu sehen, was ich in diesen verflossenen

nen Monaten gesehen habe. Sie können sichs nicht vorstellen, wie es hier hergeht. Bey uns setzt man die Thoren ins Tollhaus: hier aber müssen die Klugen eingesperrt werden, weil das Land voller Thoren ist; und da diese den großen Haufen ausmachen, und die Regierung und Macht in Händen haben, so müssen die andern vor ihnen weichen. Dis ist genau das Gemälde unserer jetzigen Lage. Wir Gesunde müssen zu Hause sitzen, und rund um uns sind wir von einem Volke eingesperrt, das uns für Thoren hält, weil wir uns vor den Anstecken in Acht nehmen wollen, als könnte Gott, sagen sie, uns demohngeachtet nicht treffen. Wir hingegen halten sie wieder für Thoren, eben weil sie sich nicht hüten. Sie belachen uns, wir sie: nun kommts drauf an, wer zulezt lacht, oder weint. Man sagt gemeiniglich, die Welt sey ein Tollhaus, aber in Türkey erfährt mans mehr, als sonst wo. Es war leicht, die Pest anfangs zu hindern, da sie sich erst äußerte, und noch so gar leidlich war; es war leicht, das kranke Schaffleisch zu verbieten, dessen Genuß Schuld war, daß die Krankheit in die äußerste Pest ausartete. Jetzt sterben sowohl Menschen als Vieh; sie haben gleiches Schicksal in einem Lande, wo sie fast mit einerley Gesetzen regiert, und Menschen nicht viel anders als Schlachtschafe aufgeopfert werden. Aber alles, was an andern Orten leicht ist, ist hier schwer, wenn nicht unmöglich. Wie leicht wäre es nicht, ansteckende Krankheiten von dem so-

wohl gelegenen Konstantinopel abzuhalten. Eine bey den Dardanellen, den Schlüsseln zum ganzen Kanale und der Stadt angelegte Quarantaine, würde fast alles thun, da die Pest gewiß von Egypten kommt; thäte man das nemliche mit einem oder andern Orte zu Lande, und der Mündung des schwarzen Meeres, so wäre man in vollkommener Sicherheit. Wäre das nicht klüger, als nun in einigen Monaten täglich über tausend Einwohner, nebst dem größten Theile der Kriegsmacht zu Lande und zu Wasser zu verlieren? Die Flotte, die jetzt unter Befehle des Capudân Pascha im schwarzen Meere ist, soll nach der Erzählung von Leuten fast ledig seyn, und woher soll man Rekruten nehmen? Und wenn sie sich fänden, so sind sie angesteckt, stecken einander an, und sterben weg wie Fliegen. Die Stadt, die große Stadt, soll nun, wie einige sagen, zur Hälfte leer seyn, denn die nicht an der Pest gestorben sind, haben die Flucht genommen, und sind vor Schrecken entwichen. Dismal hat die Seuche so fürchterlich gewüthet, daß selbst die Türken und Armenier nebst den Juden in Schrecken gesetzt sind: bey allen andern Nationen könnte dis ein Anfang seyn, sie klug zu machen, allein bey den Türken wage ich das nicht zu hoffen. Sonst hat man bey Menschengedenken nicht davon reden gehört, daß die Türken vor der Pest, wie jetzt erschrocken sind, die Flucht genommen haben, und in allen Tempeln Fürbitten anstellen lassen. Die Ursache dieser Bestür-

zung und dieses Entsetzens bey einem Volke, welches glaubt, daß man das nicht fürchten dürfe, was Gott zuschickt, ist nicht blos die, daß die Pest in höchstem Grade bösartig ist; man wil behaupten, daß bey Menschengedenken eine so schreckliche Pest sich hier nicht geäußert habe, viele glauben, sie übertreffe, die, welche hier im Jahre 1751 wüthete, ja gar die von 1724, von der man sonst als der fürchterlichsten reden hörte, die in diesem Jahrhunderte Konstantinopel betroffen; sondern die Hauptursache ihrer Bestürzung ist, daß man hier nun in sechs oder sieben Jahren keine Pest gehabt hat; im Jahre 1772 sahe man nur eine oder andere Probe davon; also hat man Zeit genug gehabt, sich von so scheußlichen Anblicken zu entwöhnen; viele glaubten, der Keim davon sey gänzlich zerstört, und solle hier nicht mehr aufkommen können. Die Bestürzung wurde dann um so viel größer, da die Pest unvermuthet mit so vervielfältigter Wuth wiederkam: denn vorhin war man so gewöhnt daran, wie ans tägliche Brodt. Selten gieng eine Jahrszeit vorbey, da sie sich nicht mehr oder weniger gelinde oder strenge äußerte; aber das rechnete man für nichts. Jetzt hat sie geerndtet, und erndtet noch desto entsetzlicher: in zwey bis drey Monaten hat sie mörderischer weggemähet, als wenn sie nach Gewohnheit alle diese verflossenen sechs Jahre mit gleichem Schritte fortgefahren wäre. Viele wollen, sie habe sich schon im verwichenen Jahre im Monat

October gezeigt, sey zu Lande von Asien hieher gekommen, und seitdem beständig in der Stadt gewesen, nur habe man sie vor den Franken verborgen gehabt: andere gehen noch weiter, und sagen, die Pest sey, wiewohl sehr gelinde alle diese Jahre in Konstantinopel gewesen, doch habe man es in Pera und Galata nicht gewußt; denn unter andern hiesigen Sonderbarkeiten ist auch die, daß man die Seuche verbirgt, so lange man kann, theils aus Verachtung gegen die Ungläubigen, wie sie sagen, theils aus Eigennutz, damit sie ihre Waare bemohngeachtet verkaufen, und wie Schleichhändler die Seuche denen zu bringen mögen, die sie in aller Unschuld dafür bezahlen. Selbst von den Franken verdienten viele das Tollhaus, die vorzüglich, die zur tanzenden Klasse gehören; denn es ist mehr als erweislich, daß die Krankheit, die zur Karnevalszeit herrschte und damals ein Fleckfieber hieß, nichts anders als die Pest war, die sie so sorgfältig verbargen, damit sie sich auf den Bällen und Maskeraden lustig machen möchten. Ich erinnere mich noch so wohl, daß Herr Celsing, der dis Land so wohl kennt, mehr als einmal sagte, er sey sehr gewiß, so bald Fastnacht gekommen, würden sich die Fleckfieber in Pestbeulen verwandeln. Das wurde auch daraus: Den 5ten März war das Karneval geschlossen, und man strich Asche aufs Sinciput, um das verwirrte Gehirn zu heilen, und da fieng die Pest zuerst an sich zu zeigen. Dergleichen Unmen=

menschen sollen gleichwohl Christen heissen! Der sehr gelinde Winter, den wir dieses Jahr hatten, und die heftige Seuche, die unter den Schafen, der gemeinsten Nahrung der Landeseinwohner, wüthete, hat dazu beygetragen, daß die Pestseuche desto ansteckender geworden, besonders seitdem die Wärme zugenommen: denn hier geschieht gemeiniglich das Gegentheil von dem, was in Egypten, Palästina und Cypern, ja so gar in Smirna geschieht, daß die Pest aufhört, wenn die Hitze aufs Höchste steigt, wie um Johannis, daher man dort auch zu sagen pflegt, der heilige Johann verjage die Pest; hier aber nimmt die Pest gemeiniglich im Sommer zu, und im Winter ab, und hört auf, wenn eine strenge Kälte mit Sturmwinden und vielem Schnee eintritt. Im Jahre 1751 hörte die Pest mit einemmale den 1sten November auf, nachdem es die Nacht vorher heftig geschneyet und gestürmt hatte; wir wünschen und erwarten di3 Jahr dasselbe. Der Schnee ist damals auf den Gassen und Dächern zwey bis drey Tage einen halben Schuh hoch liegen geblieben, und die Pest wurde völlig erstickt, ohngeachtet man nach Gewohnheit die Kleider der Pestkranken trug und brauchte. Die Ursache des ungleichen Verhaltens der Pest in Konstantinopel gegen das in den südlichern Gegenden, würde man in der Ungleichheit des Klima finden: hier steigt niemals oder selten die Hitze zu der Höhe, die sie dort erreicht; sollte es auch geschehen, so hält sie doch nie

lange an; denn Konstantinopel liegt in einer Holung zwischen dem schwarzen und weissen Meere; den leztern Namen geben die Landeseinwohner dem Mittelländischen Meere, besonders dem Archipelagus. Wenn nun der ungesunde und brennende Südwind dann und wann die Hitze unerträglich macht, so dauret es nicht lange, bis der Nordwind, zu allem Glücke in dieser Absicht, die Luft auffrischt; und dieser bläset fast Jahr ein Jahr aus. Anstatt dessen kann die Kälte in den südlichen Ländern niemals so zunehmen, daß sie recht beissend wird; dafür aber haben sie eine brennende Hitze. Daß auch eine starke Hitze hier zum Theil den Fortgang der Pest aufhält, davon sieht man in diesen Tagen Proben, da man mit Gewißheit von der Stadt meldet, die Anzahl der Todten habe abgenommen, und mehrere Pestkranke seyn wieder gesund geworden. Durch Gottes Vorsehung nimmt Brod die Seuche nicht an, auch nicht Wasser und Luft, nebst allem, was von Holz oder Metall ist u. dgl. ausgenommen, jedoch, wenn sonst etwas daran klebt, wie es mit Münze und anderm, das viel handthieret und beschmutzt wird, der Fall zu seyn pflegt. Auch ist die Pest in diesen Ländern, wo sie oft einfällt, weit gelinder, als wo sie selten kömmt; denn sollte sie hier so heeren, als im Jahr 1710 in Stockholm, wo sie nach allen Berechnungen die Hälfte der Einwohner wegraffte, so wären längst alle diese herrlichen Länder Einöden. Hier giebts auch Leute, welche die

Pest=

Pestkranken warten, dagegen sie in Europa von allen verlassen werden. Die Franken haben hier zwey ansehnliche Pesthospitäler erbauet, sie liegen vor dem Thore, oder besser, vor dem Eingange zu Pera, denn Thore sind nicht da; die Franzosen haben ihres, und die übrigen Peratten ihres. Hier sind alle erforderliche Anstalten, nebst Bedienung und Pflege, auch Geistliche, die, (wie die Leviten bey den Juden die Aussätzigen kennen und untersuchen musten, und so viel mir bewust, ihre einzigen Aerzte waren, auch heilte der Prophet Jesaia dem Könige die Pestbeule,) sich sehr genau auf die Pest verstehen, und sie gleich im Anfange, noch ehe sie in Beulen ausgebrochen, beym blossem Anblicke von andern Krankheiten unterscheiden können. Doch ist der geschickte so genannte Pestabt, ders blos an den Augen sehen konnte, ob das Pestgift im Körper war, seit einigen Jahren todt. Die Griechen haben auch ein Pestspital, aber es ist höchst elend, wie alle von Eingebohrnen des Landes gemachten Anstalten, die in allem Kraslare *) sind; ein treffenderes Wort kann ich im Schwedischen nicht finden, den Charakter der ganzen Nation auszudrücken; ein Wort, das kaum in irgend eine fremde Sprache übersetzt werden kann; auch kann es keinem so sauer werden, eine solche Unvermögsamkeit anzusehen, als einem Schweden, der hier zu Lande weit mehrere Gegenstände findet,

*) Schwache, unvermögsame Menschen.

findet, seine Gedult zu prüfen, als sonst irgendwo in der Welt. Vielleicht könnte ich das hier anwenden, was Cicero, wie ich mich entsinne, irgendwo sagt, daß die Griechen kein Wort hätten, das dem ineptus völlig entspräche, zum Beweise, daß sie davon als einem Fehler gar keinen Begrif hätten, weil die Sache bey ihnen so allgemein wäre, daß sie sie an sich selbst nicht bemerkten, wie die Kröpfe oder Gozzi in Wallis. In den verflossenen Jahren haben diese Pestspitäler ganz ledig gestanden, jetzt aber sind sie mit Kranken vollgepfropft; die Wärter sind mehrentheils römisch-katholische Armenier, die zum Glück vor der Pest nicht bange ist: nullum malum sine auctoramento boni sagt Seneca. Die Türken, Armenier und Juden sind so verwegen, daß sie den an der Pest gestorbenen die Kleider abnehmen, und sie gleich anziehen, ohne sie im mindsten zu waschen oder zu lüften: einige sammlen auch die Lappen, gehn damit in der Stadt herum, und verkaufen sie an andere Elende. So abscheulich geht es in einem Lande zu, wo keine Polizey ist. Dismal hat jedoch das Schrecken sich ihrer Sinnen so bemeistert, daß viele tausend sowol Türken, als Armenier und Juden, ja auch ein großer Theil Griechen die Stadt verlassen haben; viele Handelsbuden sind verschlossen, und der größte Theil der Handelnden haben ihre Besestane verlassen; dis sind große Handelsmagazine, aber so beschaffen, daß man sich bey uns kaum einen Begriff davon machen kann. Es

sind

sind lange, gewölbte und feuerfreye Gebäude, die sich bisweilen in mehrere Strassen, wie auch breite und schöne Kreuzgänge erstrecken, so daß sie oft ein Quartier der Stadt ausmachen, das bedeckt ist, starke, feuerfreye Mauern hat und des Nachts mit großen und starken eisernen Thoren verschlossen wird. Hier versammlet man sich alle Tage, wie auf einem Marktplatze. Ich weiß nicht, ob ich es wage, sie eine Reihe aneinander hängender obwohl steinerner, und weit größerer und schönerer Schusterbuden zu nennen: einigermaßen entsprechen sie dem, was im Französischen Halle heißt. Die Sciotten, oder die Griechen von Scio haben ihren großen Buzestan, der eine Niederlage für Seide war, verlassen, und sich wieder nach Hause, nach der Insel Scio, begeben, welches nie vorhin sich zugetragen hat. Andre habens eben so gemacht. Nunmehr fängt aller Handel, alles Gewerbe, alle Nahrungsarten an still zu stehen, und die noch übrigen Leute sterben weg. Anstalten werden gar nicht getroffen. Die Seuche unter dem Schafviehe nimmt zu, und jetzt darf kein Türke Schaffleisch essen; das Brodt fängt an zu mangeln: wenig Zufuhr bekommt die Stadt, die sonst Ueberfluß an allem hat, und wohin die Zufuhr aus den beiden Meeren, zwischen welchen sie liegt, so viel Bequemlichkeit hat, daß gerade diese Zufuhr als eine der vornehmsten Ursachen von dem Verfall des Landbaues sowohl als des Weinbaues in dieser Gegend angesehen werden kann, so herrlich und

fett

fett auch der Boden ist; ich sage eine von den Ursachen: denn unwürdige Behandlung der Einwohner, schlechte Regierung und Polizey, nebst den Gewaltthätigkeiten gegen Arbeitsame und Reiche tragen mehr als zu viel dazu bey. Die Zufuhr, welche gegenwärtig geschieht, wird von der Flotte und grossen Kriegsmacht verzehrt, welchen Namen hier grosse Haufen Leute ohne Zucht, ohne Ordnung und Commando, ohne alle Uebung u. s. w. führen. Nun hat die Pforte neulich einen Befehl bekannt machen lassen, daß niemand seinen Handlungszweig, Handthierung oder Handwerk aufgeben soll, besonders ist allen Aerzten, Quacksalbern und Apothekern nachdrücklich anbefohlen worden, bey Lebensstrafe ihren Posten und ihr Amt nicht zu verlassen, sondern sich auf ihren Plätzen, und in ihren Buden, die sie zugeschlossen hatten, wieder einzufinden; man wird nun sehen, was für Wirkung dieser Befehl haben wird. Besser wäre es, wenn die Pforte Anstalten träfe, dem Anstecken vorzubeugen: aber daran denkt niemand in einem Lande, wo niemand zu denken wagt. Jetzt hat der Großvezir die Pest: stirbt er, so trägt sich eine wichtige Seltenheit zu; denn wenige sind, es wäre denn eines gewaltsamen Todes, im Amte gestorben.

So steht es in dem Lande zu, wo ich mich gegenwärtig aufhalte, und hiedurch werden die vielen Schwierigkeiten, die man auf der Stelle selbst, obwohl

wohl in der Hauptstadt des Landes, hat, die Landessprache zu erlernen, auf eine neue und beträchtliche Art vermehrt, und diesen Umstand kannte ich vorhin so wenig, daß ich seiner unter den vielen andern Hindernissen, die für sich schon mehr als hinreichend zu seyn schienen, nicht erwähnen konnte, als ich im Anfange des verwichenen Jahrs die Ehre hatte, Ihnen davon zu schreiben. Damals hatte ich von dieser Hauptschwierigkeit gar keinen Begriff. Wie sollte iemand, der nur eine Zeit von einem oder zwey Jahren vor sich hat, hier die Sprache lernen können, wenn gerade zu derselben Zeit die Pest in der Stadt herrscht? Zu allen Mitteln dazu, kein einziges ausgenommen, wird alsdenn der Zugang versperrt; alle Lehrmeister, Bücher, Handschriften, alles Papier, Schreibzeug, und was irgend seyn mag, muß man sodann, wie den Tod selbst, meiden; aller Umgang und jede Unterredung mit Türken oder Armeniern u. d. g. würde für nichts anders angesehen werden können, als zuförderst für Selbstmord, und dann noch dazu für Mord, den man an seinen Freunden begienge, mit denen man umgeht, und die man anstecken würde. Hätte die Pest gewüthet, als ich hieher kam, so wäre ich noch nicht im Stande gewesen, ein einziges türkisches Wort aussprechen zu lernen, ob ich mich gleich nunmehr über zwey Jahr hier aufgehalten habe. Jetzt habe ich alle Beschäftigung mit der türkischen Sprache seit langer Zeit unterbrechen müssen,

und nunmehr beynahe ein halbes Jahr Muße gehabt, das Wenige, was ich gelernet, zu vergessen: denn seit dem Jenner hat fast nichts geschehen können. Anfangs hatte ich mir dann und wann ganz verstohlner Weise Gelegenheit verschafft, Türken bey mir zu haben, doch in einer gewissen Entfernung, um nicht nur allem Berühren, sondern auch dem Anstecken durch dem Athem vorzubeugen. Ich überlasse es Ihnen, sich vorzustellen, mit welcher Munterkeit und Bequemlichkeit man sich seines Lehrmeisters bedienen kann, wenn er nicht in mein, und ich nicht in sein Buch sehen darf; wenn er das, was er gesagt, selbst nicht aufschreiben, und ich ihm nicht zeigen darf, ob ich recht geschrieben habe; wenn man erst das Zimmer, und jede Person und jedes Stück Papier, das von aussen hereinkommt, beräuchern muß. So lange man es für ein Fleckfieber ausgab, war man nichts desto weniger besorgt, weil dies ebenfals ansteckend war; allein die Klügern sahen tiefer auf den Grund, und waren überzeugt, es sey die Pest. Es kostete mir Ueberwindung genug, die beiden Hodgea, die ich hatte, gänzlich zu verabschieden, und ich hielt es so lange als möglich mit ihnen aus, bis die Sache ernsthaft wurde, und ich Befehl bekam, keinen Türken, Armenier, Juden, Griechen u. s. w. zu mir zu lassen. Der Herr Gesandte Celsing schaffte damahls seinen Hodgea oder Sprachmeister auch ab, von dem er in allen diesen Jahren täglich Gebrauch gemacht

hatte.

hatte. Darauf mußten auch Herr von Heidenstam und ich die unsrigen fahren lassen; und eben so mußte es unser erster schwedischer Drogman, Herr Muradgea machen; denn die Weitläuftigkeit und Schwierigkeit der Sprache rechtfertigt hier die Gewohnheit, daß jeder, der Fortgang darin machen will, sich allezeit eines türkischen Sprachmeisters bedient, sollte es auch sein ganzes Leben hindurch seyn, wenn er auch gleich türkisch gebohren, und das Türkische seine Muttersprache ist, die er im gemeinen Leben, sogar mit seiner Frau und seinen Kindern, welche keine andre Sprache verstehen, spricht, wie zum Beyspiele Herr Muradgea. Der schwedische türkische Gesandtschaftssekretär oder Registrator, Muhammed Efendi, oder wie es die Leute hieselbst allgemein aussprechen, Mähämet Efendi, ein alter Türk von siebenzig Jahren, der sogar mit zu der Zahl der Literaten und Gelehrten gerechnet wird, geht noch in die Schule, um zu lernen und sich zu üben. Dieser Schulknabe mit grauem Haare und weissem Barte ist klüger, als wir alle zusammen; denn er bekümmert sich nicht um die Pest, an die er Zeit genug gehabt hat, sich in siebenzig Jahren zu gewöhnen, und verachtet überdem die Vorurtheile der Ungläubigen, wie er sich ausdrückt. Er geht täglich nach dem Medrese oder Collegium, das bey Topkhane (so wird ein Quartier von Galata, von der daselbst gelegenen Stückgießerey genannt) liegt, und hört allda einen gelehrten Muderris oder Pro-

fessor, von dem er Auflösung der die Sprache und den Koran betreffenden Zweifel bekommt, denen sein vieljähriges Studiren noch nicht hat abhelfen können. Mittlerweile sitzen wir nun hier zu Tharapia, wo kaum zwey oder drey Türken zu finden sind, und nicht ein einziger, der lehren kann, und im Stande wäre, uns einen einzigen Buchstab zu lehren, fals auch die Seuche nicht allen Umgang abschnitte. Ich habe auch fast alle meine türkischen Papiere, Bücher und Anmerkungen in der Stadt, indem ich hier liege, und auf Gelegenheit laure, daß die Pest vorüber gehe. Denn alles, was türkisch ist, ist verdächtig geworden, und muß von den Franken in Quarantaine gehalten werden, von denen die zärtlichsten besorgen, selbst der Name Pest könnte anstecken; wie ich mich erinnere, daß unsre Bauern in den waldichen Gegenden sich scheuen, das Wort Wolf auszusprechen, indem sie glauben, dies würde ein unfehlbares Omen seyn, und die Wölfe würden dann hervorkommen, und ihr Vieh zerreißen u. s. w, sondern sie geben ihnen den Namen Goldfüße oder andre schöne Namen, boni ominis caussa: Die Einbildung ist schlimmer, als die Pest. Urtheilen Sie nun, wenn sowohl Pest als Einbildung auf einmahl graßiren, von der Möglichkeit, mit der gehörigen Bescheidenheit, aufklärende Nachrichten von der Türkey zu liefern: sie würden, obgleich mitten in der Türkey, und gerade nahe bey der Hauptstadt verfertigt und aufgeschrieben, eben so verdächtig,

tig,

tig, und vielleicht eben so sehr der Wahrheit gemäß ausfallen, als die so artig erdichteten, die man in Europa zu sehen bekommt. Ich hoffe, dieser schreckliche Zustand nimmt durch Gottes allweisen Rath und Barmherzigkeit ein Ende: denn keinen andern Grund, dies zu hoffen, weis ich in dieser Gegend, als den, der von der gnädigen Regierung der Vorsehung über das menschliche Geschlecht, (denn Gott ist der Thoren Vormund) und aus der Erfahrung mehrerer Jahrhunderte hergenommen ist, als welche uns lehrt, daß die Pest ohne einige Quarantaine, ohne irgend einen Cordon, und ohne die geringste Anstalt, der Seuche zu wehren, oder wenigstens sie zu vermindern, umgekehrt ist. Dies Land ist, so weit man in den Geschichtbüchern zurückgehen kann, zu allen Zeiten schlecht regiert worden. Zu den Zeiten der Argonauten wurde es von Harpyien gefressen; die römischen Prätoren giengen eben so damit um, als jetzt die türkischen Pascha und Aristokraten; die christlichen Griechen führten sich noch schlimmer als die heidnischen auf; und gegenwärtig steht es so zu, wie Sie aus diesem Briefe sehen. Es kann keinen grössern Beweis von der natürlichen Güte dieses Landes geben, als den, daß man beynahe dreytausend Jahre hindurch daran gearbeitet hat, es zu Grunde zu richten, und demungeachtet damit noch nicht zu Stande kommen können. Was für ein herrliches Land würde es nicht werden, wenn es von einem Landesherrn regiert würde, der das

Vaterland zu seinem Wahlspruche erkohren hätte? Allein hier hat man keinen Begriff von Vaterlandsliebe, und in der ganzen türkischen Sprache, so weitläuftig auch ihr Umfang ist, kann man Patriot und Patriotismus nicht ausdrücken; denn von allem dergleichen haben sie gar keine Vorstellung, viel weniger Empfindung: so viel mehr aber müssen sie die betrübten Empfindungen aller der Folgen erfahren, die die Abwesenheit des Patriotismus mit sich führt: sie müssen theuer dafür büssen, daß sie diese gesellschaftliche Tugend nicht haben; es kann auch nicht anders seyn, denn die Natur der Sache macht es nothwendig: der Saame der Strafe liegt hier, wie allezeit, in der Untugend verborgen. Es ist wahr, Erdbeben und Pest sind für dieses Land große physische Plagen. Die Pest ist hier ein altes Uebel: Demosthenes spricht schon zu seiner Zeit davon, als von einer allgemeinen, Byzantium verwüstenden, Plage: und wie sie diese Stadt noch heutiges Tages verwüstet, sehen Sie aus dieser meiner Nachricht. Was für erschreckliche Wirkungen man ferner vom Erdbeben in unsrer Nachbarschaft erfahren hat, und noch erfährt, und daß solche nie aufhören zu wollen scheinen, habe ich in meinem letzten Briefe vom 16. Julius *) in aller Kürze gemeldet, und gegenwärtig füge ich die authentischen Doku-

*) Dieser enthielt Privatangelegenheiten, und kann daher nicht gedruckt werden. Anm. d. Herausg.

Dokumente bey, die auf der Stelle selbst, wo das unglückliche Smirna gestanden, von Augenzeugen geschrieben worden. Es ist dasselbe eine neue, aber Schauder erweckende Edition von Lisabon, und man wird nun bald mit mehrerer Schwierigkeit, als ehedem den Platz aufsuchen müssen, wo Homers Geburtsort gewesen, so wie man in unsrer Nachbarschaft ebenfals locus ubi Troja fuit kaum wieder finden kann. Allein diese beiden Landplagen zusammen sind nicht so erschrecklich, als eine schlechte Regierung, die Land und Leute unablässig verzehrt, und frißt, und das Volk nicht nur aller derjenigen Vortheile beraubt, welche zu genießen man sich in bürgerliche Geselschaften begeben hat, sondern auch das Böse in selbigem Verhältnisse vermehrt, als die zusammen gekommenen Haufen Leute, die man hinterlistiger Weise zusammengebracht hat, um sie durch ein bellum omnium in omnes desto leichter zernichten zu können, groß sind: so machte es jener Tyrann, der wünschte, alle Römer möchten nur Einen Hals haben, damit er ihrer mit Einem Hiebe auf einmahl ein Ende machen könnte. Ein Pater patriae würde an seiner Stelle zwar eben das gewünscht haben, aber um sie alle auf einmahl glücklich und zufrieden machen zu können. Man muß hier seyn, um zu lernen, was eine schlechte Regieruug sey, und was für eine unbeschreibliche Wohlthat Gott einem Volke erzeigt, dem er einen guten und weisen König gegeben hat: denn aus dieser

ser Quelle breitet sich alles Gute über ein Land aus. Eine weise Regierung weiß Pest und Brand zu verhindern, und die Folgen des Erdbebens zu mildern, weiß durch eine neue Schöpfung, die Erziehung, das Volk aufzuklären und tugendhaft zu machen; weiß sie durch Umschaffung des Stücks Erde, das sie bewohnen, in Wohlstand zu setzen; weiß durch disciplinirte und rasche Kriegsvölker ihre Heerde vor den Anfällen der Wölfe zu schützen u. s. w.

Allein dieser Gegenstand ist zu schön und zu reichhaltig, als daß man ihn am Schlusse eines Briefes, besonders, wenn solcher von der Pest handelt, ausführen könnte. Ich breche daher jetzt ganz ab; aber mit brünstigen Seufzern aus dem Innersten meiner Brust, daß der Höchste, der in diesen spätern Zeiten über unser geliebtes Vaterland so sichtbar gewacht zu haben scheint, dasselbe vor allen Landplagen bewahren und auf das schwedische Reich und dessen Gesalbten aus seiner Höhe allen den Segen ergießen möge, womit er die krönet, die ihn lieben.

Nachschrift: Wie ich diesen Brief bereits geschlossen hatte, kam einer meiner türkischen Lehrmeister aus der Stadt hieher, und verlangte, mit mir zu sprechen: dies geschah, allein draussen vor dem Thore, dicht am Bosporus, und zwar in einer gewissen Entfernung, und in einer

einer solchen Stellung, daß der Nordwind zwischen mir und ihm durchstrich. Er erzählte, die Pest herrsche noch völlig so stark zu Konstantinopel, und sey durch die Hitze in den Hundstagen, wie andre vorgegeben, um nichts vermindert worden. Dieser alte Mann sagte, er sey über vierzig Jahr in Konstantinopel gewesen, habe aber daselbst vorhin niemahls eine so wüthende Pest gesehen, alle Musulmäner seyn in Furcht, ein grosser Theil sey davon gegangen, und man lese in allen Minareten, oder Thürmen, von welchen man täglich die fünf ordentlichen Bethstunden ankündigt, in einer von denselben, die beym Aufgange der Morgenröthe gehalten zu werden pflegt, ein gewisses Kapitel aus dem Koran öffentlich ab, um den Zorn Gottes über diese unglückliche Stadt auszusöhnen. — Endlich erzählte er mir, er habe vor zwanzig Tagen seine beiden ältesten Söhne, zwey recht fleißige und artige Knaben, verlohren, die das Arabische so fleißig studirt und oft bey mir gewesen. Es gieng mir nahe, das Herz dieses siebenzigjährigen Mannes bluten zu sehen, und daß er zugleich in so dürftigem Zustande war, daß er Geld zu leihen wünschte, bis auf weiter, sagte er, da er hoffte, die Summe von meiner Bezahlung für seinen Unterricht abrechnen zu können, wenn die Pest einmahl vorüber gienge, welches, wie er hofft,

 diesen

diesen Herbst geschehen wird. Ich sagte, er möchte morgen wieder kommen, da ich denn Zeit haben würde, mich mit ihm zu unterreden, indem ich jetzt am Posttage, keines Augenblicks für mich selbst Herr sey, jeden Augenblick müsse ich meinen abwesenden Freunden widmen. Ich werde nun sehen, was für nähere Aufklärungen er morgen wird geben können. Er heißt Ismael Efendi, ist aus Amasia in Kappadocien gebürtig, folglich ein Landsmann von Strabo, ob er gleich auf der geographischen Seite nichts von ihm an sich hat.

Ich habe gesehen, daß der selige Archiater Rosen von Rosenstein in seiner in der königlichen Akademie der Wissenschaften im Jahr 1772 gehaltenen Rede von der Pest, die Anzahl derer, die im Jahr 1751 zu Konstantinopel an der Pest gestorben, zu 140,000, und die ganze Volkmenge in der Stadt zu einer halben Million ansetzt. Es ist aber zu merken, daß man dergleichen hier niemahls gewiß, sondern bloß nur ungefehr weiß: denn hier wird weder Katastrum, noch Kirchenbuch, noch Todtenliste gehalten. Manche haben auf allerhand Art und Weise einen Versuch gemacht, die Zahl der Einwohner der Stadt zu berechnen: sie sind aber eben so ungewiß geblieben, als zuvor. Im Allgemeinen giebt man dieser Stadt eine Million Bewohner, vielleicht nach der Gewohnheit,

heit, die Paris und London eine gleiche Anzahl zugeschrieben hat. Die Stadt ist zwar sehr groß, es ist gleichwohl aber leichter, mit dem Lieutenant Niebuhr, der doch erfahren mußte, daß auch dies schwer sey, ihre Größe auszumessen, als die Zahl ihrer Einwohner auszurechnen. Ein andermahl habe ich vielleicht Gelegenheit, mehr hievon zu reden. Jetzt will ich Ihnen erzählen, daß ich vor ein Paar Tagen die ersten sechs Probebogen von dem neuen meninskischen Lexikon zu sehen bekommen habe: auf dem Titel sieht man sogar den hohen Namen ihrer Majestät, der Kaiserinn Marie Theresie; diese neue Ausgabe kommt auf ihren Befehl und ihre Kosten heraus. Sie ist ansehnlich vermehrt und verbessert; die Bedeutungen aller Wörter sind numerirt und in Ordnung gebracht; alle Wörter und Redensarten aus Vankulis arabischen und Ferhenks persischen Wörterbuche sind daselbst und zwar Lateinisch aufgenommen: hiedurch wird der Vorrath von Kenntnissen in der orientalischen Litteratur um so viel beträchtlicher vermehret, da diese Lexika, ob sie gleich vor vielen Jahren hieselbst gedruckt worden, in Europa beynahe unbekannt waren, wenigstens nie benutzt, noch in irgend eine europäische Sprache übersetzt sind. Ueberdem ist, was die Geographie und Geschichte betrift Herbelot ebenfals aufgenommen; dies war auch sehr nöthig.

thig. Solchergestalt sind nun mehrere Lexika in ein und dasselbige Buch zusammen geschmolzen, wodurch die Mühe und die Kosten sehr erleichtert worden. Von den nicht vorzüglich guten Lettern, und dem schlechten Papiere ließe sich manches sagen, eben so von den ziemlich vielen und manchmahl groben Druckfehlern, wodurch die Stammwörter oft verworren werden, wie ich sogleich gewahr wurde, so kurz auch die Zeit war, die mir gelassen wurde, diese Bogen durchzulaufen. Doch ich bin überzeugt, dies alles werde man ändern, ehe das Buch herausgegeben wird. Es hat mich auch gewundert, daß das Französische und Deutsche, zwey so allgemeine Sprachen, ausgeschlossen worden, um so viel mehr, da sie vorhin im Meninski eine Stelle gehabt haben, und man nichts weiter nöthig gehabt hätte, als sie abzuschreiben, und das Französische, welches auf keinerley Art so gut als das Italienische war, hie und da zu verbessern. Es wäre zu wünschen, daß die Herausgeber diesen Umstand in Erwägung nehmen, wie auch, daß sie die ursprüngliche Bedeutung jedes Worts aufsuchen, und daraus hernach die andern in ihrer Ordnung und mit erforderlicher Deutlichkeit herleiten möchten. Sed hoc opus, hic labor.

Beylagen zu diesem Brief.

1. Brief vom Herrn Grafen Daniel Johann von Hochepie, königlichen schwedischen Viceconsul *) zu Smirna, an den königlichen schwedischen außerordentlichen Bothschafter zu Konstantinopel, Herrn Ulrich Celsing, datirt Smirna, den 8. Julius 1778.

Je me trouve, Monsieur, dans la triste necessité de Vous donner part de la deplorable situation, dans laquelle se trouve cette deplorable ville & ses habitans. Depuis le 16 du mois passé jusqu'au 2 de ce mois nous avons resenti journellement deux ou trois secousses de tremblemens de terre. Mais le 3, à 2 heures & demi le matin nous en sentimes une des plus terribles, qui dura infiniment. Iusqu'à trois fois je fis mes efforts de sortir de mon lit, mais ce fut impossible; il sembloit, que je me trouvois dans un bateau dans une mer orageuse. Les hurlemens des chiens, des chevaux, avec les bruits des maisons & les cris des gens, faisoient le bruit le plus lugubre. La secousse finie je ne puis assés rendre grace à Dieu, de m'avoir sauvé si miraculeusement, car

*) Er ist zugleich ordentlicher holländischer Consul zu Smirna. A. d. Verf.

car toutes les murailles de ma maiſon étoient crevées & le toit delabré. Je ne puis concevoir, comment je ne ſuis pas reſté ſous les ruines. Depuis ce tems nous ſommes logés ſous des tentes & des baraques. Quatre Mosquées & trois bains & diverſes maiſons ſ'ecroulèrent. Diverſes perſonnes ont peri; ſous une Mosquée ſeule ont été enſevelies quarante perſonnes; 24 heures après on en tira encore des gens en vie. Depuis ce tems-là jusqu'à minuit on ſentit vingt ſept ſecouſſes, les unes plus fortes que les autres. Le 4 on en ſentit cinq. Mais le 5 de ce mois ce fut le jour le plus terrible pour cette ville & qui parût être le dernier de nos jours. A 2 heures & demie du matin le tremblement commença, & la terre ne ſe tranquilliſa pas jusqu'à 8 heures du matin; neuf violentes ſecouſſes ſuccedèrent les unes près les autres, qui renverſerent maiſons & murailles, ce qui occaſionna une incendie des plus terribles, qui dura 28 heures, ſuivie de tems en tems jusqu'à minuit de treize différens tremblemens, l'un plus fort que l'autre. Chaque tremblement fut avancé par un bruit ſous terre comme d'un coup de canon, ce qui fit qu'on ne put trouver aucun ſecours pour eteindre le feu. Tout le monde ſ'enfuit; ceux qui ſe risquoient de ſauver leurs biens ou porter ſecours à leurs maiſons, reſterent enterrés dans les ruines.

nes. Le feu ne trouvant rien qui pût l'arrêter, fit tout le progrès imaginable. Plus de la moitié de la ville est en cendre, & c'étoit le quartier le plus riche: on peut dire les trois quarts de la ville. Les maisons consulaires de de France, Naples, Angleterre & Venise; toutes sont brulées, depuis les trois Coins & le Khan *) de Madame jusq'à l' Eglise Armenienne; passant ensuite le long du Quartier Grec, les Bezestans **), Bazars ***), Juiverie & Turquie †), jusqu'à St. Venerande, où il s' est arrêté contre les montagnes, ne trouvant plus rien à brûler. Le vent étoit au Nord; mais ce qu'il y a du mal, c'est que les trois Khans étoient à feu ††), le Dervis, le petit & le grand

*) Khan ist ein grosses Haus, wo Kaufleute und Fremde, jeder in seinen Zimmern, wie in einem Kloster, des Nachts zusammen kommen. A. d. V.

**) Bezestan ist ein grosses Gebäude, wo man sich am Tage versammlet, um Handlung zu pflegen, besonders mit indischen Zeugen und Stoffen: es kommt beynahe mit dem Französischen Halle überein.

***) Bazar ist ein Markt, oder mit Buden besetzter Platz, wo besonders Eßwaaren, als Fische, Getraide, Reis, verkauft werden. A. d. V.

†) Juiverie heißt die Straße und das Quartier in Smirna, wo die Juden; und Turquie, wo die Türken wohnen. A. d. V.

††) Dies heißt so viel als daß sie feuerfrey, oder vor Feuersgefahr sicher waren. A. d. V.

grand Vezir-Khan, où tout le monde ſe crut aſſuré & où ils avoient porté tous leurs effets, ont ſuccombé, les tremblemens de terre les ayant écroulés; les clous & les étincelles ardentes & volantes, qui ſ'y étoient introduites, & faute de ſecours ont mis le feu au pluspart des effets qui y étoient; ce qui n'étoit jamais arrivé & dont on n'a jamais eu d'exemple. Bien des Magazins à feu ont ſubi le même ſort. Le feu étant venu vers notre quartier contre l' Egliſe des Capucins, qui eſt toute de pierre, nos trombes l'ont ſauvée & par là notre quartier. On a dû acheter les gens pour travailler, puisque tous fuyoient crainte de tremblement de terre. Avec tout cela on trouvoit encore des coquins, qui voloient & qui allumoient l' incendie. Mais le plus grand coquin, que nous ayons dans cette ville, eſt notre Cadi *) & un certain *Tſchelebi-Oglou*, Primat de la ville. Ils comparurent à l'incendie ivres-morts, & au lieu d'encourager le peuple, ils firent plus de mal que de bien. Des Janiſſaires porterent devant le Cadi un incendiaire; il voulut l'excuſer, pour tacher de tirer quelque choſe de lui; les Janiſſaires voyant cela le mirent en pieces en ſa préſence, & peu ſ'en fallut qu'on ne

---

*) Kadi iſt der Richter in der Stadt ſelbſt, der von der Pforte beſtellt wird.

ne lapida le Cadi. Il prit la fuite avec son ami. La Porte devroit faire un exemple de rappeler cet homme, & de bannir *Tschelebi-Oglou*, qui à eux deux devorent le peuple par leurs injuſtices & vexations. La deſolation & les pertes ſont conſiderables. Il faudra trente ans à Smirne pour ſe remettre: c'eſt une choſe terrible que de voir les montagnes remplies de pauvres gens de toutes nations. Heureux encore ceux qui trouvent de quoi ſe couvrir, pour ſe préſerver des ardeurs du ſoleil dans cette ſaiſon ardente, où le Thermometre de *Réaumur* eſt à 94 degrés. On ne peut pas trouver du pain pour l'argent. Les Bazars de grains, d'orge, de ris, de caffé, ſont tous devenus la proie de l'incendie. Quelle horrible expectative pour la cherté des vivres & pour la maladie! Le 6 le long de la journée nous ſentimes encore dix, & le 7 cinq tremblemens de terre, mais non pas auſſi forts que les autres. Un Capitaine Hollandois nous a rapporté, qu'une des Iles d'Ourlac ſ'eſt entr'ouverte, & qu'elle jettoit des vapeurs: nous éſpérons que cela ſoulagera la terre. Aujourd'hui nous n'avons ſenti que quatre tremblemens. Des gens, qui ſont à bord des vaiſſeaux ſur la rade, m'aſſurent que dans les grandes ſecouſſes les poiſſons ſautoient de la mer dans les chaloupes. Voilà, Monſieur, notre deplo-

deplorable état, que je ſouhaite de tout mon coeur qu'il n'aye pas rejailli ſur vous. Je prie Dieu de vouloir nous préſerver, & vous recommende en ſa ſainte garde. J'ai l'honneur d'être très parfaitement

Monſieur

Votre très-humble & très obéiſſant Serviteur

DANIEL JEAN de HOCHEPIÉ.

---

2. Auszug eines Briefes von Herrn de Peißonnel, französischem Konsul zu Smirna; — datirt Smirna den 9. Julius 1778.

Le 3 de ce mois à 2 heures & demie du matin un horrible tremblement de terre, plus fort encore que celui du 16 Juin, a renversé tous les Minarets, plusieurs Mosquées, une infinité d'autres édifices, & n'a pas laissé une maison entiere dans toute la ville. à 7 heures & demie, à 10 & 11 heures quatre autres secousses à peu près aussi violentes ont fait un ravage affreux, écrasé un grand nombre de personnes & forcé tous les habitans d'abandonner la ville. Toutes les familles se sont refugiées dans les villages, les jardins & les cours des églises. La Nation Françoise dispersée est allée chercher un asyle dans les maisons de campagne, & sur les vaisseaux qui étoient à la rade. Je me suis rétiré au village, où je campe dans l'enceinte de ma maison de campagne, que les tremblemens ont rendu entierement inhabitable, — Le 5 de ce mois à 3 heures du matin le feu a pris à la ville deserte à deux maisons au-dessus de la mienne, On m'en a donné l'avis. Je suis revenu sur le champ de ma campagne, J'ai trouvé ma maison consumée par les flammes, sans qu'il ait

été possible de sauver de mes effets autre chose que mon argenterie, qu'un de mes domestiques a eu à peine le tems de jetter dans le puits. J'ai perdu complettement un mobilier evalué à plus de 70 mille Livres. Je demeure avec ce que j'ai sur le corp & suis ruiné de fond en comble. — Le feu a duré 28 heures, et brûlé la plus grande & la plus riche partie de la ville; les Marchés, les Kans, les Magazins, les Boutiques & la moitié du quartier des Francs. On auroit peut-être pû arrêter plûtôt les progrès de cette horrible incendie, si les tremblemens de terre, qui n'ont pas discontinué, n'avoient empeché le peuple effrayé de travailler à l'éteindre, & si, pendant que le peu de travailleurs, qu'on avoit trouvé, l'éteignoient dans divers endroits, des incendiaires n'avoient mis le feu dans d'autres. — A tant de maux accumulés se joignent les circonstances affreuses, qui en sont les suites ordinaires. L'Incendie des greniers, des marchés & des boucheries, la destruction de la plus grande part des fours & la desertion de presque tous les habitans font craindre encore la famine. Cette ville est l'image de la desolation; il présente le plus effroyable tableau. On ne voit plus qu'un vaste champ, couvert de decombres fumantes. Les tremblemens de terre,

terre, qui continuent ſans interruption, achevent de renverſer ce qui a échapé aux flammes. Les collines autour de la ville ſont couverts d'habitans ruinés, epouvantés, gemiſſans, qui ont perdu leurs maiſons, leurs biens, & n'oſant plus entrer dans une ville, où ils craignent d'être écraſés ou engloutis &c.

3. Auszug eines Briefes vom Herrn Grafen von Hochepie an den Herrn Gesandten Celsing; datirt Smirna den 23 Julius 1778.

Ma derniere fut du 8, où je vous donnois, Monsieur, la relation de notre triste situation. L'ayant terminée à midi, je puis vous dire, que le même jour nous sentimes encore l'après-midi trois tremblemens de terre, le 9 quatre, du 10 au 14 deux par jour; depuis ce tems-là jusqu'au 18 nous fumes libres; mais le 19 il y eut deux secousses très-fortes, & le 21 trois, hier deux. Dieu fasse que celle-ci puisse rester là, car toutes ces secousses, les unes sur les autres, abattent encore ce qui est resté. Nous sommes toujours sous des tentes; nos maisons ne sont pas habitables. On nous dit, qu'il y a aussi une autre eruption dans une montagne vers Ephese, qui donne des vapeurs; cela nous console. Toutes les Nations Européennes ont mis des gardes, sur lesquelles on peut se fier, car notre Cadi est un grand vaux-rien.

Le 8 *Cara Osman Oglou* de Magnesie & *Elez Oglou* de l'Echelle Neuve envoyerent chacun cinquante à soissante chameaux de pain, divers brebis & chevres, qu'ils firent distribuer au peuple de toute nation gratis, & depuis ce tems-là ils fournissent aux marchés du bled,

de

de l'orge, de la farine, ce qui console beaucoup. Le Kehaya *) du Capitan Pascha est au chateau de la marine avec sa Flotille. Il menace de venir à Smyrne, si on n'augmente pas le tribut annuel. Peut-on faire de pareilles demandes dans ces circonstances? Il sait, qu'on craint sa venue par ce qu'il a la peste à bord. On presse à l'impossible pour ne pas le faire entrer. Divers de ses gens sont venus à terre avec la peste; mais étant des Grecs, la Communauté les a fait mettre dans les hopitaux & a coupé par-là la communication. Le Drogueman du Capitan Pascha est aussi venu à terre avec des Lettres pour les Consuls, & nous lui avons donné les présens ordinaires. Ils enrolent du monde à Carabournou, Ourla & Foglierii, pour faire des debarquemens à Bergame contre *Cara Osman Oglou*, s'il ne veut pas payer cent mille Piastres, qu'on lui demande pour le payement d'un des vaisseaux, que le Capitan Pascha a acheté des Anglois.

Mr. *de Payssonnel*, Consul de France, a reçu ordre de sa cour, expedié ici de Scio par

*) Kiaia, oder richtiger Ketkhuda bedeutet einen Vicarius: hier wird also der Vicarius des Groß-admirals verstanden.

Mr. l'Ambassadeur de *St. Priest*, & porté ici par Mr. *de Villeneuve*, Vice-Consul des Dardanelles, de partir incessament pour France, & de se rendre à la cour. Il part ce soir par un batiment, qui part pour Marsseille. Mr. de Villeneuve est par interim chargé de ce Consulat. Le pauvre *Kiriako de Costalla*, second Droguemau du Consulat de Svede, est bien enveloppé dans notre malheur. Ce pauvre homme a perdu toute sa maison & tout ce qu'il avoit. Il s'est sauvé en chemise. Je le recommande à vos bontés & à vos recommendations. Le fameux *Cheleb Oglou*, Conseiller de notre Cadi, craignant les approches du Kehaya, a pris la fuite &c.

Achter Brief.

Tharapia, den 15. August 1778.

Ich fange diesen Brief sogleich mit der Nachricht von einer unglücklichen Begebenheit in Ansehung unsers Briefwechsels an, die sich vorhin in allen diesen elf Jahren, da ich außerhalb Landes auf Reisen bin, oder seitdem ich Stockholm den 21sten Julius 1767 verlassen habe, niemahls zugetragen hat, so fleißig ich gleichwohl an Sie geschrieben habe. Doch alle Unglücksfälle sind der Türkey vorbehalten, und auf dieses unglückliche Land kann ich mit Recht jene Worte des Dichters anwenden: omnia jam fiunt, fieri quae posse negabam. Denn jetzt hat es sich zum erstenmahle begeben, daß meine Briefe an Sie, die ich nämlich die Ehre hatte, von Tharapia den 16. Julius zu schreiben, verlohren gegangen sind. Die Post war in der Nähe der Stadt Sophia in der Bulgarey angekommen, als ihr ein Haufe Räuber begegnete, den Janitschar nebst drey andern Personen, die bey ihm waren, ermordeten, alle in Gold und Juwelen bestehenden Effecten wegnahm, und alle Briefe der hiesigen europäischen Minister, Kaufleute und andrer, nicht nur von Konstantinopel, sondern auch aus allen andern Städten in der Levante, die mit der Christenheit Briefwechsel unterhalten, und sich dieser Post über Wien, bedienen, welche zweymahl des Monaths von hier abgeht, und eben so oft von

dort hier ankommt, zernichteten oder verbrannten. Da Sie wissen, daß ich zu meinen Briefen keine andre Entwürfe mache, als die ich Ihnen zuschicke, und daß ich keinen Handsekretär habe, um eine Abschrift davon nehmen zu können, wie auch daß ich es nicht nur für die verdrießlichste Arbeit, sondern auch für den größten Zeitverlust ansehe, mich selbst damit zu beschäftigen, indem es besser ist, während derselben Zeit neue zu schreiben: so werden Sie hieraus schließen können, in welcher Verlegenheit ich jetzt dieser verlohren gegangnen Briefe halber bin. Es waren ihrer zwey. Der eine handelte von der Kleidung der Türken die auf die vollkommenste Art das Gegentheil unsrer europäischen Sitten ist; er war eine Fortsetzung meines Briefes vom 3. Junius. Der andre betraf die schreckliche Zerstörung, die über Smyrna durch Erdbeben, Feuer und Heuschrecken verhängt worden, worauf ich mich nochmahls in meinem letztern Schreiben vom 3ten dieses Monaths berufen habe; dieser kommt, hoffe ich, glücklicher durch, und wird ihnen richtig zugestellt: ich erwarte deshalb Ihre Antwort mit der dringendsten Neubegierde, und bey dieser Gelegenheit eine genaue Abschrift von gedachtem meinem Briefe vom 3ten Junius, als den einzigen Weg, der mir jetzt übrig ist, dasjenige zu ergänzen, und den Schaden davon zu ersetzen, was in die Hände der Räuber gefallen ist. Sie sehen, was für Widerwärtigkeiten sich hier in einem Lande eräugne, wo das

Fatum

Fatum turcicum auch einen Glaubensartikel ausmacht; und Sie sollen noch eine erfahren, die sich hier in diesen Tagen ebenfals zugetragen hat. Es kam nämlich ein schwedischer Seeofficier nebst verschiedenen französischen Officieren hieher, um das Land zu besehen; er mußte sich aber damit begnügen, vom Schiffe ab die Stadt von außen anzublicken, ohne in der Stadt ans Land steigen, unter Dach gehen, irgend jemand sehen, oder eine einzige Straße besehen zu dürfen, ob sie gleich nahe an der Stadtmauer, dicht bey den sieben Thürmen vor Anker lagen. Doch ich muß die Sache von Anfang bis zu Ende erzählen. Sie wissen bereits, daß Seine Excellenz, der französische Ambassadeur, Herr de Saint Priest, der anfänglich im Jahr 1768 an unsern Hof zu Stockholm bestimmt war, und den ich damahls in Paris die Ehre hatte, kennen zu lernen, nachher an statt dessen hieher an die ottomanische Pforte abgeschickt wurde, woselbst er seitdem als Ambassadeur residirt. Er war Maltheserritter, vermählte sich aber vor einigen Jahren mit dem angenehmsten und schönsten Fräulein, das hier zu finden war, nämlich der einzigen Tochter des hiesigen neapelschen Gesandten, Herrn de Ludolf. Vor etwas weniger als zwey Jahren erhielt der Herr Ambassadeur die Erlaubniß, nach Frankreich zu reisen. Dieses sehr liebenswürdige Paar konnte nicht anders, als in Pera von allen sehr vermisset werden, die auf Tugend und persönliche Ei-

genschaften einen höhern Werth, als auf hohen Rang zu setzen verstehen. Den Herren Ambassadeur und seine Gemahlinn begleiteten also tausend aufrichtige Wünsche, bald hieher zurückzukommen, und den Verlust an einem Orte zu ersetzen, wo die geringste, vielmehr also die größte, Lücke sogleich bemerkt wird. Unser Wunsch gieng auch in Erfüllung: den 3ten August dieses Jahrs, gegen Abend, da wir unsre Post geschlossen hatten, trafen beyde hohe Personen auf dem französischen Kriegsschiffe Kato von 64 Kanonen in allem erwünschtem Wohlseyn zu Konstantinopel ein, und den folgenden Tag kam die Gemahlinn des Herrn Ambassadeurs hier zu Tharapia an, um endlich die herzliche Sehnsucht und ungeduldige Erwartung ihrer geliebten Aeltern zu befriedigen: den 6ten hatten wir die Ehre, Seine Excellenz selbst, nebst dessen jüngsten Herrn Bruder, der Maltheserritter ist, und zwey andern französischen Herren von seinem Gefolge, dem Grafen d'Antragues und dem Marquis de Sainte-Croix zu bewillkommen. Ich glaubte zwar, ich würde in hiesiger Gegend niemahls die Freude wieder haben, diese Herrschaft zu sehen, und ihre Höflichkeit und Gütigkeit hier zu genießen, als sie im September 1776 von hier reiseten: allein dies Glück war mir doch vorbehalten; und wenn ich den Herrn Gesandten Celsing ausnehme, habe ich seitdem keine grössere Verbindlichkeit, als in die der Herr Gesandte Ludolf und dessen einnehmende Gemahlinn und Familie,

milie, die sich durch eine vorzüglich gute Erziehung auszeichnet, nebst dem Herrn Ambassadeur de Saint Priest in mehreren Betrachtungen, an die ich mich mit dem größten Vergnügen erinnere, mich zu setzen geruhet haben. Sie haben auch alle ihre Landhäuser hier zu Tharapia, so daß wir täglich mit einander umgehen, und an den ländlichen Vergnügungen Theil nehmen. Die andern Gesandten hingegen, der venedigsche Ambassadeur, der rußische Bothschafter u. a. haben ihre Landhäuser weiter hinauf, näher am schwarzen Meere, wiewohl auch auf der europäischen Seite (denn auf der asiatischen wohnt kein christlicher Minister) in einem Dorfe Namens Bujukdere. Doch um wieder auf unsern Landsmann, es war der Herr Lieutenant Fridrich Ankarloo, zu kommen, den der Herr Ambassadeur und seine Gemahlinn so sehr gerühmt hatten, so hatten wir keine Hoffnung, ihn zu sehen, indem er am Bord des französischen Kriegsschiffs bey Konstantinopel war, das um der Pest willen die strengeste Quarantaine halten mußte. Er hatte zwar dem Herrn Envoye Celsing seine Ankunft schriftlich zu erkennen gegeben: allein er beklagte sein Schicksal, weder das Land, noch die Einwohner in Augenschein nehmen zu können, ob er gleich an Ort und Stelle war. Nicht weniger bedauerten wir ihn und uns, einen Landsmann nicht sehen und seine Bekanntschaft machen zu können, von dem wir so rühmliche Beschreibungen gehört hatten. Dem

Herrn

Herrn Gesandten Celsing gieng es um des damahls sehr betrübten Zustandes willen, sehr nahe, daß er nicht im Stande war, ihm irgend eine Höflichkeit zu beweisen u. s. w. Allein was begab sich. Den 7ten dieses Monaths, Vormittags, berichtet man dem Herrn Envoye Celsing, es wären zwey grosse Schalupen von Konstantinopel den ganzen Bosporus oder Kanal hinauf bis hieher nach Tharapia gekommen, die die Sachen des französischen Ambassadeurs nebst verschiedenen Officieren, unter andern einen schwedischen, der mit dem Herrn Gesandten zu sprechen wünschte, an Bord hätten. Weil ich damahls in der Gesellschaft des letztern war, freuete ich mich, diese unerwartete Gelegenheit benutzen, und einen Landsmann an einen von meinem Vaterlande so weit entfernten Orte wenigstens sehen zu können. Er war mit verschiedenen andern türkischen Officieren am Strande ans Land gestiegen, wo wir uns etwa eine Stunde lang mit einander unterredeten. Herr Ankarloo ist ein rascher und tüchtiger Officier, hat viel persönliches Ansehen, ist Lieutenant bey der schwedischen Admiralität und Fähnrich bey der Marine in Frankreich, welches gleiche Stuffen sind: er hat nur noch einige Monathe Urlaub, denkt aber Verlängerung desselben zu suchen, um das Seewesen noch weiter zu lernen, und sich in dem bevorstehenden Kriege zwischen Frankreich und England zeigen zu können. Er sprach von zwey andern schwedischen Officieren, die gegenwärtig

wärtig in Frankreich mit Ruhm zur See dienen, dem Herrn Grafen Wachtmeister, (Bruder desjenigen, den ich zu Genua in Gesellschaft des verstorbenen Herrn Oberstlieutenants von Stauden, und nachmahls zu London zu sehen die Ehre hatte) und dem Herrn von Schantz; dieser letztere wird doch wohl nicht wieder nach Schweden zurückkommen. Herr Ankarloo erzählte mir, es habe nicht viel daran gefehlt, daß er nebst seinem Freunde, Herrn Hauptmann de Clocheterie auf die Fregatte Belle-Poule kommandirt worden, die neulich die engländische Fregatte im französischen Kanale in einem so tapfern Gefechte geschlagen, wovon ich ihm denn alle Umstände erzählte, die ich den vorhergehenden Morgen in den leidenschen Zeitungen gelesen hatte, und die er mit einem brennenden Vergnügen anhörte, das hinlänglich zu erkennen gab, er habe das Herz auf der rechten Stelle. Ich erklärte ihm meine Freude darüber, daß das Glück seiner Reise eine andre Bestimmung gegeben, und daß ich sonst diese kostbaren, obwohl sehr kurzen Augenblicke nicht würde haben genießen können, um einen geliebten Landsmann zu sehen und kennen zu lernen, der ein andermahl früh genug Kriegsruhm erwerben könnte u. s. w. Ich bekam auch von ihm zu meiner größten Freude die Nachricht, daß unser braver Seemann, Herr von Walden, den ich zu London kennen lernte und so sehr rühmen hörte, und von dem ich Ihnen damahls schrieb, von Seiner

könig-

königlichen Majestät zum Major bey der schwedischen Flotte befördert worden. So weiß König Gustaf Verdienste, allenthalben wo er sie findet, zu erkennen und zu belohnen. Er wandte die kurze Zeit ferner dazu an, davon zu reden, was für einen grossen König wir haben, und daß er, eben wie ich, überall in ganz Europa nur Eine Stimme und Einen Mund in Beziehung auf unsern unvergleichlichen Landesvater, auf unsern huldreichsten, ja den größten unter allen Patrioten, auf unsern großen König Gustaf den dritten angetroffen habe. Was würde ich hier nicht anzuführen haben, wenn ich alles erzählen wollte, was der französische Ambassadeur und dessen Gemahlinn in Paris, in ganz Frankreich, auf Malta u. s. w. von Schwedens Könige gehört haben? Wiewohl meine Feder ist für so grosse Gegenstände nicht geschnitten: sie müssen in den Büchern der Nachwelt, nicht in kleinen Briefen gelesen werden. Nachdem ich die Ehre gehabt, Herrn Ankarloo zum ersten und letztenmahle hier an den Gestaden des Bosporus zu sehen und mich mit ihm zu unterreden (wohl zu merken, es geschah in einem gewissen Abstande und unter freyem Himmel: denn sie durften nicht das geringste am Lande anrühren; dies würde sie auf immer vom Schiffe ausgeschlossen haben, und der Herr Ambassadeur selbst würde nicht einmal wieder am Bord haben gehen können, wenn er die Nacht hindurch am Lande gewesen wäre,) nahmen wir von einander

der zärtlichen Abschied, und trugen einer dem andern Grüße nach Schweden auf, je nachdem einer von beiden zuerst zu Hause kommen würde: ich bath ihn, seinen Freund und Kameraden, den Herrn Grafen Sparre, Malteserritter, zu Toulon zu grüssen, der dem Herrn Baron Rudbeck so viel Höflichkeit bewiesen, daß wir das Arsenal zu Toulon zu einer Zeit sehr gut zu sehen bekamen, da solches sehr schwer, und fast ohne Beyspiel war, daß ein Fremder hinein gelassen wurde: ich werde Ihnen im Jahr 1770 hievon geschrieben haben. Ferner gab ich Herrn Ankarloo einige gute Addressen auf Genua, wohin er in Zukunft zu reisen denkt, wie auch an Seine Excellenz Grimaldi, welcher Doge war, als Herr Baron Rudbeck und ich uns da aufhielten, und uns so außerordentlich viel Gütigkeit bewies; an die Frau Marquisinn Spinola u. a. Sie können sich vorstellen, wie viel es mir kostete, daß ich mit einem so artigen und wackern Manne nicht länger umgehen konnte. Durum, sed levius fit patiendo, quicquid corrigere est nefas. Noch schlimmer wars, daß der königliche Sekretär, Herr von Heidenstam und Herr Magister Blomberg ihn gar nicht zu sehen bekamen, wie sehr sie auch darnach verlangte; denn sie wußten nichts davon, daß er hier auf einen Augenblick unvermuthet erschien. Ich habe alle Umstände deswegen so genau angeführt, weil sie alle so meisterhaft dazu beytragen, Ihnen die hiesige unglückliche Lage der Sachen

chen vor Augen zu stellen, und zwar viel deutlicher, als ich sonst durch die weitläuftigste Beschreibung dazu im Stande seyn würde. Denn an welchem andern Orte der Welt, außer hier, würde es sich zutragen können, daß von vier Landsleuten, die zusammen in Einem Hause wohnen, nur zwey, zwey hingegen gar nicht vor seiner Abreise, einen andern ankommenden Landsmann zu sehen bekämen? Sehn Sie, so wunderbare Scenen zwingt uns die Pest hier zu spielen; und von dergleichen können Sie sich bey Ihnen zu Hause zu allem Glücke keine rechte Vorstellung machen. Herr Ankarloo reisete mit den beiden Schalupen sogleich nach Konstantinopel oder, mich richtiger auszudrücken, zu dem Linienschiffe Kato zurück, das den 9ten selbigen Monaths bey einem vortreflichen Nordwinde, der hier fast beständig wehet, die Anker lichtete, um nach Toulon zurück zu gehen. Es ist wohl wahr, von Herrn Ankarloo so wohl, als von den französischen Officieren kann man sagen, sie sind in Rom gewesen ohne den Pabst zu sehen, und auch das kaum einmahl, indem sie nicht in der Stadt gewesen sind. Andrer Seits hingegen haben sie das Schöne des Landes gesehen, ohne dessen Häßliches zu sehen. Manche haben gesagt, nur auf diese Art müsse man nach Konstantinopel reisen, die herrlichste Lage, die irgend in der Welt zu finden ist, mit allen den verschiedenen Gesichtspuncten in diesem dreyarmigen Gewässer sehen, und dann wegreisen, um die er-

bärmlichen Gassen und hölzernen Hütten, die erbärmliche Polizey und Regierung, Pest und Krankheiten u. d. g. nicht zu sehen. Alle diese Herren können sich demnach damit trösten, daß sie gesehen haben, was sehenswürdig ist, als die schöne Lage von Konstantinopel auf einer Landspitze, mit allen seinen grossen Moscheen und rund erhabenen Dächern, die mit Bley gedeckt sind, und mit vergoldeten Monden in der Luft prangen; die hohen und schmalen Minareten, die Obelisken ähnlich sind; das stolze Serail, mit allen seinen rund erhabnen Dächern und Kupeln von Bley, und deren höchste Gipfel mit Knöpfen und mehrerern Spitzen von lauterm Golde glänzen; den vortreflichen Hafen; den schönen Kanal, wo Europa und Asien sich einander nähern um gleichsam die herrliche Lage von Konstantinopel zu bewundern. Dies alles, nebst vielem andern, das sich in der Kürze nicht beschreiben läßt, haben sie gesehen, ohne eine von den Ungemächlichkeiten des Landes zu sehen, es wäre denn die, daß man gehindert wird, in der Stadt ans Land zu gehen; jedoch gerade diese war es, die sie hinderte, an allen andern Theil zu nehmen.

Zwey neue Ambassadeure befinden sich noch auf ihren Fahrzeugen bey den Dardanellen, und werden von den steten Nordwinde gehindert, durch den Hellespont und Propontis nach Konstantinopel herauf zu kommen: ich meine den venedigschen Baile

Herrn Memmo, der Herrn Gradenigo hieselbst ablösen sollte, und den holländischen Ambassadeur Herrn Baron van Haaften, der vorhin in Stockholm gewesen ist, und den ich die Ehre hatte, vor mehr als drey Jahren zu Utrecht bey seiner Frau Schwester kennen zu lernen, die daselbst mit Herrn de Geer, Bruder des nie genug zu bedauernden Hofmarschalls und Ritters Freyherrn de Geer, vermählt ist. Diese Herren Ambassadeure haben nicht dasselbe Glück, als der französische, den ein unvermuthet entstandner starker Südwind ganz unvermuthet von den Dardanellen zu uns hieher herauf führte. Wir erwarten hier auch bald den Herrn Baron Thugut, kaiserlichen Internuncius, von Wien zurück, der vor zwey Jahren auf Urlaub von hier reisete, und mit ihm hoffe ich, die Bücher zu bekommen, die Herr Hofrath und Ritter Michaelis mir zu schenken beliebt hat, und die jetzt bey unserm schwedischen Bothschafter, Herrn Grafen Barck zu Wien auf gute Gelegenheit warten, mir zugestellt zu werden. Herr Thugut ist einer von den gelehrtern Ministern hieselbst, besonders in den morgenländischen Sprachen und der Kenntniß des Landes: dies alles macht, daß uns nach seiner Zurückkunft so viel mehr verlangt. Ich habe neulich gehört, daß der Herr Graf de Choiseul seine levantische Reise zu Paris auf Pränumeration drucken läßt: sie wird sehr theuer wegen der vielen Kupferstiche und Zeichnungen, die sie enthalten wird;

sie

sie wird auch, wie ich nicht zweifle, sehr angenehm und merkwürdig werden. Ich hatte vor ein Paar Jahren die Ehre, mit dem Herrn Grafen hieselbst Bekanntschaft zu machen und sowohl seine Zeichnungen als seine Geschicklichkeit zu reisen, zu sehen; er reisete mit vielem Aufwand von Kosten, hatte nicht nur einen Sekretär, sondern auch einen Zeichner und Bedienten zu seinem Gefolge; er ist tief in Karamanien hinein gewesen, und vielleicht tiefer, als je ein europäischer Christ und Beobachter vor ihm gewesen ist; er hat da verschiedene Denkmähler und griechische Inschriften angetroffen; auch hat er die Merkwürdigkeiten in Griechenland, die Kleidertrachten u. d. g. abzeichnen lassen. Wenn bey einem Reisenden die Mittel seiner Neubegierde entsprechen, so geht alles nach Wunsche. Er ist ein Verwandter des grossen Staatsministers Herzogs de Choiseul.

Vor einem Jahre lernte ich hier einen andern reisenden Herrn kennen, der mit gleicher Geschicklichkeit und gleichem Aufwand von Kosten einen Theil der Levante, die Inseln auf dem Archipelagus, Athen und das übrige Griechenland besah: es war der Herr General Cocceji aus Polen, der mit dem polnischen Bothschafter und Ritter, Herrn de Boscamp Lasso Polski hieher kam. Allein es war ein grosser Schade, daß alles, was der Herr General gesammlet hatte, auf der Rückreise im schwarzen Meere untergangen ist, wobey er

selbst mit der größten Lebensgefahr an Land kam; besonders war der Verlust der alten griechischen sowohl goldenen als silbernen Münzen und Medaillen, die Herr Cocceji sich die Mühe gegeben hatte, mit vieler Sorgfalt zu sammlen, sehr empfindlich.

Zu Smyrna hatte ich die Ehre, den französischen Graf de Hautefort zu sehen, als ich mich daselbst im May 1776 aufhielt: er ist durch seine Gemahlinn, Mademoiselle de Baviere, die aus dem bayerschen Hause herstammt, auch Grand von Spanien. Er ist lange gereiset und reiset noch; er versicherte mich, er wolle seine Reisebeschreibung herausgeben, und mir, wenn sie fertig würde, einmahl ein Exemplar davon schicken, auch sagte er; er wolle die Gnade genießen, Seiner Majestät mit einem Exemplare aufzuwarten, weil er selbst das Glück gehabt habe, demselben zu Paris seine Aufwartung zu machen und so gnädig aufgenommen worden sey. Er ist nachher in Egypten gewesen, und wird nunmehr den Plan seiner Reise fortsetzen, den er, wie er mir damahls erzählte, sich vorgenommen gehabt, nämlich durch Palästina, Syrien, Diarbekir u. s. w. Ich war vorhin zu Genf bey dem französischen Residenten Herrn Hennin mit ihm bekannt geworden.

Von einem andern Reisenden hieselbst, dem so genannten deutschen Baron Reinecke, der so grosse

Ent=

Entdeckungen in der Naturgeschichte, besonders in der Mineralogie, versprach, und sagte, er wolle seine Reise und zwar zu Lande ganz bis nach China erstrecken, um uns einen rechten Begriff von der Aussenseite und Gestalt der Erde in Ansehung der grossen Berge geben, habe ich ehedem geschrieben. Eben so habe ich Ihnen von Herrn Abbe Sestini von Florenz erzählt, daß er daran arbeitet, die natürliche Geschichte, Handlung, Oekonomie, Fischereyen, Handthierungen u. s. w. dieses Landes kennen zu lernen. Er erschrack bey seiner Ankunft hieselbst vor der Pest so, daß er augenblicklich nach Sicilien zurückreisen wollte, woher er gekommen war, und wovon er die Beschreibung, nebst einer Nachricht von den Producten, und einer Geschichte der Handlung desselben, in drey auf einander folgenden Jahren ausgearbeitet hat. Denn so lange hat er sich daselbst aufgehalten, insonderheit bey dem berühmten und gelehrten Prinzen Biscari zu Catanea am Fusse des Berges Aetna. Er setzt auch diese Insel, die wir bisher sehr wenig gekannt haben, in ein vorzügliches Licht, sowohl in Ansehung der neuern von den Mauren und Arabern daselbst eingeführten Theile der Oekonomie, als den Mannabau und den häufigern Olivenbau, als auch in Betracht der ältern; welches ganz vorzüglich viel dazu beyträgt, die alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, besonders Ciceros Aufsätze gegen Verres, wo völlig von derselben Oekonomie und Landwirth-

schaft, die noch heutiges Tages daselbst gebräuchlich ist, geredet wird, zu verstehen. Er würde auch seinen schleunigen Entschluß ausgeführt haben, wenn ich ihn nicht daran gehindert, und ihm Muth eingesprochen hätte. Seit zwey Monaten ist er in dem Hause des neapelschen Gesandten Herrn de Ludolf, und genießt alle Höflichkeit und Gastfreundschaft von diesem gelehrten Minister, seiner mit vielem Verstande begabten Gemahlinn, und deren beyden Söhnen, die in Wien studirt, einen Theil von Europa besehen haben, und gegenwärtig hieselbst in allerhand Sprachen und Wissenschaften arbeiten, und sehr viel Hoffnung von sich auf die Zukunft geben. Diese sind die Reisenden, die ich hier in der Levante kennen gelernet habe, und von denen das Publicum viel Aufklärung erwarten kann. Allein ich darf doch auch den französischen Consul zu Smyrna, Herrn de Peyßonnel nicht vergessen, der mir verschiedene artige und gelehrte Werke gezeigt hat, die noch bloß in der Handschrift vorhanden waren, und er die Absicht hatte, herauszugeben, als eine vollständige Beschreibung der Insel Kandia oder Kreta, wo er vor diesem französischer Consul gewesen; sie verdient ganz vorzüglich, ans Licht zu kommen, und war damals schon völlig ins Reine geschrieben; und zum Drucke fertig: sie enthält eine vollständige historische, geographische und physikalische Beschreibung dieser merkwürdigen Insel, von der Virgil singt:

Centum urbes habitant uberrima regna.

Alle

Alle daselbst noch befindliche Denkmähler und Alterthümer geht er darin durch; die Naturhistorie und besonders die mancherley Arten Steine derselben berührt er ebenfals: hiezu hat er sich der Hülfe seines Freundes, Herrn Doctors Zimmermann, eines Lifländers bedienet, der nachmahls zu Smyrna, bis diese Stadt zerstört worden, Stadtmedikus gewesen ist: er ist ein Schwiegersohn des verstorbnen schwedischen Consuls Herrn Justi. Verschiedene Jahre ist er mit Herrn de Peyßonnel in Kanea, der jetzigen Hauptstadt auf Kandia gewesen, und hernach ist er ihm auch nach Smyrna gefolgt. Ferner hat Herr de Peyßonnel eine Beschreibung der Stadt Smyrna aufgesetzt, die ich durchgelesen habe: es kommen darin unterschiedene wichtige Anmerkungen von den ehemaligen Lagen und Versetzungen dieser Stadt, mehrere griechische Inschriften auf Steinen und Münzen, die man vorhin nie gekannt hat, und die Geschichte nicht nur der Stadt, sondern auch von ganz Jonien überhaupt erläutern, vor; die Bündnisse und Gerechtsame verschiedener dasigen Städte werden darin auseinander gesetzt, auch der Streit über Homers Geburtsort zum Vortheile von Smyrna entschieden. u. d. m. Außerdem hat Herr de Peißonnel unterschiedliche gedruckte Abhandlungen herausgegeben, als von den Völkerschaften an der Donau, wo er ehemahls gereiset, wie auch auf der Halbinsel Krim, wo er ebenfals Consul gewesen ist; andrer Arbeiten nicht zu erwähnen, die von

seinen mannichfaltigen Kenntnissen und Einsichten ein hinlängliches Zeugniß ablegen. Ich weiß nun nicht, ob seine Papiere und Bücher aus dem mehrmaligen schrecklichen Erdbeben, und den dadurch verursachten entsetzlichen Feuersbrünsten, die nicht viel mehr als den vierten Theil dieser unglücklichen Stadt übrig gelassen haben, (wovon ich Ihnen mit der letzten Post die vollständigste Beschreibung mitgetheilt) gerettet sind. So viel weiß ich, daß Herrn de Peißonnells Haus, mit allem was er gehabt, im Brande gestanden, ein Silberservice, so der Bediente in einen Brunnen geworfen, ausgenommen, und daß Herr von Peißonnel selbst, einen Rock anhabend, entkommen, nachmahls aber vom französischen Hofe, der von dem ihn betroffenen Unglücke noch nichts gewußt, zurück berufen worden, und die Reise nach Frankreich gleich darauf in größter Eile angetreten hat. Es hat mir jemand erzählt, er habe durch einen besondern Zufall seine wichtigsten Papiere mit aufs Land genommen gehabt, und so seyn sie gerettet worden. Dies wünsche ich von ganzem Herzen, und daß die gelehrte Welt sich einmahl einer so vieljährigen Mühe und so reifer Arbeiten erfreuen, der Verfasser aber in seinem Unglücke getröstet und endlich für seine Verdienste belohnt werden möge. Ach das unglückliche Smyrna, wo ich so viele Freunde und Bekannte hatte! Sie wohnen jetzt alle unter Zelten draußen auf dem Felde, und sind demungeachtet besorgt, auch dieses

möge

möge unter ihnen sinken; denn noch erschüttern beständige Erdbeben die dasigen Trümmern. Wie viele Unglückliche entbehren nun daselbst nicht Obdach für ihr Haupt, Brod zu essen, und festen Boden um zu stehen? In welchem Schrecken leben solche nicht, die jeden Augenblick besorgen müssen, von der Erde verschlungen zu werden? Der größte Theil der von den Franken bewohnten Straße, mithin auch die luthersche Kirche werden doch noch stehen, ob die Häuser gleich alle vom Erdbeben werden beschädigt seyn; das Feuer hat indessen diese Straße diesmahl nicht getroffen; dagegen brannte sie im Jahr 1763 gänzlich ab, als der übrige Theil der Stadt verschont blieb. So entsetzlich ist jetzt der Zustand der beiden vornehmsten und größten Handelsstädte im türkischen Reiche, Smirna und Konstantinopel: sie werden zu Einer Zeit, aber auf unterschiedene Weise zu Grunde gerichtet; die eine hat leere Häuser ohne Einwohner, die andere Einwohner ohne Häuser; die eine ist ein Volk ohne Stadt, und die andre nun beynahe eine Stadt ohne Volk. In dem grossen Kairo soll es nicht viel besser zustehen; denn man erzählt, es sey zwischen den egyptischen Beyen eine so grosse Uneinigkeit entstanden, daß sie im Divan selbst in Gegenwart des Pascha in Schlägerey ausgebrochen, und vier von den Beyen auf der Stelle erschlagen worden, so daß sich daselbst ein Volk ohne Regierung befindet, und kein andres Recht gilt, als le droit du plus fort, oder das Faustrecht.

Doch angenehmer zu erzählen ist die Neuigkeit, daß der neue und vortheilhafte Handel, der seit zwey oder drey Jahren auf dem rothen Meere in der Gegend von Sunz in Gang gekommen ist, und gewiß eine große Veränderung in der ganzen Handlung, nicht nur in Beziehung auf die Türkey, sondern auch auf ganz Europa vorbereitet; dies wird eine eigentlich so genannte Revolution, weil sie vielleicht die alten Zeiten zurück bringt, die vorhanden waren, ehe man das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckte, da der ganze indische und europäische Handel über Venedig gieng, ja vielleicht die noch ältern Zeiten, da Alexandrien unter den Ptolomäen so ungemein blühte, und Schiffe von der bekannten classis alexandrina sich in allen Häfen zeigten. Von diesem erneuerten Handlungswege, der zuverläßig alle europäische Staaten in sein Interesse ziehen, und Asien und Europa ein neues Gleichgewicht geben wird, habe ich wohl ein andermahl mehr Gelegenheit, mich mit Ihnen umständlich zu unterreden. Der Gegenstand ist groß und anziehend, und verdient von einem Abbe Raynal bearbeitet zu werden, damit er in demjenigen Lichte erscheine, dessen er mir würdig zu seyn scheinet. Gegenwärtig müssen Sie sich mit einigen wenigen Bemerkungen begnügen, die nur ein Philolog gemacht hat: hier sind sie. Die Natur läßt sich nicht lange zwingen, und die Handlung eben so wenig: endlich eignen sie sich ihr Recht wieder zu. Nichts war weniger natürlich,

als

als aus Ostindien, um ganz Afrika herum, nach England Nesseltuch zu führen, daselbst einen schweren Zoll von dreyßig vom Hundert zu bezahlen, und darauf ihn nach Konstantinopel und andern Plätzen in der Levante zu bringen, wo wegen der Menge, die man davon bedarf, der Absatz groß, leicht und vortheilhaft wird: anstatt dessen ist das rothe Meer und die Erdenge nach der mittelländischen See zu, der natürlichste und kürzeste Weg. Einige englische Kaufleute aus Bengalen haben angefangen, den ganzen arabischen Meerbusen bis Sunz hinauf zu segeln, da man hingegen vorher um der gefährlichen Farth willen nicht wagte, weiter als nach Gidda zu gehen, wo die Schiffe gelöscht, und die Waaren nachmahls auf Kameelen in Karavanen nach der grossen Messe zu Mekka und nach andern Oertern gebracht wurden; allein diese Waaren konnten nicht vorzüglich gut bezahlt werden, sondern die Schiffe waren zu Gidda genöthigt, alles wohlfeil zu verkaufen, und daher kamen so wenige dahin. Nunmehr aber, da man Mittel gefunden, vor den sonderbaren großen Alaunstücken, die sich sammlen und wie Klippen gegen die Schiffe stossen, vorbey zu kommen, und solchergestalt den Weg nach Sunz gelernt hat, kann der Gewinn nicht anders, als sehr groß seyn, weil der Transport, der nun so leicht wird, in ihren eignen Händen ist, und sie ihre Waaren in der Levante selbst absetzen können. Jetzt sollen zehn mit indischen Waaren, als indischen

schen Zeugen, Nesseltuch, Gewürze, Spezereyen, Perlen, Arzneywaaren, u. d. g. sehr reich beladene englische Fahrzeuge zu Sunz liegen. Eins davon soll insonderheit so reich seyn, daß es acht Millionen Piaster werth ist: von einer so reichen Ladung hat man in dortiger Gegend nie etwas gehört. Die ostindische Handlungsgesellschaft zu London sucht diesen Handel, das heißt ihren eignen Untergang, auf alle Art zu hindern; der hiesige englische Ambassadeur hat sich ebenfals bemühet, diesem neuen oder richtiger, alten und vergeßnen, aber aufs neue in Gang gebrachten Handel, bey der Pforte alle Hindernisse in den Weg zu legen. Man muß ein Türk seyn, um den Nutzen dieses Handlungsumlaufs und die dadurch für alle türkische Städte eröffnete neue Quelle von Reichthümern und Zolleinkünften nicht einzusehen, und sich einbilden lassen zu können, dieser Handel sey deswegen der Religion nachtheilig, weil Mekka und Medina dadurch ihre gebührenden Einkünfte verliehren würden; denn diese könnte die Pforte ja durch einen Theil, jener Zolleinnahme vergüten. Doch dem sey, wie ihm wolle, die Natur setzt sich gewiß in den Besitz ihres Rechts, und diese Handlung kommt zuverläßig zu Stande: sie würde eben so sehr dazu beytragen, den Ruin der Türken zu verhindern, (ob sie gleich so einfältig sind, selbst an demselben zu arbeiten) als er den Untergang der Engländer befördern und beschleunigen kann, die nunmehr den Handel in Westindien

samt

samt dem Lande eingebüßt haben, und fast im Begriffe sind, den Handel in Ostindien, und vielleicht noch mehr, gleichfals zu verliehren. Ich bedaure das Schicksal dieser stolzen Nation, und wünsche, daß ein so grosser und starker Colossus, eine so herrliche und vortrefliche Maschine, nicht umstürzen und ganz und gar zerschellen möge. Ich kenne dies Volk, und seine Tugenden sowohl als seine Fehler sehr gut; und ich glaube, daß eine Nation, die noch so warmen Patriotismus hat, daß er Enthusiasmus zu seyn scheint, wenn von einem Pitt und Chatham die Rede ist, der Schutzengel, der beständig über England gewacht, nicht so ganz verlässen kann. Seinen gegenwärtigen Zustand finde ich von Livius so richtig beschrieben, daß ich nicht umhin kann, dessen eigne Worte aus dem 13. Kapitel des 8. Buchs hier anzuführen: Jam Latio is status erat rerum, ut neque bellum, neque pacem pati possent: ad bellum opes deerant, pacem ob agri ademti dolorem aspernabantur. Mediis consiliis standum videbatur, ut oppidis se tenerent, ne lacessitus Romanus caussam belli haberet; et si cujus oppidi obsidio nunciata esset, undique ex omnibus populis auxilium obsessis ferretur. Tauschen Sie die Namen der handelnden Personen und der Oerter mit andern um, und Sie werden die Beschreibung sehr treffend finden. Allein wie viele Zuschauer warten jetzt nicht auf den Ausgang dieses Schauspiels? — Beyläufig:

läufig: als ich oben des grossen Pitt und des allgemeinen Enthusiasmus, der England beym Gedanken an dessen Größe belebt, erwähnte, konnte ich mich des Einfalls nicht erwehren, daß England und Frankreich sich in allen Stücken, wie die beiden Pole der Magnetnadel verhalten, wenn sie in diametrischer Richtung gegen einander gestellt werden: während daß in dem einen Lande alle darüber streiten, Pitts Körper zu besitzen, will in dem andern niemand Voltaires Körper haben. Irgend jemand wird ihn doch wohl endlich aufnehmen; vielleicht muß le Diable endlich sagen, wie es in einem von Terens Lustspielen heißt: cum nemini obtrudi potest, itur ad me. Wunderbar ists, daß man ihm in derselben Stadt, wo man ihn einige Wochen vorher mit so vielem Gepränge gekrönt hat, gleich darauf nicht einige Spannen Staub gönnen will, da er todt ist. So viel Volatilisches findet sich bey seiner Nation. Es ist wahr, manche wunderten sich damahls über den übertriebenen Eifer, aus einen so unmoralischen Menschen so viel Wesens zu machen. Ich erinnere mich mehr als einmahl gehört zu haben, daß der Herr Gesandte Celsing nicht viel Gutes von dem Geschmacke des gegenwärtigen Jahrhunderts weissagte, das von einem Versmacher, sagte er, der mit schimmerndem Witze das Herz gelähmt, die Sitten verdorben, die Religion untergraben, die Wahrheit unterdrückt, so viel Aufhebens mache. Doch jetzt geht mein Papier zu

Ende,

Ende, ich muß also auch wohl meine magern Briefe schließen, der die Zeichen meines jetzigen Aufenthalts und Zustandes an sich trägt. Von allem Umgange mit gelehrten Türken ausgeschlossen, und wie ein Mönch im Kloster eingesperrt, habe ich gegen meine Gewohnheit von persönlichen Umständen und Kleinigkeiten geschrieben, um wenigstens der Neigung meines Herzens zur Freundschaft und zu zärtlichen Empfindungen ein Genüge zu thun, und Ihnen zu zeigen, wie sehr ich unausgesetzt bin u. s. w.

Nachschrift: Tharapia, Sonntags d. 16. Aug. 1778.

Ich muß Ihnen doch auch einige jetzt laufende Neuigkeiten mittheilen. Aus der Stadt bekamen wir gestern die angenehme Zeitung, daß die Pest anfange, nachzulassen: in den letzten vier Tagen der abgewichenen Woche ist nicht mehr als ein an der Seuche gestorbener durch die Gasse von Pera nach dem Kirchhofe getragen worden. Dank sey dem Höchsten, der die Seinigen erhört und ihnen hilft. Seine mächtige Hand ists, und nicht menschliche Anstalten, die die Ruthe so sichtbar weggenommen haben; und hier auf der Stelle findet man in dieser Beziehung einen, vielleicht der stärksten, Gründe, sich von der Vorsehung Gottes zu überzeugen, und einzusehen, daß er allein nach seinem Wohlgefallen und seiner Weisheit die Welt regiert: kann dies

nicht

nicht einen neuen Grund abgeben, die Deisten zu widerlegen? Denn wie sollte eine allgemeine Seuche sonst aufhören können, da weder in Rücksicht auf Menschen noch auf Kleidung die mindeste Anstalt zu ihrer Verwahrung und Sicherung gemacht wird? Eine höhere Macht ists, die sich zeigt, und die Menschen vom gänzlichen Untergange errettet. Wer ist, der hier nicht gestehen muß, daß dies Gottes Finger ist? Sind dies nicht vortrefliche Sonntagsbetrachtungen in der Türkey? Ich stelle solche mit so viel mehr gerührtem Herzen an, da wir hier in der nächst verwichnen Nacht ungefähr um 1 Uhr, eine starke Empfindung vom Erdbeben hatten, das je doch durch Gottes Gnade bloß Schrecken, aber, so weit man bis jetzt erfahren, keinen Schaden verursachte. Anfänglich entstand ein unterirdisches Getöse, das die Leute aus dem Schlaf aufweckte; darauf wurde die Erde plötzlich und heftig erschüttert; und viele wagtens nicht, sich wieder zu Bette zu begeben. Gott gebe, daß wir hier nicht die Empfindungen der Schrecknisse kennen lernen, die sich zu Smyrna eräuget haben! Dies ist doch ein wunderbares Land: wenn die eine Plage abnimmt, so nimmt die andre zu; kaum hatte man Zeit gehabt, uns zu erzählen, daß die Pest sich vermindere, als wir erfuhren, daß die Erde bebe und sich erschüttre, daß Krieg

und Streit sich anhebe; daß Feuersbrünste, Empörungen, Aufruhr, Mord und Todtschlag, Barbarey, Aristokratie und Anarchie, mit dem ganzen Anhange des bösen Feindes im Lande herrschen und im Schwange gehen. Gott stehe uns bey!

Gestern bekam der Herr Gesandte Celsing einen Brief vom Herrn Grafen Hochepied zu Smyrna, vom 8. dieses Monaths, woraus wir ersahen, daß das Erdbeben daselbst bis vier Tage vor Absendung des Briefes fortgedauert habe, so daß man jetzt nicht wissen kann, ob es seitdem gänzlich aufgehört hat, oder nicht. Da ich Ihnen vorhin alle den schrecklichen Untergang dieser großen Stadt betreffende Urkunden mitgetheilt habe, muß ich Ihnen auch diese zuschicken, damit Sie den ganzen Verfolg der Sache kennen mögen: der Brief lautet in Abschrift, wie folget:

Monsieur.

Je suis très-sensible à la part, que vous voulez bien prendre a nos miseres: je n'en prens pas moins à celle, dont vous etes accablé. J'apprens avec peine, que la vôtre contienue. Et la nôtre ne cesse pas encore. Dieu veuille y mettre sa sainte main, et nous delivrer de ces deux terribles fléaux, et Vous pré-

 server.

ſerver. Depuis ma derniere nous avons ſenti encore diverſes ſecousſes, comme le 24 de Juillet deux, le 25 une, le 26 deux, le 27 deux; le 2 de ce mois une, et le 4 une: à la verité elles ne ſont pas de la force des premieres, et cela nous fait eſperer qu'elles vont en diminuant. Dieu le faſſe! pour tranquiliſer les eſprits abatus et effrayés: car l'epouvante eſt horriblement dans le ſang de tout le monde. Graces à Dieu, tant ma famille que celle de Mr. *Muradgea* *) et de la veuve *Juſti*, nous l'avons échapé pour la peur; mais le pauvre *Kyriaco* ſecond Drogman eſt ruiné: ce pauvre homme a perdu tout, maiſon, meubles, habits, tout a été la proye de l'incendie; il eſt très à plaindre. Mon Epouſe, ſenſible à votre ſouvenir, me charge, Monſieur, de vous aſſurer de ſes reſpects, et moi je vous prie de croire que j'ai l'honneur d'etre avec la conſideration la plus parfaite,

Monſieur

Votre trèshumble & très-obéiſſant Serviteur

Smyrne, le 8 Aout. 1778. DANIEL JEAN de HOCHEPIED.

Noch

*) Dieſer Herr Muradgea iſt erſter ſchwediſcher Drogman zu Smyrna, und ein Oheim des erſten Drogmans bey der Pforte, Herrn Muradgea. A. d. V.

Noch ein harter Verlust, der mich ungemein schmerzt: mein gelehrter Sprachmeister Ismael Efendi ist vor drey Tagen an der Pest gestorben: jetzt eben erfahre ichs. Er war selbigen Tag, als ich an Sie schrieb, den 3. August, hier bey mir, und damahls beweinte er den Tod zweyer geliebter Söhne. Er kam den Tag darauf des Morgens wieder, sprach vom Zustande in Konstantinopel, und sagte unter andern, seit der Zeit der Kinder Israel habe man nie einen so jämmerlichen Zustand in der Welt gesehn, als jetzt zu Konstantinopel sey, u. s. w. Merkwürdig wars, daß der alte Mann damahls gegen das, was die Türken sonst als thörichte Vorurtheile bey uns ansehn, nämlich sich vor der Pest in Acht zu nehmen, so viel Achtung hatte, daß er mir nicht nahe kommen wollte, ob er mir gleich viele Fragen aufzulösen hatte: er antwortete mir in weiter Entfernung, und, welches noch mehr war, er stellte sich gegen den Wind; und rief laut, so schwer ihm dies auch seiner Brust halber wurde; und als ich ihn bath, auf dem Kaai am Bosporus höher herauf zu kommen, damit ich ihn besser hören könnte, und er nicht nöthig hätte, so stark gegen den Nordwind, der heftig wehte, zu reden, sagte er, er wolle das um meinetwillen nicht thun, weil er die Pest in seinem Hause gehabt habe u. d. m. Es war, als wäre er überzeugt gewesen, daß er selbst die Pest bereits im Körper habe. Er schien viel Selbstverleugnung zu besitzen, und mit dem

Willen Gottes aufs vollkommenste zufrieden zu seyn. Es wunderte mich so viel mehr, daß er gegen unsre Vorurtheile Ehrfurcht hatte, da ich dergleichen nicht gewohnt war; denn der Alte war ein treuer Musulman, glaubte und lebte nach den Gesetzen und der Religion der Musulmaner, und klagte sehr oft über den Verfall der Religion zu Konstantinopel, und daß sich da jetzt kaum ein rechter Israelit finde, der Gott auf die gebührende Weise diene u. s. w. Noch wunderbarer kam mir dies vor, weil er, da die Sonne sehr heiß schien, sich beklagte, er würde von der Sonne gesotten und gebraten, und doch nicht in den Schatten gehen wollte, damit nicht der Wind von ihm zu mir kommen möchte. Es schien, als hätte er Gelegenheit gehabt, sich lebhaft zu überzeugen, der Mensch müsse seine Vernunft gebrauchen, und sich vor dem Bösen in Acht nehmen. Er sagte mir, er wolle nach Asien übergehen, die eine von seinen beiden Frauen wie auch seinen kleinen Sohn, einen Knaben von einem Jahre, besuchen, und sodann in einigen Tagen zu mir zurückkommen. Wie ich ihn hernach nicht wieder sah, fieng ich an zu glauben, er habe diese Reise gemacht; und so äusserte ich mich auch gegen andre. Jetzt eben aber erhalte ich obige unangenehme Nachricht: er ist auf einem Esel geritten, mittlerweile verworren im Kopfe geworden, der Turbant ihm abgefallen, darauf der Mantel u. s. w, so man nachmahls auf dem Wege wiedergefunden, das eine Stück hier, das

andre

andre dort; endlich fällt er selbst zur Erde; man nimmt ihn auf, legt ihn in ein Boot, und bringt ihn nach Galata, wo er gleich hernach gestorben ist. So habe ich den besten und gelehrtesten meiner Lehrmeister verlohren; er war auch der erste, den ich hatte, und wir kannten uns sehr gut; auch war er meines unaufhörlichen Fragens und unermüdeten Eifers, nach allem zu forschen, gewohnt. Er war gegen siebenzig Jahr alt, ist über vierzig Jahr zu Konstantinopel gewesen, war zu Amasia gebohren, hatte reine Sitten und gute Sprachkenntniß, ich meine im Türkischen, Arabischen und Persischen; denn andre kannte er nicht. Er war auch Dichter und schrieb viele Verse: die Reime gelangen ihm vorzüglich wohl in jenen drey Sprachen. Nicht weniger arbeitete er mit Herrn Muradgea, wodurch er veranlaßt wurde, die Geschichte des Landes zu studiren. Er war ebenfals des königlichen Sekretärs, Herrn von Heidenstam Sprachmeister; dieser hat etwan zwey Monathe später als ich angefangen, seitdem aber grossen Fortgang gemacht; auch hat er von einem türkischen Sprachmeister schreiben gelernt, und er schreibt jetzt schöner, als ich es je von einem Orientalisten in Europa, Herrn le Grand zu Paris ausgenommen, gesehn habe. Hernach kam die Pest und unterbrach unsre Arbeit, da wir eben auf dem besten Zuge waren, und nun hat der Tod selbst unserm guten Lehrer ein Ende gemacht. Ists zu verwundern, daß wir trauren?

Gerade in diesem Augenblicke, da ich eben den Brief schließen will, langt die Nachricht an, daß die Pest, wovon ich oben sagte, sie habe zu Pera nachgelassen, zu Konstantinopel noch gräßlich wüthet, und daß besonders viele Bedienten und Beamten der Pforte davon angegriffen sind. Da sehn Sie, von wie kurzer Dauer unsre Hoffnung gewesen ist. Man fügt hinzu, die Ursache, warum die Pest zu Pera aufzuhören geschienen, sey, weil da nicht sehr viel Leute mehr vorhanden sind; denn entweder sind sie aus dem Leben, oder auch aufs Land gegangen, mithin hat die Seuche daselbst weder oder nichts mehr zu erndten. Der Herr helfe uns, und erbarme sich dieses Elendes! — Dies sind die jetzt laufenden Neuigkeiten, und die jüngsten, die an diesem anmuthigen Orte den Tag vor Abgang der Post zu haben sind. Kommen morgen noch jüngere an, so habe ich noch für zwey bis drey Worte Platz auf diesem Papiere. Ich wünsche, daß Sie und ich damit verschont bleiben; denn andre als schlimme Neuigkeiten kommen aus diesem Lande nicht.

Neunter Brief.

Tharapia, den 3. September 1778.

Ob ich gleich nunmehr beynahe drey Monathe beständig hier auf dem Lande gewesen bin, habe ich Ihnen doch bisher nicht ein einzigesmahl etwas von dem geschrieben, womit sich der Landmann in hiesiger Gegend diese verfloßne Zeit hindurch hauptsächlich beschäftigt hat. Die Kornerndte, welche gegenwärtig geendigt ist, zieht hier auch keine so allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, als bey uns auf dem Lande: denn sie geschieht weder überall, noch mit so allgemeiner Bewegung, noch in der Menge, daß man mehrere Erndtearbeiter hinter oder neben einander der Ordnung nach hergehen, den einen das Korn mähen, einen andern es aufnehmen, einen andern Garben binden, wieder einen andern solche in Haufen setzen, noch einen andern einfahren und in der Scheune abladen sieht u. d. g. Auch arbeitet man hier nicht mit so allgemeiner und sichtbarer Emsigkeit auf einmahl auf weit sich erstreckenden Feldern und Aeckern, gleichsam um die Wette, wie bey uns: dergleichen schöne Anblicke vermisset man in dieser Gegend gänzlich. Die Weinlese, welche einen Monath darnach einfällt, ist hier allgemeiner, so wie der Weinbau blühender; der Ackerbau hingegen liegt um Konstantinopel im Verfalle. Die beständige und leichte Zufuhr hieher zur See, sowohl aus Süden als Norden, hat die Bearbeitung des

Feldes, wenn nicht unnöthig, doch wenig einträglich gemacht; der Weinbau wird zwar stärker getrieben, ist aber bey weitem das nicht, was er seyn könnte und sollte. Denn die natürliche Lage des Landes, das aus langen erhabnen Strecken und Anhöhen besteht, scheint zu den schönsten Weinbergen bestimmt zu seyn, die unter andrer Regierung ohne Zweifel eben so herrlich anzusehen und für den Winzer eben so vortheilhaft geworden seyn würden, als in Frankreich und anderwärts, wo die Kunst der Natur so ansehnlich zu Hülfe gekommen ist, um diese zu reizen, die Mühe und Betriebsamkeit des Künstlers reichlich zu belohnen.

Doch ich habe vielleicht zu einer andern Zeit Gelegenheit, vom Weinbau zu reden, und wie man solchen in einem Lande treibt, wo das Weintrinken den Einwohnern strenge verbothen ist: jetzt will ich bey dem Getreide stehen bleiben, wovon das Brodt zubereitet wird. Der Ackerbau scheint hier seit dem letzten Kriege mit den Russen, der im Jahr 1774 geschlossen wurde, zugenommen zu haben: vorhin fand man bloß hin und wieder einen Fleck Ackerland in einem Thale oder an einem Hügel, oder auch in einem und anderm Garten, den etwa ein armer Grieche angebauet hat, und doch dabey nie sicher gewesen ist, Korn daraus zu erndten, weil sich ohne Unterlaß Gewaltthätigkeiten und Beeinträchtigungen, von Seiten eines Stärkern hätten eräugnen

können,

können, der Lust gehabt, seine Pferde und Maulthiere da weiden zu lassen. Denn so geht es in diesem Lande zu, und aus dieser Quelle fließt alles übrige Böse, besonders daß das Land so zerstöhrt aussieht, als wäre es ganz öde. Jetzt hat man in hiesiger Gegend angefangen, sich mehr auf den Ackerbau zu legen, welches die natürliche Ursache zum Grunde gehabt hat, daß das Getreide theurer geworden war; dies munterte den Landmann auf, Belohnung für seine Mühe zu erwarten. Während des vorigen Krieges stieg das Korn einmahl so hoch, daß es fünfmahl mehr, als zuvor, kostete; denn die Zufuhr wurde in Süden von der im Archipelagus liegenden rußischen Flotte gehindert: in Norden hingegen verzehrten die unglaublich zahlreichen türkischen Kriegsheere alles, was sonst aus dem schwarzen Meere gewöhnlich hieher gebracht wird. Denn von einer so großen, obwohl undisciplinirten Armee kann man wenigstens mit Zuverläßigkeit sagen, sie sey zum Fressen und Verzehren da, wie der Dichter singt:

Nos numerus sumus, et fruges consumere nati.

Ein Maaß Weizen, Kile genannt, das ordentlich 20 Oka wiegen muß, aber doch zwischen 18 und 22 zu halten pflegt, je nachdem das Getreide mehr oder weniger trocken ist, (ein Oka macht gerade 400 Drachmen oder 100 Loth, folglich über 3 Mark oder Pfund) kostete zu Sultan Mahhmuds Zeit, von der man hier als der goldenen Zeit spricht, nur 20

Para, die einen halben Piaster, und noch wohl weniger betragen: in der Folge stieg eben dasselbe Kile Weizen zu 100 Para, oder zwey und einen halben Piaster, welches ganz unerhört war, ja es wurde sogar mit 4 Piastern bezahlt. Doch dies währte nicht lange, weil die französischen Kaufleute bald anfiengen um ihres eignen Gewinns willen Konstantinopel mit Getreide zu unterstützen; nicht mit ausländischem, (denn es ist zu merken, daß die Türkey so ansehnliche Zugänge hat, daß man niemahls Lebensmittel aus andern Ländern bedarf; im Gegentheil geht jährlich viel Korn aus diesem Reiche nach Spanien, Frankreich, Genua und andern Gegenden) sondern es wurde von andern Oertern in der Türkey und Griechenland hieher gebracht, besonders von Salonichi oder Thessalonika, wo sehr viel Weizen wächst; aus Morea, wie auch aus Karamanien; und Reis aus Egypten. Viele hundert mit Getreide beladene französische Kauffahrtheyschiffe kamen auf einmahl hier an, worauf der Vorrath hier selbst seitdem beständig so groß gewesen ist, daß selbst während des Krieges der Preis fiel, und das Korn damahls nicht viel theurer wurde, als es jetzt nach lange geendigtem Kriege ist; denn noch heutiges Tages kostet ein Kile mittelmäßigen Weizens 50, ja wohl 60 Para, oder $1\frac{1}{2}$ Piaster, welches ungefehr dreymahl theurer ist, als ehedem; für den feinsten Weizen bezahlt man gegenwärtig sogar 2 Piaster. Ein Piaster ist in schwedischem Gelde

nach

nach jetzigem Course ungefehr so viel, als $7\frac{1}{2}$ bis 8 Thaler Kupfermünze. *) Es ist vielleicht nicht undienlich, wenn ich hier bemerke, daß man für eine Mannsperson jährlich 12 Kile Brodtkorn rechnen muß; mit 10 kann er kaum auskommen: dies kann dazu dienen, die Kosten des Lebensunterhalts hier und in andern Gegenden mit einander zu vergleichen, und von den Preisen der Dinge zu urtheilen; denn diese richten sich gemeiniglich nach dem Brodte. Werden nun jährlich ungefehr 18 Piaster bloß für Brodtkorn für eine Mannsperson erfordert, anstatt daß man vormahls nur 6 gebraucht, so kann man daraus den Schluß machen, wie hoch auch andre Waaren gestiegen sind. Die Theurung rührt aus mehreren Ursachen her, besonders aber von dem sehr schlechten Gelde, das die Pforte jetzt in Umlauf gebracht hat, wie auch von tyrannischen Bedrückungen und Auspfändungen, die sie von blutaussaugenden Befehlshabern leiden müssen. Die Theurung des Getreides kommt außerdem von der verminderten Zufuhr her, und diese hinwiederum von dem unglücklichen Zustande der Krim; von da sowohl als aus der Moldau und Walachey kam vor diesem viel Korn hieher, jetzt gar keins; denn die türkischen Flotten und Armeen ziehen in dem jetzt wieder veranstalteten Kriege alles Getreide ums schwarze Meer an sich; deshalb kommt nichts von da

*) 14 bis 16 gute Groschen Reichsgeld. A. d. Ueb.

da hieher. Der beständige Behuf einer so nothwendigen Waare hat den Absatz davon hieselbst leicht gemacht, und durch die verminderte Zufuhr ist der Preis gesteigert worden; dies hat hinwiederum die natürliche Wirkung gehabt, daß man in dieser Gegend mehr als vorhin das Feld zu bauen angefangen hat; und mit der Zeit können hier die schönsten Ländereyen seyn, wo man jetzt nichts sieht, als die häßlichsten Berge und Hügel, mit Fahrnkraut, Heide und Büschen bedeckt. Man hat bereits hie und da den Anfang gemacht, an solchen abhängigen Stellen, die die Natur eher zu Weinbergen bestimmt hat, Ackerland anzulegen, denn hier darf man keine verständige Einsichten oder Berechnungen bey der Regierung und den Beamten, noch weniger bey dem Landmanne erwarten, sondern man muß sie alle wie Kinder, oder eben in die Lehre gekommene betrachten, und die ganze türkische Regierung wie den veranstalteten Anfang eines Staats, der die Absicht gehabt, seinen natürlichen Zustand zu verlassen, aber doch meistentheils darin verblieben ist; und es wäre meiner Ueberzeugung noch zu viel gesagt, wenn man ihn mit einem Mittelnamen beehren, und sagen wollte, das türkische Regiment stehe zwischen dem Stande der Natur und einem wohl gegründeten politischen Staate in der Mitte. Diese unschuldige Einfalt trift man in allen Stücken an. Die Zubereitung desjenigen, was die ersten und größten Bedürfnisse des Menschen ausmacht, scheint hier

noch

noch ganz von der Beschaffenheit zu seyn, als sie bey unsern Stammältern oder den herumziehenden Erzvätern gewesen ist. Das unbeschreibliche Vergnügen, welches ich empfinde, wenn ich dergleichen uralte, fast mit der Welt gleich alte Gewohnheiten antreffe, hat gemacht, daß ich, der sich sonst so wenig um den Landbau bekümmert hat, doch hier auf dem Lande ihre einfältige Art zu dröschen manchmahl in Augenschein genommen habe: — dröschen? oder wie soll ich sonst in unsrer Sprache ihre Art, das Korn von den Aehren abzusondern, ausdrücken? denn hier hat man weder Flegel, noch Dröschdiele, noch breternen Dröschboden, noch Scheune u. d. g. Und kann ein Schwede sich wohl vom Dröschen ohne alle diese Erfordernisse einen Begriff machen? Wiewohl den Leuten in diesem Lande wurde es eben so schwer, unsre Weise zu begreifen, wenn ich mit ihnen davon sprach, als es uns wird, uns die ihrige vorzustellen. Wenn ich ihnen unsre großen Scheunen, unsre schönen und reinen Scheundielen beschreibe, so können sie sich kaum enthalten, über die Mühe und unnöthige Sorge, die wir anwenden, zu lachen, und daß wir Bauholz, Bretter und Bohlen so verschwenden, und so kostbare Gebäude aufführen, weil sie hier zu Lande nicht mehr, als zwey Enden von Bohlen zu ihren ganzen Dröschen gebrauchen. Wenn ich ihnen sage, wie wir mit Flegeln dröschen, so erschrecken sie vor einer so entsetzlichen Arbeit, und wundern sich wie Menschen ein Geschäft aushalten können, das hier beides

Pferde

Pferde und Ochsen ermüdet; auch fragten sie mich, wie die Nachbarn ein so fürchterliches Getöse und Lärmen aushalten und leiden können, das eine Anzahl Flegelknüppel, die bisweilen mit Eisen beschlagen sind, bey uns auf einer drönenden, und unterwärts hohlen Scheundiele verursacht. *) Denn die Griechen unsrer Zeit sind noch heutiges Tages denen zu Sybaris, Tarentum und welche es sonst seyn mögen, ziemlich ähnlich, die allen Schmiden und Kupferschmiden verbothen, in ihren Städten zu wohnen, damit ihr zärtliches Ohr am Tage nicht beunruhigt, und alle Hähne Landes verwiesen, damit sie in ihrem süssen Schlafe des Nachts nicht gestört werden möchten.

Das Dröschen geht hier auch sehr stille zu; man hört kaum den mindesten Schall. Das Korn wird auf der blossen Erde ausgebreitet, und zwar ganz unter freyem Himmel, so daß die ganze Lage einen Zirkel von ungefehr 30 bis 40 Schritt im Durchmesser beschreibt; darüber schleppen sie hernach ihre beschwerliche Dröschmaschine her, die von Pferden oder Ochsen gezogen wird. Diese ist nichts anders, als ein Paar zusammengefügte Enden von Bohlen,

*) In einigen Gegenden von Schweden hat man mit dicken Brettern belegte und unten hohle, anstatt der bey uns gewöhnlichen von zäher Erde zubereiteten Scheundielen, auch mit Eisen beschlagne Flegel. A. d. Ueb.

Bohlen, die so gehauen sind, daß sie vorwärts etwas in die Höhe stehen; sie kommen unsern Schlittenkuffen, oder Schlittern am nächsten, denn so wie diese, beugen sich jene beiden kurzen Bohlen vorn in die Höhe. Die unterste Seite ist allenthalben mit scharfen und schneidenden Feuer- oder Kieselsteinen besetzt, die dicht neben einander, wiewohl in gewissen Reihen der Länge der Bohlen nach, ins Holz fest eingetrieben sind: man kann sie sich wie einen ungefehr drey schwedische Ellen *) langen, und eine Elle breiten, reihenweise mit Kieselsteinen besetzten Boden eines Schlitten vorstellen. Mit diesem Fuhrwerke fährt man rund auf der Lage herum, und zwar so lange, bis alles mit einander, sowohl Stroh als Aehren, theils durch das Schneiden der scharfen Steine, theils das beständige Treten des Viehs ganz zerriben und in Stücken zerschnitten worden, so daß es dann gar keine Aehnlichkeit weder mit Stroh noch Aehren hat, sondern alles wie zerknicktes und zerdroschnes kurzes Stroh **) aussieht. Dies wird hernach auf einen Haufen zusammen-

*) Die Stockholmsche Elle verhält sich zu der Brabanter wie 1000 zu 1166, und zu der Pommerschen wie 100 zu 98.

**) Man könnte dies vielleicht am besten mit dem vergleichen, was der Landmann in einigen Gegenden von Niedersachsen in seiner Sprache Möllstroh nennt.

A. d. Ueb.

mengefegt, und darauf geworfelt, nicht auf die Art, daß das Korn, wie bey uns von dem einen Ende der Tenne nach dem andern mit einer Schaufel horizontal geworfen wird, sondern man wirft oder spreizt es vermittelst einer Forke geschwind in die Luft empor. Diese hat vier Zacken, die aber etwas breit sind, um das Gemengsel von zerschnittnem Stroh und Aehren damit in die Höhe zu werfen, da denn der Wind dasselbe sogleich eine lange Strecke wegtreibt, das Korn aber seiner Schwere wegen zurückbleibt und auf der Stelle zwischen der Forke durchfällt, daher diese Arbeit vielmehr aufwerfen und in die Luft spreizen, als worfeln heißen kann; es wird auch etwas starker Wind dazu erfordert, denn wenn die Luft ganz still ist, läßt sich dies Geschäft nicht vornehmen. Wehet aber der Wind stark; so hebt man das Korn nur ein wenig auf, und bewegt es gleichsam nur so hoch von der Stelle, daß der Wind Stroh und Aehren wegführen kann; wehet er dagegen gelinde, so wirft man es mehr in die Höhe. Ist nun das Korn solchergestalt von dem gröbern gedroschnen Stroh und Aehren abgesondert, so verfährt man auf gleiche Art mit einer Schaufel, und wirft damit das Korn in die Höhe, um die Spreu und die zurückgebliebenen kürzern Enden Stroh abzusondern; die Schaufel hat einen langen Stiel, denn der worfelnde steht und geht krumm, den Kornhaufen hat er vor sich und den Wind auf dem Rücken; auf solche Weise wirft er

das

das Korn in die Höhe, und fährt damit sehr geschwind fort; so muß man auch das Werkzeug erklären, das in der Bibel Wurfschaufel heißt. Nachdem das Korn also von Stroh, Aehren und Spreu abgesondert worden, läßt man es durch eine Art von ganz groben Sieb oder Reiter laufen, das von Leder gemacht und mit großen runden Löchern versehen ist, um das Korn nun weiter von Erde, Steinen, Unreinlichkeit, Sand, tauben Korne und den nicht recht zerstückelten Aehren zu säubern; der letztern sind nicht viele, und sie werden hernach auf dem Felde ausgeklopft. Wenn nun das Korn durch den Reiter gegangen ist, nimmt man ein feineres Sieb, um es vollkommen zu reinigen. Das zerdroschne Stroh nebst der Spreu und den Aehren wird in Säcke gesammlet, und dem Vieh zu fressen gegeben, und ist bereits so zubereitet, daß es nicht weiter zu Häckerling geschnitten werden darf. Dies ist das ganze Verfahren: ich habe es deswegen so genau beschrieben, um es Ihnen deutlich zu machen, da Sie keine Gelegenheit gehabt haben, es zu sehen. Es hat mich Wunder genommen, daß die Steine im Holze so fest sitzen: dies kommt aber davon, daß sie erst mit einer hölzernen Schlage und etwas Eisen wohl eingeklopft werden, damit die scharfe Seite der Steine nicht beschädigt werden möge; und nachdem sie wohl eingeschlagen worden, wird die Dröschmaschine, das ist, die beyden zusammengeschlagenen mit Kieselsteinen besetzten dicken Bretter ins

Wasser geworfen, wodurch das Holz quillt, und die Steine sich desto mehr fest setzen; doch fallen während des Fahrens einige aus. Dieser Dröschschlitten heißt in türkischer Sprache Dögen oder Döjen; denn so spricht man jenes Wort aus. (Nach dieser Regel schreibe ich alle ausländische Wörter, wenn dergleichen vorkommen, welches ich hiemit ein für allemahl erinnere.) Das Wort bedeutet eigentlich verberans, und pflegt durch Flagellum übersetzt zu werden. Wenn man damit fährt, wird ein oder andrer grosser Stein darauf gelegt, auch setzt sich der Fuhrmann darauf, um die Schwere zu vermehren, damit die Steine allenthalben auf der Lage schneiden können: bisweilen kommen auch Weibsleute und Kinder, um zum Vergnügen darauf zu fahren, die sich denn, nach der Art, wie man hier zu Lande sitzt, mit kreuzweise untergelegten Beinen auf diesen Dröschschlitten setzen. Er wird entweder von Pferden oder Ochsen gezogen: bisweilen fährt man mit zwey solchen mit Steinen gleichsam beschlagenen Schlitten auf einer und derselben Lage hinter einander umher, damit das Dröschen desto geschwinder von Statten gehe, und das Zugvieh weniger ermüdet werde. Man wird selten mit mehr als einer solchen grossen Lage in einem Tage fertig: oft muß auch ein Theil des Worfelns den folgenden Tag vorgenommen werden; und obgleich das Korn die Nacht hindurch ohne die mindeste Befriedigung auf freyem Felde liegt,

ist

ist doch kein Beyspiel vorhanden, daß jemand davon stiehlt; das Sprichwort: Gelegenheit macht Diebe, trifft hier also nicht ein. Denn dies Laster ist den levantischen Nationen nicht zu Theil geworden: man muß zu ihrer Ehre sagen, daß Diebstahl, Einbruch, Stehlen aus der Tasche auf der Straße, oder im Gedränge, Hausdieberey u. d. g. bey ihnen kaum bekannt sind; dagegen aber ist gewaltsame Räuberey mit bewaffneter Faust, und heimliches Ansichbringen durch List und Kunstgriff, als in Rechnungen, Handel und Wandel u. d. g. nichts seltenes. Das erstere sehen sie wie Tapferkeit und Herzhaftigkeit, das letztere aber wie Klugheit und Verschlagenheit an; wogegen sie alle Dieberey und Entwendung für ehrlos machend halten, weil dergleichen ohne des andern Wissen verübt wird: daher ist man in diesem Lande von dieser Seite her völlig gesichert. Ein Kaufmann kann am Tage seine Bude offen lassen, wenn er ausgeht, ohne zu befürchten, daß etwas verlohren gehe, wenn auch noch so viel Geld, Kleinodien, Gold- und Silbergeräthe darin befindlich ist: er zieht nur eine Schnur oder ein Ende Bindfaden quer vor dem Eingange her, zum Zeichen, er sey ausgegangen; die Thür aber schließt er nicht zu, sondern läßt sie mit größter Sicherheit offen stehen. Wenn die Türken ihren Abscheu vor den Russen beschreiben wollen, so rechnen sie allerhand Fehler her, die sie ihnen vorwerfen, zuletzt aber führen sie als den stärksten Beweis

einer schrecklichen Barbarey an, daß sie so weit gehen, daß sie Beutelschneider sind, und die Leute sogar auf den Gassen, ja selbst in der Kirche bestehlen. Dies Laster vermehrt auch ungemein ihre Verachtung gegen andre fränkische Nationen. Ueberhaupt ist dies ein wichtiger Beweis ihrer nationellen Denkungsart. Doch ich bin sehr geschwind von der Landwirthschaft zur Sittenlehre hinüber gegangen; eigentlicher gehört hieher, daß ich von den Maulkörben rede, womit die Ochsen verbunden werden, wenn sie obiges Dröschzeug ziehen, damit sie vom Korne nichts fressen: dies sind kleine runde, von biegsamen Reisern, als Weiden u. d. g. geflochtene Körbe: ein solcher wird dem Ochsen vors Maul gesetzt, und mit einem Stricke überm Kopfe oder Halse festgebunden. Dies giebt eine deutliche Vorstellung von Moses Gesetze, das verbiethet, dem Ochsen, der drischt, das Maul zu verbinden; welches auch in Aeatolien und tiefer in Asien vollkommen beobachtet wird, wo man aus Mitleiden gegen das Vieh dergleichen Maulkorb nicht gebraucht, sondern es fressen läßt, so viel es will. Eben so macht mans hier mit den Pferden: diesen wird kein Korb vorgebunden, wenn sie dröschen; ich habe mich nach der Ursache erkundigt, warum man hier einen solchen parteyisch scheinenden Unterschied macht: man hat mir geantwortet, das Pferd fresse nicht so viel, als der Ochse, mithin sey der Schade geringer. In Griechenland und auf den Inseln des

Archipelagus bedient man sich keines schneidenden Werkzeuges, sondern bloß der Ochsen, die mit Maulkörben versehen hinter einander auf dem Korne herumgehen, und es austreten. Ich habe bemerkt, daß man hier ein sehr schweres, großes und unbehülfliches Joch bey den Ochsen gebraucht, wodurch den Viehe der Hals sehr gedrückt wird: meiner Meinung nach ist dies auch das beste Mittel, unbändige Stiere gut zu zähmen und zu bändigen. Als ich diese entsetzlich schweren Joche sah und aufhob, schien mir in Ansehung so sehr vieler in den alten, lateinischen sowohl als griechischen, Schriftstellern vorkommenden Redensarten ein neues Licht aufzugehen. Oft habe ich gewünscht, die in Deutschland herausgekommene schöne Ausgabe der Scriptorum rei rusticae hier auf dem Lande bey mir zu haben: ich bin gewiß, daß sie aus allem, was bey dem hiesigen Landbau vorkommt, viele Erläuterung erhalten können. Ich will hier nicht vom Hebräischen reden, um in einem Briefe nicht zu gelehrt zu scheinen. Sie erinnern sich gewiß, ohne mein Zuthun, wie oft im alten Testamente von einer drückenden und strengen Regierung unter dem Namen eines schweren und drückenden Jochs geredet wird, wie auch der Redensarten: das Joch schwerer oder leichter machen, das Joch ihrer Bürde zerbrechen u. d. g. welches alles von den leichten Jochen, wie sie in Schweden gebraucht werden, wenig Eläuterung bekommt, wo sub jugum mittere in unsern glücklichen Zeiten eine fremde Redensart geworden ist.

Die Gewohnheit, wie bey uns, die Ochsen mit Zäumen um die Ohren zu regieren, hat man weder hier noch in Italien u. s. w. sondern man treibt sie mit einem langen Stocke an, dessen Ende gemeiniglich mit einer scharfen Nagelspitze beschlagen ist, womit man dem Ochsen in die Lenden sticht: dies ist der Stecken des Treibers, wovon geredet wird, und der Stachel, wogegen es schwer ist, zu lecken, oder richtiger, hinten auszuschlagen. Zügel gebraucht man hier nicht, denn man hat nicht nöthig, zu befürchten, der Ochse möge mit dem schrecklich schweren Joche zu geschwind laufen, sondern man darf nur zufahren: selbst beym Pflügen sind die Ochsen so gewohnt, in der Furche gerade und eben vor sich hin zu gehen, daß es nicht nöthig ist, sie zu lenken; bloß beym Umwenden beugt der Kerl mit der Pflugdeichsel um, und hohlt mit der langen schmalen Stange, oder dem Stecken des Treibers zur Seite des Kopfs desjenigen Ochsen, der zuerst umwenden soll, aus, und damit hält er ihn auf und lenkt ihn; denn der Stock ist so lang, daß er vom Pfluge bis an den Kopf der Ochsen reicht. Ich kann beweisen, daß die Israeliten und Juden es auf selbige Art gemacht haben: sie hatten nicht nur solche Joche, Stecken u. s. w. sondern auch einen Schlitten oder Fuhrwerk zum Dröschen; ich hoffe, Sie glauben mir auf mein Wort, dagegen verschone ich Ihre Augen und Ohren mit mehreren unförmlich lautenden und aussehenden Wörtern und Buch-

staben, die die hebräischen Namen dieser Dinge darstellen würden. Es ist Ihnen gewiß angenehmer, die eigentliche Erndtezeit in dieser Gegend zu erfahren: diese giebt zugleich einen Begriff vom Klima. Wäre ich ein Botaniker, so sollten Sie ein Calendarium Florae bekommen, so schwer es auch der veränderlichen Witterung halber seyn würde, dasselbe vollständig und zuverläßig zu machen: denn diese ist die Ursache, daß die Jahrszeiten in einem Jahre verglichen mit dem andern, so ungleich sind: bisweilen kommt eine Blume sehr früh, beynahe im Winter, wenn solcher gelinde ist, hervor, die ein ander Jahr im Frühlinge erscheint u. s. w. Früchte, Gewächse und Getreide richten sich indessen nach einem ziemlich gleichförmigen Maaßstabe. Gersten und Haber mähet man ungefähr in der Mitte des Junius, und etwa zehn Tage nachher oder am Schlusse dieses Monaths erndtet man den Weizen. Die Saatzeit fällt allzeit in den November; was inzwischen den Haber und Gersten betrifft, so richtet man sich nach dem Erdreiche: ist solches trocken, so säet man diese beiden Arten auch im November um dieselbe Zeit, als den Weizen; ist es hingegen feucht und niedrig, so wird im Februar gesäet: denn die Nässe, die des Winters durch den vielen Regen immer zunimmt, würde den Haber und Gersten, wenn sie gesäet wären, verderben: im trocknen Erdreiche aber steht des Winters alles sehr gut, und daher ist der November die gewöhnlichste Zeit, da hier zu

Lande Gersten, Weizen, Haber, auch Erbsen und Bohnen gesäet werden. Rocken hat man hier gar nicht, außer hie und da einige Halme unterm Weizen. Haber ist hier auch nicht sehr häufig; man futtert die Ochsen und Kühe damit: der Gersten ist für die Pferde, und nur der Weizen wird zum Brodte gebraucht. Ich habe die benannten Zeiten nach dem neuen Kalender angeführt, obgleich im hiesigen Lande alle christliche Einwohner, die nämlich Landesunterthanen sind, als Griechen, Armenier, sich nach dem alten, der elf Tage später rechnet, richten: ja selbst die Türken, die sich doch sonst sowohl in Ansehung ihrer Jahre, als Festtage, in Dienst ziehen, Vermiethen, Verrichtungen u. s. w. nach dem Monde richten, gebrauchen doch auch zugleich denselben griechischen Kalender in allem, was von den Jahrszeiten abhängt, als bey gewissen Diensten, die jährlich abwechseln, beym Absegeln und der Zurückkunft der Flotte u. d. g. Auch bey Hebung der jährlichen Kopfsteuer und Schatzungen von den christlichen Unterthanen, wurde vor diesem allzeit nach dem Sonnenjahre gerechnet; nur erst seit einigen Jahren hat man bey den Christen mit den Mondenjahren angefangen; denn dabey gewinnt die Pforte jedesmahl auf drey und dreißig Jahr ein Jahr mehr, und vermehrt also ihre Einkünfte durch solche Zurückrechnung auf Unkosten der Christen. Das Abbringen des Korns geschieht hier mit einer Sichel, weil hier so viele hohe Stellen sind; in

Ana-

Natolien aber, und wo ebenes und flaches Feld ist, bedient man sich einer Sense, wie bey uns. Das abgeschnittene Getreide wird in Garben gebunden, und vom Acker auf den Platz gebracht, wo es gedroschen werden soll, gemeiniglich von Pferden getragen; hier wird es in große Haufen aufeinander gelegt, wie unsre Heu- oder Strohschober. Der Dröschplatz selbst ist allgemein: einen solchen hat man gemeiniglich draussen vor jedem Dorfe oder Stadt; vor Tharapia ist dieser Platz auf einer schönen Anhöhe, wo eine angenehme Aussicht ist, und der beständige Nordwind sehr stark wehet; denn die Anhöhe ist beträchtlich und liegt gerade der Oefnung des schwarzen Meeres mitten gegen über; aus dieser Ursache ist sie zum Ventiliren oder Worfeln sehr bequem; der Platz selbst gehört der hier im Dorfe belegenen griechischen Kirche zu. Hieher bringen alle umher wohnenden Bauren und Garteneigenthümer ihr Getreide, wo denn jeder seine Schober anlegt. Hernach drischt einer nach dem andern in gewisser Ordnung, jedweder an seinen besondern Tagen: gegenwärtig ist das Dröschen in hiesiger Gegend bereits ganz zu Ende: die letzte Lage, die aus Haber bestand, ward verwichnen Montag oder den letzten August, (am selbigen Tage, da der Großvizir abgesetzt wurde,) geendigt. Ich habe schon erwähnt, daß das Dröschen hieselbst auf bloßer Erde und unter bloßem Himmel geschieht; doch wird der Platz selbst vorher gehörig zubereitet:

man wählt eine flache und ebene Stelle, gemeiniglich auf einer Höhe; die Erde wird gestampft und gewalzt, damit sie hart und dicht werde; und will mans vorzüglich gut machen, so schließt man den runden Platz oder die Tenne mit einer kleinen Mauer, rings umher ein, um den Ochsen, die dröschen, Schranken zu setzen: so macht mans auf den Inseln; allein hier, wo alles mit Nachläßigkeit geschieht, braucht man keine, weder große noch kleine Mauer, sondern die Lage Korn wird auf dem flachen Boden in einer Rundung ausgebreitet, und so fährt man darauf herum. Hier bekümmert man sich auch wenig darum, die Erde dicht zu machen: manchmahl wächst Gras auf derselben Stelle, wo gedroschen wird: sagar habe ich hier auf sumpfigen Plätzen, Wiesen u. d. g. dröschen gesehn. Kommt dann Regen dazu, so ist leicht einzusehen, wie leicht das Korn verderben kann. Bey dem allen ist das Brodt hier doch sehr gut und weiß, wenn nämlich die Bäcker recht damit umgehn; wiewohl diese hier zu Lande im Allgemeinen nicht taugen: das beste ist, daß noch ein oder andrer europäischer Minister dafür sorgt, irgend einen tüchtigen zu verschreiben. Das Brodt der Türken besteht ordentlich in runden Kuchen, die ziemlich schwarz, obwohl von Weizenmehl, sind; denn man sichtet die Kleye und Hülsen nicht gut aus. Die Bäcker suchen gewöhnlich dabey zu gewinnen, daß sie schlechteres Mehl für wohlfeilen Preis kaufen, und das Brodt demungeachtet

eben

eben so theuer verkaufen, als wenn es von gesichtetem Mehle wäre. Ueberdem verdirbt das Korn oft in den Magazinen, nicht aber beym Dröschen. Es ist ein besonders Glück, daß es in hiesiger Gegend zur Zeit der Erndte und des Dröschens selten regnet, sondern alsdenn gewöhnlich schönes und trockenes Wetter ist; wenn es auch einige Tage regnet, wie dies Jahr geschah, so sind doch die Kornschober so gesetzt, daß das Wasser sehr gut herabläuft und dem Getreide nicht schadet, und sehen sie, daß es regnen wird, so dröschen sie an dem Tage nicht. Die hiesigen Ackerleute sind entweder Griechen oder Türken. Armenier, die sich mit dem Ackerbau abgäben, findet man hier nicht; die ärmern unter den letztern sind, Hamalen, oder Lastträger in den Städten, (die Franzosen nennen solche Leute Crocheteurs oder Porteurs d' effets, die Italiener Facchini) so wie die bessern unter den Armeniern Banquiers, reiche Kaufleute sind, dem Münzwesen vorstehen u. d. g. Der Acker ist hier gut und trägt reichlich: der größte Beweis davon ist der, daß er selten gedüngt wird, und gleichwohl fast jedes Jahr trägt: selten ruhet er aus oder liegt brach, wie bey uns, sondern hier wird die Erde beständig in Arbeit erhalten: das eine Jahr trägt sie Weizen, das andre Haber oder Gersten, bisweilen Bohnen und Erbsen, dann wieder Weizen u. s. w. Mir kommt es nicht zu, zu beurtheilen, welche Behandlungsart des Ackers für den Landmann die vortheilhafteste

sey; eben so wenig wage ichs, die hier gebräuchliche Weise zu dröschen zu verwerfen; gewiß ists, daß sie sehr einfach ist, und weit weniger als bey uns kostet, wenn man Scheune, Scheundiele, Taglohn und Essen und Trinken für die Dröscher rechnet, u. d. m. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß man das Stroh zum Dachdecken und andrem Behufe verliehrt, denn langes Stroh findet man hier nicht; überdem ist man bey uns versichert, daß das Korn nicht verdirbt, wenn es einmahl in der Scheune liegt, welches, besonders unter einem Himmelsstriche, wie der unsrige, die Hauptsache ist.

Nachdem ich die einfache und altmodige Art zu erndten und zu dröschen beschrieben habe, muß ich nunmehr auch vom Mahlen einige Meldung thun. Es geschieht dies hier auf Roßmühlen, die sich in Konstantinopel zu tausenden finden. Obwohl kein Ort für Windmühlen eine so bequeme Lage hat, als die hiesige mit vielen Anhöhen versehene Gegend, wo der Wind von allen Seiten so stark wehet, besonders wenn er aus Norden kommt; so trifft man doch an der ganzen Meerenge keine Windmühle an, außer nur bey den Dardanellen und der Mündung des schwarzen Meers. Dies ist wieder ein Beweis von der Wirthschaft und Berechnungsart der Türken. Eine Roßmühle kostet in Ansehung der ersten Auslage weniger, und die Materialien sind einfacher, und zugleich ists eine alte Gewohnheit: ergo.

Aber was für Einkünfte, ich will nicht sagen Reichthümer könnte man hier nicht aus einer Windmühle ziehen, die von selbst geht, ohne daß man dabey Pferde unterhalten darf; das berechnen sie aber nicht, weil jene anfangs mehr Geld, Beschwerde und Mühe, auch mehr Kunst in der Anlage erfordert; daher findet sich auch keine am ganzen Hellespont, Propontis und Bosporus, außer lediglich beym Anfange und Ende des Kanals, und so sehr weit von Konstantinopel, daß niemand in dieser Stadt einen Begriff von einer Windmühle hat. Eben das gilt von den Wassermühlen; dergleichen sucht man hier vergeblich; die einzige, die ich gesehn habe, ungefehr eine halbe schwedische *) Meile von der Stadt, ist jetzt fast ganz verfallen. Eine alte Sitte jedoch, die sich gewiß vom Anfange der Welt herschreibt, darf ich nicht mit Stillschweigen vorüber gehen: es finden sich hier nämlich in allen Dörfern und Städten große steinerne Mörser, die auf der Straße zum allgemeinen Gebrauche stehn: meistentheils sind sie von weißem oder grauen Marmor, sehr groß, die wenigsten lassen sich von der Stelle bewegen, und auf dem Platze, wohin sie einmahl gesetzt sind, bleiben sie beständig stehen. Sie halten über eine schwedische

*) Zehn und eine halbe schwedische Meile gehen auf einen Grad oder funfzehn deutsche Meilen.

A. d. Ueb.

bische Kubikelle und in der Mitte ist ein großes tiefes Loch ausgehöhlt, worin das Korn mit einem großen hölzernen Hammer oder Stößel gestampft oder geschlagen wird, um die Hülsen oder Schalen von den Körnern selbst abzusondern: zu diesem Ende wird das Getreide den Abend vorher etwas angefeuchtet, und hernach mit aller Macht in diesem steinernen Mörser gestampft und geschlagen, bis die Hülsen abgehn. Nachdem die Körner solchergestalt gereinigt worden, können sie entweder wie Graupen bey gewissen türkischen Gerichten gebraucht werden, oder man zermalmt sie hernach auf der Mühle, daß das daraus wird, was bey uns, wie ich glaube, geschrotene Grütze oder Gries heißt. Hier versteht man die Kunst nicht, vermittelst einer Mühle die Hülsen von den Körnern abzusondern, welches wir, wie mich dünkt, schroten nennen; sondern dazu bedient man sich eines solchen Mörsers und der Keule; dies war ohne Zweifel die erste Einrichtung, welche die Menschen trafen, das Getreide zubereiten und eßbar zu machen. Von einer solchen pila oder Mörser hat gewiß der alte Gott *Pilumnus* seinen Namen, welcher so uralt ist, daß er für den ersten angesehn wird, der die Kunst das Korn zu mahlen, richtiger: im Mörser zu stoßen, erfunden hat: hievon kommen auch pistor, pistrinum u. d. m. her. Wir haben immer bey uns den ersten und ältsten Erfindungen nachgedacht: allein bey den levantischen

Natio-

Nationen sind beständig Ueberbleibsel davon übrig, denen man auf der Spur nachgehen und dadurch die alleraltsten Gewohnheiten wiederfinden kann: denn von diesen gehen sie weder so leicht, noch so weit, als wir, ab, daher sie denn bey uns schwer zu entdecken sind. Jetzt schließe ich meinen langen Brief; lebenslang aber beharre ich u. s. w.

Nachschrift: Da ich jetzt so viel von der Landwirthschaft geschrieben habe, muß ich eines uneingeschränkten und unfehlbaren Mittels, das Getreide vor Würmern zu bewahren, erwähnen; zwar habe ichs nicht von den Türken gelernt, allein es gehört doch zur Sache. Es ist ein Geheimniß, welches viele Tonnen Goldes, wenigstens des Danks des Publikums und aller Hauswirthe, werth ist. Ich fand neulich in einem zu Mailand herauskommenden italienischen Journale, Scelta di Opuscoli interessanti, tradotti de varie Lingue, in Milano 1776, im 17ten Bande, dasselbe als ein Geheimniß angeführt: man wirft lebendige oder todte Krebse auf den Kornhaufen; diese vertreiben die Würmer, so, daß solche binnen einigen Stunden die Flucht nehmen, und um zwey oder drey Tage sich kein einziger mehr unter dem Korne findet: es werden aus der

Gazette

Gazette d' Agriculture, de Commerce u. s. w. genommene sichere Versuche davon angeführt. Eben so bewahren Krebse, in den Obstbäumen aufgehangen, selbige vor Würmern, Ungeziefer, Mäusen, Maulwürfen, u. d. g. Die Krebse müssen durch frische ersetzt werden, wenn sie ihren Geruch verliehren. Man sollte doch dies einfache und leichte Mittel bey uns gegen die Raupen versuchen, die so viel Schaden thun. Ich weiß nicht, ob dies bey uns bekannt ist; vielleicht ist es durch unsern grossen und nie genug bedauerten Linne bereits eingeführt. Ach! wie bestürzt werde ich, wenn ich erwäge, daß Europa bloß seit einigen wenigen Monathen verschiedene seiner größten Männer verlohren hat! Mein theures Vaterland machte den Anfang damit, seinen unentbehrlichen Linne einzubüssen; ihm folgte der grosse Haller, dann Voltaire, darauf der grosse Pitt, Lord Chatham, und nun zuletzt Rousseau: fünf merkwürdige Männer in so kurzer Zeit: dies rührt mich um so viel mehr, da ich sie sämtlich persönlich und sehr genau gekannt habe, außer Herrn Pitt, der auf dem Lande krank lag, als ich in England war; inzwischen lernte ich doch seine Familie kennen, und hatte die Ehre, mit seinem Sohne, seiner Tochter und seinem

Schwie-

Schwiegersohne, Lord Mahon zu Mittage zu speisen. Sic perit gloria mundi! So geschwind scheiden grosse Leute davon! Sowohl grosse als kleine haben beständig Ursache auszurufen! homo bulla! und ob man gleich Mittel gegen andre Würmer antrifft, ist doch keins gegen diejenigen zu finden, die den Menschen zuletzt verzehren, wenn ich das einzige ausnehme, daß uns die Stärke der Religion anbiethet, welche uns tröstet, daß wir Menschen, und zu einem bessern Leben gebohren sind.

Zehnter Brief.

Pera bey Konstantinopel, den 3. October 1778.

Nun bin ich unter göttlichem Beystande zu Konstantinopel, oder eigentlich, in der Vorstadt Pera, in Gesundheit und Wohlseyn wieder angekommen, nachdem ich vierzehn Wochen zu Tharapia abwesend gewesen bin, während daß der Greuel der Verwüstung in dieser Stadt so fürchterlich gewüthet hat. Den 22. Junius geschah unsre Flucht von hier, und den 26. September brachen wir aus unsrer villegiatura *) zu Tharapia auf, als wir hörten, daß die Pest hieselbst nachgelassen habe. Ich hatte die Ehre, den Herrn Gesandten Celsing zu Pferde zu begleiten; auf dem Felde sahen wir hin und wieder aufgeschlagene Zelte, unter welchen verschiedene Familien, in Ermangelung von Landhäusern, sich aus der Stadt gerettet hatten, um der Seuche auszuweichen; als wir vor die Stadt kamen, wurden wir gewahr, daß den Kirchhöfen, oder, um mich richtiger auszudrücken, den Begräbnißplätzen der Christen, besonders der Armenier eine entsetzliche Bereicherung wiederfahren war: was soll man von den türkischen nun denken, die ich seit meiner Rückkunft noch nicht gesehen habe? Mich schauderte bey der Vorstellung so vieler tausend Leichensteine, die so geschwind hinzugekommen

*) Aufenthalt auf dem Lande. Anm. d. Ueb.

kommen waren, und daß ich in der Vermehrung der Todten die Verminderung der Lebendigen erblicken mußte. Mich deuchte, ich war auf allen Gassen von Schatten des Todes umgeben, und alles, was lebte, regte sich bloß, um so viel geschwinder ins Grab zu kommen, oder durch Berührung andre hinein zu schaffen, und die unzählbaren Heere des Todes zu vermehren. Sie sind in Wahrheit unzählbar; denn niemand vermag mit Gewißheit die Anzahl derer zu bestimmen, die in Konstantinopel und den Vorstädten allein in diesen vier Monaten, May, Junius, Julius und August, da die Pest am stärksten gewesen ist, gestorben sind; im Julius ist sie am allerstärksten gewesen. Die Seuche dauret zwar noch fort, doch mit dem Unterschiede, daß der größte Theil der damit befallenen durchkommt und wieder gesund wird, dagegen vorhin fast niemand, der von der Pest angesteckt worden, davon kam, sondern alle in größter Eil, bisweilen in drey, bisweilen in zwey, ja oft in einem einzigen Tage nach der andern Welt abgefertigt wurden. Man erzählt sogar einige Vorfälle, daß Leute, die gesund und frisch auf die Strasse gegangen, Knall und Fall daselbst niedergestürzt sind. Viele behaupten, die Pest sey diesmal eben so grausam und verheerend gewesen, als im Jahr 1751. Im Jahr 1724 soll sie doch noch grimmiger getobt haben: hier auf der Gasse von Pera soll damals Gras gewachsen seyn, so wenig Leute sind da gewesen, indem sie entweder die Flucht aufs Land

genommen, oder Mann für Mann von der Pest weggerafft worden. Gegenwärtig ist die Anzahl der Lebenden zwar um viele Tausend vermindert worden; die Verstorbenen belaufen sich gewiß auf 100,000, einige sagen 150,000, einige behaupten 200,000: (denn bey den Türken läßt sich nichts mit Sicherheit angeben, und aus der Verminderung der Lebens- und Nahrungsmittel kann man keinen zuverläßigen Schluß machen, weil viele Tausend von allen Nationen, es sey nun aus Vorsichtigkeit oder vor Schrecken, die Stadt verlassen gehabt haben) allein nichts desto weniger ist es auf den Straßen beynahe noch eben so lebendig und voll Bewegung, als vorher. Täglich und stündlich sehe ich große Weinfässer von armenischen Hamalen oder Trägern vorbeytragen, die sich vor der Pest gewiß nicht in Acht genommen haben; bey jedem Fasse sind allzeit sechszehn solche handfeste Kerle, die es auf vier starken Stangen tragen. Man sollte glauben, hier wäre jetzt, wie ehedem, Bacchus Aufenthalt, obschon der Wein hieselbst verboten ist: so viele ungeheure Weintonnen trägt man hier täglich mit Wonne und Freude unter meinen Fenstern hin; ia rund um mich her in meiner Nachbarschaft kenne ich in den Buden verschiedene Gesichte solcher Leute wieder, die allzeit, und zwar ohne die geringste Furcht, ihre Nahrung treiben. Besonders aber ists mir unbegreiflich, daß verschiedene, türkische sowohl als armenische Schneider in ihren offenen Werkstätten und Buden unten an der Straße in Gesundheit

sundheit und Wohlseyn unausgesetzt arbeiten, noch dazu in einer Handthierung, die vor allen andern die Seuche am allerbehendesten mittheilen muß: hier sind deren bloß in meiner Nachbarschaft wohl zehn, die in ihren offenen Werkstätten sitzen und sich wohl befinden, und für jeden, er sey wer er wolle, ohne das mindeste Bedenken, Kleider zu nähen annehmen. Dergleichen Exempel sinds, die die Landsleute in ihrer Denkungsart bestärken, daß es vergeblich, ja sündhaft sey, der Strafhand Gottes entfliehen, und gleichsam verstohlner Weise seiner Ruthe sich entziehen zu wollen; diese, sagen sie, trifft nur die, über welche seine Vorsehung es beschlossen hat, und alle andre werden ohne irgend eigenes Zuthun damit verschont, so lange es Gott gefällt u. s. w. Daher besitzt auch kein Sterblicher irgend so viel Unterwerfung gegen die göttlichen Fügungen, als die Armenier und vorzüglich die Türken: sie sind stets mit dem zufrieden, was Gott will und thut, murren nie, wenn sie mit Unglücksfällen, Brandschaden, Krankheit, dem Verluste der Ihrigen u. dgl. heimgesucht werden. Von den Franken sind nicht viele an der Pest gestorben, bloß hie und da ein oder andrer Drogman, Mönch, Kaufmannsbedienter, Diener u. dgl. Ein schwedischer Schmidgeselle kam im verwichenen Frühlinge auch hieher, um an der Seuche Theil zu nehmen: sein Eigensinn und störriges Wesen machten, daß er andrer Rath nicht folgen wollte, daher stürzte er sich in die Gefahr, und starb vor vierzehn

Tagen an der Pest. Ich darf nicht vergessen, daß der katholische Erzbischof aus seinem Vaterlande Ragusa kaum hier angekommen war, als er durch die Pest das Leben verlohr, so daß das apostolische oder patriarchalische Vikariat bey den Katholiken zu Konstantinopel jetzt wiederum erledigt ist. Indessen ists nicht die Pest allein, die diese Stadt im zurückgelegten Sommer verwüstet und verheert hat; sie ist auch mit Feuersbrünsten heimgesucht worden; doch meine ich jetzt nicht die gewöhnlichen, die sich so sehr oft zutragen, (welches daher rührt, daß man hier mit Feuer, Tobackspfeifen, Feuerbecken in den Zimmern oder Tendüren, Einheizen in den vielen Buden u. s. w. so außerordentlich unvorsichtig umgeht; auch sind hier alle Häuser von Holz oder Fachwerk, Leimen und Erde, einige wenige ausgenommen, als das Serail und alle größere Moscheen und Magazine, Khane, Badhäuser und andre öffentliche Gebäude, als welche von Steinen aufgeführt sind, außerdem sind hier, wie in allen andern Stücken, also auch gegen Feuersbrünste elende Anstalten;) sondern jetzt rede ich von dem entsetzlichen Brande, der in der Nacht vom 3. auf den 4. September im Quartiere der Armenier über fünftausend Häuser in die Asche legte: sie gehörten insgesammt bemittelten Armeniern, meistentheils Handelsleuten: den Schaden schätzet man gegen zehn Millionen Piaster, zehn Beutel, oder fünftausend Piaster auf jedes Haus, alles in allem, Hausgeräth u. dgl. mit inbegriffen, gerechnet:

net: einige schränken jedoch diese Berechnung auf die Hälfte ein. Zur Ursache, warum man hier von Holz bauet, wird angegeben, daß man bey Erdbeben sicherer sey, daß die Häuser nicht übern Haufen fallen; desto mehr aber leidet man dagegen von den häufigen Feuersbrünsten. Ueberdem sehe ich, daß der große Obelisk, nebst verschiedenen hohen Säulen und Pfeilern seit mehreren Jahrhunderten noch stehen, ohne durch Erdbeben bewegt worden zu seyn, der hohen und schmalen Minareten und andrer steinernen Gebäude nicht zu gedenken, die nie umgefallen sind. Das hat sich wohl zugetragen, daß eine oder andre Moschee von sehr starken Erschütterungen gelitten hat, zum Beyspiele im Jahr 1764, da die von Muhammed dem Zweyten, Eroberer von Konstantinopel, erbauete Moschee, nebst einigen Minareten umstürzte; dergleichen hat sich aber selten eräuget, und Sankt Sophia steht ja noch sogar von Kaiser Justinians Zeiten her. Es kommt sehr auf gute Grundlage und auf die Bauart an. Die Gewohnheit, hölzerne Häuser mit Fachwerk zu bauen, und die geringern Kosten, die selbige erfordern, muß man wohl gleichfalls mit zu den Ursachen rechnen: man begnügt sich damit, die vornehmsten Häuser mit grossen und starken Brandmauern zu umgeben, wie den königlichen schwedischen Palast, welcher sowohl in Betracht seiner Größe und Schönheit, als seiner Lage und Aussicht halber für den herrlichsten in Pera anzusehen ist: die Lage ist ganz unvergleichlich; denn

er liegt auf der höchsten hier befindlichen Anhöhe, und man sieht da den schönen Hafen, den vortrefflichen Kanal, nebst dem sogenannten Leanderthurm, der sich mitten im Wasser spiegelt, das Serail auf der Landspitze mit den den Garten zierenden stolzen Cypressen, Konstantinopel und dessen Moscheen, den Marmorasee mit seinen Inseln, die Stadt Skutari nebst Chalcedonien in Asien, die grünen mit Waldungen, Ackerland oder Weinbergen bedeckten Hügel, in der Ferne den hohen Olymp, in stetem Schnee gehüllt, der dem Winter in Schweden gleicht, aber besonders für einem Schweden in einem Lande, so das ganze Jahr hindurch grün ist, einen herrlichen Abstich macht: man erblickt da bey jedem Winde unaufhörlich entweder ankommende oder auslaufende Schiffe, ist der Wind nördlich, aus dem schwarzen, ist er südlich, aus dem Marmora- und mittelländischen Meere: alle Fahrzeuge, große und kleine, alle Kaiken oder Böte, die täglich zu vielen Tausenden im Hafen oder Kanale ankommen und von da oder nach Asien abgehen und dergleichen; wie auch die von Golde glänzenden Schaluppen des Sultans, so oft Seine Majestät eine Lustfahrt zu Wasser anstellt: alles dies kann man im schwedischen Palaste mustern; außerdem hat er einen sehr schönen Garten, nebst einem großen Kioschk oder Lusthause im türkischen Geschmacke angelegt: es steht im Ebenmaaße mit dem Hauptgebäude, an jedem Ende des Gartens, der in der Mitte zwischen beyden einen

schönen offenen Platz darstellt. Das Lusthaus liegt am Wasser, und über dem ansehnlichen Eingange nach der Gasse zu sieht man das schwedische Wapen, drey Kronen in weißem Marmor, und zwar im flachen Schnitzwerke sehr schön ausgehauen. Auf der andern Seite außerhalb der Brandmauer ist das Haus der tanzenden Derwische, nebst ihrem Gottesacker, der mit großen immer grünen Cypressen besetzt ist; unter andern türkischen Grabmälern enthält er auch dasjenige des bekannten Bonneval, mit Cypressen umgeben, das man im Speisesaale des schwedischen Palastes beständig in Augen hat. Solchergestalt tragen die Höhe nebst den auf allen Seiten umherstehenden Bäumen dazu bey, daß die Luft rein und frisch ist, und eine vortrefliche Cisterne unter dem Palaste selbst, hat beständig kaltes und schönes Wasser: ein wichtiger Vorzug an diesem Orte. Nachtigallen, Stieglitze, Zeisige und andere Vögel singen zum öftern in den grünen Bäumen, und noch jetzt, ob zwar der Herbst schon eingetreten ist, trifft man allerhand Arten Blumen, sogar Jesminen an, die zugleich einen schönen Geruch geben und das Auge ergötzen, so daß allen Sinnen Vergnügen dargebothen wird. Auch haben alle Elemente und die ganze Natur sich vereinigt, die Stelle, wo der königliche schwedische Palast steht, zu einer der schönsten Gegenden, die es je in der Welt geben kann, zu machen; sie würde auch die angenehmste seyn, wenn nur Pera weit davon läge, oder das Land nach andern Gese-

ßen regiert und von andern Leuten bewohnt würde. Das Hauptgebäude selbst ist drey Stockwerke hoch, außer Keller, feuerfreyen Magazinen und unten einer Cisterne: alle Zimmer sind mit reichem Hausgeräthe, türkischem Sopha u. dgl. versehen. Außer diesem Gebäude und dem Lusthause fehlts auch nicht an den nöthigen Nebengebäuden, als Küche, Waschhaus, Stallraum, Zimmer für die Bedienten, dem Gärtner, dem Thürhüter, die Janitscharen u. s. w. Der Herr Gesandte hat, ob er gleich unvermählt ist, eine aus mehr als zwanzig Personen bestehende Haushaltung, ohne die Janitscharen: die hiesigen Umstände erlauben keine geringere Anzahl. Uebrigens ist auch für eine Frau Platz genug im Hause; doch diese ist die einzige Zierde, die da fehlt. Die königliche schwedische Gesandtschaftskapelle ist im Mittelpunkte des Hauptgebäudes, hat die schönste Lage in der Welt, ist durchgehends mit rothen damastenen Tapeten bekleidet, mit Altar und Kanzel vollständig versehen, und vom Herrn Präsidenten und Kommandeur Celsing *) mit einer schönen Kanne, Kelche und Oblatenteller, alles von vergoldetem Silber, nebst andern zum Kirchenzierathe gehörigen Stücken, beschenkt worden. Seine königliche Majestät lassen daselbst

*) Jetzt Präsident im königlichen Commerzcollegium, vorhin schwedischer Gesandter bey der Pforte; Bruder des jetzigen dasigen Bothschafters. Anm. des Uebers.

daselbst aus Gnaden gegen Ihre hiesigen Glaubensgenossen allezeit in deutscher Sprache predigen, ausser bey einer einzigen Gelegenheit, wenn nämlich ein schwedisches Schiff hieher kommt: alsdann wird der Gottesdienst einen oder andern Sonntag, wenn es zuerst angekommen ist, und wenn es zur Abreise fertig liegt, schwedisch gehalten. Alle hier sich aufhaltende Deutsche vom augspurgischen Glaubensbekenntnisse können hier also alle Vortheile der Kirche umsonst genießen, Gottes Wort rein und lauter gepredigt hören, zur Beicht gehen, Abendmahl, Taufe, Trauung, Beerdigung u. s. w. ohne die geringsten Ausgaben und Unkosten haben. Kann man mehr verlangen? Während des Gottesdienstes stehen die großen Flügelthüren der Kapelle offen, so daß solche alsdann mit dem außerhalb derselben belegenen, und mit Säulen und Pilastern von jonischer Ordnung geschmückten schönen und großen Saale gleichsam Einen Platz ausmacht: hier sitzt die Gemeine auf Bänken und Stühlen, die man zu dem Ende hinsetzt, so oft Gottesdienst gehalten wird. Selten macht die ganze Versammlung über dreyßig Personen aus, und der erwähnte geräumige Saal wird niemals angefüllt: die Bedienten im Hause gehören nicht zu dieser Heerde, sie sind, außer einigen wenigen Katholiken, größtentheils Griechen. Eine schönere Lage, glaube ich, kann kaum irgend eine Kapelle haben, als diese: zuförderst hat sie die unvergleichliche Aussicht nach der Seeseite und dem dreyarmigen

Wasser,

Wasser, nebst Asien. Wie reich diese Aussicht ist, habe ich oben angeführt, wiewohl sehr unvollkommen und in der Kürze: sie ist im eigentlichen Verstande des Worts unbeschreiblich, und kann nur gemalt werden, allein bloß von großen Meistern. Ferner macht die Kapelle mit dem Garten und dem türkischen Lusthause auf einer und derselben horizontalen Fläche eine der schönsten Perspektiven, die man sich je vorstellen kann. Wäre die Gemeine so zahlreich, daß sie den Saal, draussen den Hof, dann den Garten, ferner das Lusthaus, und endlich die Straße anfüllen könnte, so würde dieses alles ein mit nichts zu vergleichendes Amphitheater ausmachen, in welchem alle, wie viel tausend ihrer auch wären, den Prediger hören, und ihm sogar gerade ins Gesicht sehen können, wenn er vor dem Altare steht, und sich gegen die Gemeine kehrt, um den Segen zu ertheilen. Einen Umstand darf ich Ihnen doch nicht unerzählt lassen, der, außer dem, daß er die Lage und zugleich die Denkungsart der Türken so mahlerisch schildert, nicht anders als Ihnen zum Vergnügen gereichen kann. Ein Paar gelehrte Türken, von denen der eine Imam oder gleichsam Pfarrherr war, besahen vorm Jahre die Kapelle: sie geriethen in Verwunderung, zu finden, daß sie in allen Stücken ihren Tempeln und Bethhäusern, sowohl inwendig als auswendig ähnlich war: keine Bilder, Figuren oder Schildereyen, nicht einmal ein Altargemälde, die Kanzel nebst allen andern Zierrathen in gehöriger

Ordnung. Was sie am meisten in Erstaunen setzte, war zu sehen, daß der Altar gerade nach derselben Himmelsgegend gerichtet war, als ihr Kible: so nennen sie im Arabischen den Gesichtspunkt, wohin alle rechtgläubige Muselmanen, wenn sie bethen, ihr Angesicht richten müssen, es sey draußen auf dem Felde, oder in ihren Tempeln, wo er auch allezeit mit einer Nische bezeichnet ist, darinn nicht nur der Imam steht, und ihnen durch seine Beyspiele zeigt, wenn sie während des Gebeths sich bücken und auf das Angesicht niederfallen müssen, sondern auch ein oder mehrere schön geschriebene Korane liegen. Dieser Gesichtspunkt ist allezeit nach Mekka hin, es sey wo es wolle, auf der ganzen Erde; denn da steht das Kjaabe oder viereckige Haus, das von Abraham und Ismael zuerst gebauet seyn soll, und ist wie ein großes Heiligthum von dem prächtigen Tempel zu Mekka umgeben und eingeschlossen; dieses Kjaabe ists, um dessen willen jährlich so große Wallfahrten nach Mekka, und von da nach Medina, wo Muhammeds Grab ist, angestellt werden. Das Kible ist auch auf allen Minareten bemerkt; denn die Oeffnung oder Thür der Altane oben auf diesen Thürmen ist allezeit auf der Seite, die nach Mekka sieht, damit die Leute draussen ihre gehörige Stellung wissen mögen, auch ist es in ihren Almanachen auf die Art beschrieben, daß die Stunde und Minute angezeigt wird, in welcher an jedem Tage die Sonne im Kible steht. Wie nun die Türken gewahr wurden, daß der Altar

in

in der schwedischen Kapelle genau im Kible stand, welches zu Konstantinopel beynahe Südost ist, wenn man von dem Fenster der Kapelle durch den grünen Cypressenhain neben Myrads des Vierten Schlosse in Asien zwischen Scutari und Chalcedonien eine gerade Linie zieht: wußten sie nicht, ob sie die Schweden weiter für Giaur oder Ungläubige halten sollten, besonders da sie eine sich auszeichnende Zuneigung und ein vorzügliches Vertrauen zu der schwedischen Nation haben, welches seit der Zeit so ansehnlich zugenommen hat, da sie die Ehre gehabt, den großen König Karl den Zwölften zu beherbergen, gegen den sie eine außerordentliche Ehrfurcht hegen, welche nie bey ihnen erlöscht. Dazu kam, daß sie gar kein Bild in unsrer Kirche sahen; denn sie haben von allen Christen die unrichtige Vorstellung, daß sie nicht allein Christen, sondern auch Putperest sind, so nennen sie auf Persisch Götzendiener, welches schlimmer ist, als Giaur, Geber oder Kiafir (dieß ist ein und dasselbe arabische Wort, nach der türkischen und persischen Mundart verdrehet: es bedeutet besonders einen solchen, der eine Wahrheit leugnet oder heimtückischer Weise verhehlt), vorzüglich die nach ihrer Meinung, daß Muhammed der letzte von Gott in die Welt gesandte Prophet ist. Die gottesdienstlichen Gemälde und Bilder zusammen bey den römischkatholischen Christen, und die Gemälde allein bey den griechischen, nebst der denselben bewiesenen abergläubischen Verehrung, sind wohl Schuld

an dem von den Türken genommenen Aergernisse, da sie glauben, alle Christen seyn Abgötter; denn sie kannten keine andern Christen, als die, von welchen sie umgeben waren, und diese gebrauchten Figuren, Gemälde und Bilder bey ihrem Gottesdienste. Jetzt die Schweden hievon so weit entfernt zu sehen, und das Kible in ihrer Kirche anzutreffen, konnte nicht anders, als Befremdung und Verwunderung bey ihnen erregen. Einige Zeit darauf, nachdem sie Frist gehabt, sich zu besinnen, und die Sache mit andern Gelehrten zu überlegen, kamen dieselben Türken wieder, und verlangten sehr dringend, die schwedische Kapelle noch einmal zu besehen, um sie genauer zu untersuchen, und sich von der Sache völlig zu vergewissern: sie freuten sich, als sie alles richtig fanden, und fiengen an zu glauben, wir wären ächte Muselmanen und Rechtgläubige, bis sie den Koran auf dem Altare vermißten. Was für Ruhm werden nicht diese gelehrten Türken unter ihren Freunden zu Konstantinopel von den Schweden ausbreiten? besonders wenn sie sehen, daß sie sich gern auf die türkische Sprache legen, ihre Sitten, Religion und kirchlichen Gebräuche kennen zu lernen suchen, ihre Schriften und Geschichtbücher, ja selbst den Koran lesen, und welches noch besonderer ist, ihre Musik studiren u. s. w.

Da ich jetzt damit zu Ende bin, vom hiesigen schwedischen Hotel zu reden, (es wird, so weit ich mich

mich erinnere, das erste Mal seyn, daß ich in meinen Briefen an Sie desselben erwähne: es verdiente auch gewiß, selbst um der Seltenheit willen, einen Platz darinn; denn ich glaube, die schwedische Krone hat sonst nirgends, als hier und in Moskau, ein eigenes Gebäude u. s. w. für ihre Minister) darf ich den Umstand nicht unberührt lassen, daß man, da in dem ganzen gegenwärtigen Monate Ramazan alle Minarete die ganzen Nächte durch sehr schön erleuchtet sind, man auf keiner Stelle zu Pera eine so ausgebreitete Aussicht haben, und auf allen Seiten die Erleuchtung so gut sehen kann, als im königlichen schwedischen Hause. Man kann daselbst zu allen Seiten eine große Menge Erleuchtungen, sowohl in Europa, als Asien zählen: einige Minarete haben ganz oben drey Gallerien oder Altane, andre zwey, und wieder andre nur eine: alle diese Gallerien sind rund umher mit Lampen besetzt, die insgesammt unmittelbar nach Sonnenuntergang angezündet werden, so daß jede Gallerie wie ein großer brennender Kranz aussieht; stellen Sie sich nun drey solche in einer gewissen Ordnung und bestimmten Symmetrie über einander, anderswo zwey u. s. w. vor, wie auch den großen Umfang, den Konstantinopel, Galata, Pera und Scutari einnehmen, und daß dieß der Gesichtskreis im schwedischen Pallaste ist: so können sie sich von der herrlichen Wirkung, die solches fürs Auge macht, einen Begriff verschaffen. Hin und wieder sind auch Figuren von Schiffen, der verzogne Name des Sultans,

tans, ein halber Mond u. dgl. angebracht, die durch die Lampen, vermittelst eines zwischen den Minareten befestigten Seils in der Luft gebildet werden, und wenn sie brennen, im Finstern einen sehr schönen Anblick geben: bisweilen flattern auch diese Figuren, durch Hülfe gewisser Maschinen, die das Seil anziehen und loslassen, in der Luft. Alle große Dschami, (die man unrichtig Moscheen nennt, als welches eine von den Franken eingeführte verdorbne Aussprache des arabischen Mesdsched ist, das ein kleines Bethhaus bedeutet; und solche sind bisweilen von Steinen, gemeiniglich aber von Holz aufgeführt, und nur mit einem kleinen Minerate, ebenfalls von Holz oder Steinen, versehen) haben gewöhnlich vier hohe steinerne Minarete, die außen vor dem Tempel stehen, und ein Viereck ausmachen: nur Sultan Ahhmed, einer der größten Tempel zu Konstantinopel, hat sechs Minarete; auch trifft man hier große steinerne Tempel an, die deren nur zwey haben. Ich rede hier von den kaiserlichen Dschami oder Tempeln, die man Sultanie nennt, und von irgend einem Kaiser erbauet und reichlich begabt sind; dergleichen sind, so weit ich mich jetzt erinnere, zu Konstantinopel zwölf, und zu Scutari drey. Sonst ist auch zu Top = Khane ein von einem Großvizir angelegter Dschami, der nur ein großes Minaret hat; der vielen andern Dschami nicht zu gedenken, die in großer Anzahl von Privatpersonen, Viziren, Paschan, erbauet sind, und alle mit ihren Minareten prangen. Alle

diese Thürme sind nun während des ganzen Ramazan die Nacht hindurch erleuchtet, und können fast alle im schwedischen Hause gesehen werden.

Nach dieser langen den schwedischen Palast betreffenden Ausschweifung will ich auch etwas von den Hotelen der andern europäischen Bothschafter zu Pera hinzufügen. Der königliche französische Palast ist der neueste; die Mauern desselben sind steinern, doch so, daß die Träger und Balken mit eben so viel Mühe als Kosten in die Mauer selbst eingefügt sind, um das Gebäude vor Erdbeben zu sichern; die Scheerwände sind vom Fachwerk; die Lage ist sehr schön, und der Garten groß und zum Spatzieren bequem. Der holländische Palast ist von Holz und Fachwerk; er liegt höher als der französische, und hat eine hübsche Aussicht; neulich hat ihn der Herr Ambassadeur, Freyherr von Häften, mit seiner jungen und schönen Gemahlin aus Marseille bezogen. Der venedigsche Palast ist ebenfalls von Holz, liegt am niedrigsten von allen, hat doch aber eine ziemlich angenehme Aussicht nach der Landspitze, dem Serail, dem Meere von Marmora und den Inseln: es hat ihn ganz neulich der Bailo oder venedigsche Ambassadeur, Herr Memmo, ein Nachfolger des Herrn Gradenigo, bezogen: (die venedigschen Ambassadeure werden nach einem nur dreyjährigen Aufenthalte allezeit abgelöset.) Bloß diese europäischen Mächte haben hier gegenwärtig eigne Paläste; alle übrigen,

gen, als England, der deutsche Kaiser, Rußland, Neapel, Preußen und Dännemark, miethen Häuser für ihre hiesigen Ambassadeure, Gesandten und Geschäftverwalter. Ragusa schickt nur alle drey Jahr zwey Rathsherren als Ambassadeure hieher, um die Schatzung zu entrichten, und hält hier übrigens bloß einen Consul. Polen hat hieselbst keinen beständig residirenden Minister; Spanien und Portugal haben hier nie einen Ambassadeur oder Bothschafter gehabt, weil sie mit der Pforte weder Allianceen noch auch Handelstraktate unterhalten. Es ist auch zu merken, daß Rußland allhier ebenfalls seinen eignen Palast gehabt hat, der aber vor einigen Jahren abgebrannt ist; jetzt miethet der russische Minister das Haus, welches der Herr Präsident und Kommandeur, Freyherr von Höpken, und der verstorbene Herr Präsident und Kommandeur Carleson für sich aufgebauet, ehe die Krone Schweden ein eigenes Haus hieselbst gekauft hatte; es liegt beynahe gerade dem schwedischen Lusthause gegen über, so daß nur die Gasse zwischendurch geht. Die benachbarten Mächte pflegen hier nicht gern eigne Häuser zu haben; denn im Falle eines Krieges würden solche vor den unbändigen Türken auf keine Art sicher seyn; geschiehts aber, so werden sie unter eines andern Namen gekauft. Alle diejenigen, die Paläste besitzen, bezahlen jährlich einen Grundzins für den Grund und Boden, auf dem sie stehen, den Sultan selbst nicht ausgenommen, der an die benachbarte Sanct Sophia für das weitläufti-

ge Serail jährlich eine ansehnliche Summe entrichtet. Der schwedische Palast liegt auf freyem Grunde, und bezahlt jährlich nur 60 Para oder $1\frac{1}{2}$ Piaster an Sultan Bajazid, welcher Tempel sehr reich ist, und dem der größte Theil des an beyden Seiten des Bosporus oder Kanals belegenen Landes, wie auch das liebe Tharapia gehört; allein die Abgaben sind sehr geringe, wie man aus dem abnehmen kann, was ich bereits angeführt habe, daß man für ein so großes Stück Landes, als dasjenige, welches die schwedischen Gebäude, Hof, Garten u. s. w. in sich schließt, aufs Jahr nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Piaster bezahlt. Als einen besondern Umstand kann ich hier anführen, daß ein kleiner Theil des zum Stalle gehörigen Hofes auf einer andern Art von Grund und Boden liegt, wovon die Einkünfte vormals nach Mekka und Medina vermacht worden, und daß die Abgaben für diesen kleinen Theil verhältnißmäßig schwerer sind, als für den ganzen übrigen Grund; denn dieser kostet jährlich nur einen Piaster. Wegen des Eigenthumsrechts, in Ansehung dieses Stücks, waltete anfangs ein Rechtsstreit ob; er wurde aber zum Vortheil des schwedischen Hauses geschlossen, und nunmehr ist die Zeit verfallen, und die Erben haben ihr Recht versessen; denn seit sechszehn Jahren hat sich niemand gemeldet, und hier zu Lande erstreckt sich die gesetzmäßige Zeit des Rückkaufs- Erb- und Näherrechts nicht weiter, als funfzehn Jahr. Aber ist dieß nicht ein ganz sonderbarer und lächerlicher

Umstand,

Umstand, daß der schwedische Gesandte auf solche Art jährlich zum Unterhalte der Tempel zu Mekka und Medina beyträgt? So genau Sie auch die schwedische Geschichte kennen mögen, glaube ich doch, daß diese Anekdote Ihnen unbekannt gewesen ist.

Jetzt schließe ich diesen Brief mit einer Anmerkung von der Volkmenge zu Konstantinopel, und allen umherliegenden Städten und Dörfern. Ich habe gesehn, daß so manche davon geschrieben haben; einige setzen eine Million, andre weniger an. Ich will nicht erwähnen, daß viele von den Landeseinwohnern wohl mehrere Millionen annehmen; denn ihr Kopf ist gar an kein Verhältniß gewöhnt, auch haben sie keine andre große Städte in Europa gesehn, wo man die Anzahl der Einwohner mit Gewißheit weiß. So ungleich man indessen die Bevölkerung von Konstantinopel angiebt, so habe ich doch niemand gefunden, der irgend einen Grund anführt, worauf er seine Berechnung bauet: alles ist bloß ungefehr berechnet und errathen. Es ist auch schwer, wenn nicht ganz unmöglich, in einem Lande, wo man kein Tabellwerk *), kein Kataster, keine Kirchenbücher, keine Verzeichnisse der Gebohrnen oder Gestorbenen hat, zu einiger Gewißheit zu gelangen:

*) Das Tabellwerk in Schweden wird von einer besondern königlichen Kommission dirigirt, und bezieht sich auf die jährlich einzuschickenden Berechnungen und Listen oder Tabellen über die Volkmenge und Ab- und Zunahme der Bevölkerung. Anm. des Uebers.

dergleichen verstehn die Türken nicht; allein man muß sich doch bey so gestalten Sachen im Dunkeln, so gut man kann, forthelfen, oder auch geradezu gestehn, daß es sich nicht bestimmen läßt. Anstatt bloßer Errathungen will ich hier einige Gründe angeben, auf die man hernach ziemlich sichre Berechnungen stützen kann. Man weiß mit einiger Zuverläßigkeit, daß hier täglich wenigstens 12,000, und wenn die Stadt stark bewohnt ist, zwischen 13,000 und 14,000 Kile Weizen an Brodtkorn verzehrt werden. Dieß ist alles, was täglich nicht nur für die Stadt Konstantinopel, sondern auch für die sämmtlichen Vorstädte, nebst allen um den Kanal herum liegenden Dörfern, bis an die Mündung des schwarzen Meeres gemahlen wird. Ein Kile reicht täglich für vierzig Personen zu Brodt zu, wenn man das wenigste annimmt; denn ein Kile hält 20 Oka, und ein Oka 40 Drachmen oder 100 Loth; folglich sind täglich auf jede Person ½ Oka oder 50 Loth Brodt zu rechnen. Ich will nun 14,000 Kile täglich ansetzen, so sind, 40 Personen auf jedem Kile, 560,000 Brodtesser in dieser großen Stadt und dem umherliegenden Distrikte, anstatt dessen, daß andre der Stadt Konstantinopel allein eine Million Einwohner gegeben haben. Nimmt man aber nur 12,000 Kile an, so bleiben ihrer nicht mehr als 480,000. Rechnet man nun als eine mittlere Zahl 13,000, so sinds in allem 520,000, oder etwas über eine halbe Million, die Brodt verzehren. Ich weiß wohl, daß man hiegegen einwenden kann, daß viele von Reis leben, daß

sie

sie des Sommers viel Obst und Grünigkeiten essen u. dgl.; dagegen aber habe ich auch so wenig Brodt auf jede Person gerechnet, daß nicht leicht jemand ist, der nicht wenigstens so viel verzehrt; viele aber gebrauchen weit mehr, denn die Landeseinwohner essen viel Brodt, selbst bey den Grünigkeiten und dem Obste, und viele leben beynahe bloß vom Brodt. Ich erwähnte in meinem vorigen Briefe, daß die Bauern auf dem Lande jährlich 12 Kile Brodtkorn für jede Person rechnen, und daß eine mit 10 Kile nur kaum auskommt. Jetzt habe ich nun nicht mehr als 9 Kile, alles in allem, und überhaupt für die Person jährlich gerechnet, um die Zahl der Einwohner nicht zu geringe anzugeben, sondern solche eher vermehren als vermindern zu können; denn wollte ich jährlich 12 Kile auf die Person rechnen, und demungeachtet höchstens 14,000 täglich annehmen, so würden nicht mehr als 420,000 Seelen herauskommen. Noch einen andern Grund: es werden täglich 2050 bis 2100 Oka Kaffee verzehrt, welches man nicht allein aus dem Zolle, sondern mit noch mehrerer Gewißheit aus dem Takhmis ersieht: dieß ist eine große Fabrike, wo die meisten Leute für eine gewisse kleine Abgabe ihren Kaffee brennen und stoßen lassen; nun kann man nicht mehr als 200 Personen auf jeden Oka Kaffee rechnen, wenn sie zur Genüge haben sollen, welches nicht mehr als 2 Drachmen oder ½ Loth für die Person beträgt; und die Einwohner schlurfen zum öftern den ganzen Tag Kaffee: dies macht 4 0,000 Kaffeetrinker. Nun ists freylich wahr, daß eben nicht

alle gleichviel Kaffee trinken, viele bereiten ihn auch zu Hause, welches also bey dem Takhmis nicht in Rechnung kommen kann; allein deren sind doch wenige, die Franken ausgenommen, welche keine große Anzahl ausmachen; manche trinken auch mehr Kaffe, als ich oben angesetzt habe, sogar die kleinen Kinder bekommen hier zu Lande Kaffee. Ueberdem zeigt es sich, daß die Anzahl der Kaffetrinker und der Brodtesser einander so nahe kommen, daß dies ein gültiger Beweis von der Richtigkeit der Berechnung ist. Aus diesem allen erhellet, daß die Zahl der hiesigen Einwohner nicht so groß ist, als man uns hat einbilden wollen. Wahr ists, daß die Stadt einen großen Umfang hat; dagegen sind die Häuser aber auch klein, nie von mehr, als höchstens zwey Stockwerken, einige sind nur kleine Küffen; in Konstantinopel sind viele Gärten und Begräbnißplätze, viele Moscheen oder Dschami mit großen Plätzen und Vorhöfen, viele Marktplätze, Bezestane, öffentliche Plätze, Magazine u. s. w. Mit einem Worte, man kann aus den angeführten Datis die Anzahl der Einwohner überhaupt zu einer Million, nicht höher, berechnen: dieß ist keine kleine Summe, wenn man bedenkt, daß 100,000 Menschen schon eine beträchtliche Anzahl sind. Die umherliegenden Dörfer sind kaum bewohnt, außer im Sommer; denn des Winters zieht fast jedermann nach Konstantinopel, Galata, Pera und Scutari. Um nun hieraus gewissermaaßen die Anzahl der an der Pest Gestorbenen zu bestim-

bestimmen, so behauptet man mit Gewißheit, daß am Schlusse des Junius und im ganzen Julius, da die Pest am stärksten um sich gegriffen, täglich mehr als 8000 Kile Getraide verzehret worden sind; welches nicht mehr als 320,000 Brodtesser in und um Konstantinopel ausmachen würde; daraus folgt aber nicht, daß $\frac{2}{5}$ oder 200,000 an der Pest umgekommen sind: denn sehr viele waren, wie ich bereits angemerkt habe, weggezogen, die nun nach und nach wiederkommen; außerdem ist eine ansehnliche Menge zur Armee und Flotte gegangen. Jetzt setzt man voraus, daß täglich 9000 Kile verzehrt werden, welches ungefähr 360,000 Einwohner ausmacht; und dies beweiset, daß die Leute, nachdem der größte Schrecken vorüber ist, zurückgekommen sind.

Nachschrift. Ich bekam neulich einen Brief von einem vornehmen Herrn in Holland, der mir unter andern meldet, daß ein gewisser Buchführer zu Mastricht d'Herbelots bibliotheque orientale Wort für Wort, als die alte Ausgabe, auflegen lassen, und dem Publikum in der Stille eingebildet, es sey keine andre Ausgabe zu erwarten; wodurch er den größten Theil seiner Exemplare an die Leichtgläubigen, die sich anführen lassen, abgesetzt habe. Uebrigens arbeitet man in Holland an einer neuen und sehr vermehrten Auflage dieses kostbaren Buchs, das allerdings einer Verbesserung bedurfte.

Eilfter Brief.

Konstantinopel, den 16. October 1778.

Da die Fasten der Türken im Monat Ramassan hieselbst, so wie in der ganzen weitläuftigen muhammedanischen Welt, noch fortdauern, ist es sehr anpassend, daß ich Ihnen einen kurzen, aber richtigen Begriff davon gebe; besonders da ich in meinem letzten Briefe der Erleuchtungen erwähnt habe, die diesen ganzen Monat hindurch in hiesiger Stadt sowohl, als allenthalben, wo Muhammeds Lehre angenommen ist, angestellt werden. Nichts ist billiger, als daß ein aufmerksamer Reisender, der sich in der türkischen Hauptstadt aufhält, seinem Freunde im äussersten Norden alles berichtet, was ihm bey den Türken als etwas Besonders aufstößt.

Navita de ventis, de tauris narrat arator,
Enumerat miles vulnera, paſtor oves.

Ich bin unter den Türken, ich rede also von türkischen Gebräuchen und Ceremonien. Ihre Neubegierde ist mir Bürge dafür, daß Ihnen meine Nachrichten nicht langweilig sind.

Ramassan also, oder wie die Araber es aussprechen, Ramadhan, ist der neunte Monat im Jahre bey den Arabern, und so wie jeder Monat bey ihnen ein Beywort hat, so heißt dieser El-mybarek, das ist, der glückliche oder glückselige: denn das heißt

das Stammwort barak sowohl im Arabischen als Hebräischen, nicht aber segnen, wie man es gemeiniglich übersetzt: so wie das demselben entgegenstehende Wort unglücklich machen, nicht aber verfluchen heißt, als welche Uebersetzung an vielen Stellen sehr ungereimt ist. Dieser Monat heißt auch Scherif, der edle und vornehme oder kostbare: welches Beywort sonst einem andern Monate, wie auch allem, was auf die Religion Beziehung hat, und für heilig gehalten wird, als der Koran, beygelegt zu werden pflegt. Die Türken geben auch Moses Gesetze, Davids Psalter und dem Evangelium das Beywort Scherif, indem die Muhammedaner die Göttlichkeit dieser drey Bücher erkennen, und ihren Koran als das vierte denselben beyfügen. Der ganze Monat Ramassan ist zur Fasten verordnet, welches ein Hauptartikel der muhammedanischen Religion ist, und als ganz nothwendig zur Seligkeit betrachtet wird. Dieser Monat besteht aus 30 Tagen: denn so wie alle zu dieser Religion sich bekennenden Völker bey der Berechnung ihrer Jahre sich nach dem Monde richten, und ein mensis synodicus aus 29 Tagen, 12 Stunden, 44 Minuten und 3 Sekunden besteht, so haben sie, um die Rechnung in Ansehung ihrer 12 jährlichen Monate gerade zu machen, jeden Monat um den andern 30, und dem andern nur 29 Tage gegeben, so daß ihr ordentliches Jahr aus 354 Tagen und einigen Stunden besteht, folglich 11 Tage an einem Sonnenjahre fehlen. Daher kommt es,

daß

daß ihr Jahr, weil es kürzer ist, allezeit 11 Tage früher, als das nächstvorhergehende anfängt; desfalls fällt auch der Ramassan jedes Jahr eben so viel früher, und durchläuft solchergestalt alle Jahrszeiten, indem er sich allezeit gegen den Anfang des Jahrs zurückzieht, und bald des Herbsts, wie jetzt, bald des Sommers, bald hingegen des Winters, und dann wieder des Herbsts eintritt: zu diesem Umlaufe durch alle Jahrszeiten werden ungefähr 33 Jahre erfordert, und alsdann haben die Muhammedaner in ihrer Rechnung ein Jahr mehr, als wir, die wir uns nach der Sonne richten. Sie fangen ihren Tag, mithin auch ihre Monate und Jahre mit dem Abend, und zwar mit Sonnenuntergang an, gerade wie die Juden und Italiäner ihre Zeit berechnen. Ihre Monate fangen mit dem Neumonde, oder eigentlich wenn der neue Mond zuerst gesehen wird, an: denn ob sie gleich, jedoch erst heutiges Tages, astronomische Berechnungen vom Laufe und den Phasen des Mondes, haben, so ist doch von der Zeit der Unwissenheit der Araber die alte Gewohnheit, sich nach dem Ansichtigwerden des Mondes selbst zu richten, noch übrig. Ob zwar also das neue Licht des Monats Ramassan den 20. September, Sonntags Abends, eintrat, wurde der Anfang der Fasten doch nicht eher als den Montag, Abends, angekündigt; (dieß geschieht allezeit durch Lösung der Stücke auf allen Schlössern und Festungen) darauf nahm die Erleuchtung aller Minarete den Anfang; die Fasten

selbst

selbst aber nicht eher, als Dienstags Morgens, den 22. September kurz vor Aufgang der Morgenröthe. Von da an muß man nun 30 ganze Tage aufs strengste fasten, jeden Tag von der Nachtzeit oder $\frac{1}{4}$ Stunde vor Anbruch der Morgenröthe bis Sonnenuntergang. Denn ihre Fasten gleichen in keinem Stück den römischkatholischen, da man sich nur des Fleisches enthält, hingegen von allerhand Arten wohl zubereiteter Fische und Gartengewächse, der Gerichte von Milch und Eyern nicht zu gedenken, so viel ißt, als man will, und von den schönsten Weinen trinkt, so viel man vermag. Ich sehe nicht ein, wie dieses Fasten heißen kann; auch geht es über meinen, ja nicht bloß über meinen, sondern auch selbst über Paulus Verstand, wie Fische von dem Namen Fleisch ausgenommen werden können, wozu sie doch zu Paulus Zeit offenbar gerechnet wurden; sogar bey den verfeinerten Einwohnern von Korinth redete man so: siehe 1 Korinth. 15, 39., wo ausdrücklich Fleisch der Fische genannt wird. Die Türken nehmen nicht das Allergeringste, nicht einmal das Mindeste von Tobacksrauch, in den Mund, oder Schnupftoback in die Nase, und zwar von der ersten Dämmerung an, ja noch vor derselben, bis die Sonne untergegangen ist. Es ist also eine sehr schwere und strenge Kasteyung, und wenn der Ramassan des Sommers einfällt, da die Tage lang sind, und die Hitze unerträglich ist, so sind sie in der That zu bedauern, besonders die armen Arbeitsleute, die nicht

die

die allergeringste Erfrischung zu sich nehmen, ja nicht einmal mit einem einzigen Tropfen Wasser sich laben dürfen. Sogleich beym Untergang der Sonne dürfen sie zwar essen, aber es ist ihnen gänzlich verbothen, Wein oder andre berauschende Getränke zu trinken, welches ihnen nicht weniger als Schweinfleisch jederzeit strenge untersagt ist: im Ramassan aber wird derjenige mit Lebensstrafe angesehn, wer irgend dabey betroffen wird, daß er dergleichen etwas kostet, wäre es auch des Nachts, da sonst alle andre Erfrischungen erlaubt sind: und da der Wahn hinzukommt, daß es vorzüglich im Ramassan Gott sehr misfällig ist, so verbindet sie ihre religiöse Gewissenhaftigkeit, sich dergleichen in dieser Zeit fast gar nicht zu bedienen, ob sie gleich sonst eben nicht so genau darinn sind. Ich kenne verschiedene Türken, die so wenig ein enges Gewissen haben, daß sie im Geheimen, das heißt, so daß es kein anderer Türk sieht, sogar Wein die Fülle trinken; allein im Ramassan ist es mir unmöglich gewesen, sie zu vermögen, während der Fasten am Tage eine Prise Schnupftoback zu nehmen, wozu sie doch sonst so sehr starke Neigung haben; sie bitten mich, ihn ihnen in die Dose zu geben, damit sie ihn des Abends gebrauchen können: so heilig halten selbst die am wenigsten Gewissenhaften die Fasten. Was ein Glas Wein betrifft, so kann man sie zwar dazu bewegen, solches des Abends zu kosten, jedoch in der allergrößten Verborgenheit, damit es nicht kund werde; allein sie geste-

hen,

hen, daß sie, es sey in oder außer dem Ramassan, dadurch allezeit sündigen, weil dieß sowohl, als Schweinfleisch, Spiel, Tanz u. dgl. im Koran deutlich verbothen ist. Hiezu kommt, daß in ganz Konstantinopel, außer in denjenigen Quartieren, wo die Armenier, Griechen, Juden u. s. w. wohnen, kein Wein öffentlich zu Kauf ist. Das erste, wovon ich bemerkt habe, daß es die Türken nach ihrem langen Fasten thun, ist dieses, daß sie, sobald die Sonne untergegangen ist, und die Muezzine in selbigem Augenblicke auf den Altanen der Minarete die Bethstunden ausrufen, eine Prise oder auch wohl eine Pfeife Toback nehmen, um sich zu erquicken; darauf schaffen sie sich etwas zu essen, da denn bey allen Speisewirthen und Garköchen ein groß Getümmel ist, indem jedermann dahin stürzt, um zu essen zu bekommen, so daß ein unbeschreibliches Gedränge entsteht. Ich habe gesehn, daß diese hungrigen Türken nach so langem Fasten mit einem Kuchenbrodte *), einer Reissuppe mit etwas Fleisch, und einem Apfel zufrieden sind, und die ganze Mahlzeit zwey oder höchstens drey Para kostete. Die Vornehmen schmausen zwar besser in ihren Häusern, doch ohne zu schwelgen. Das Wesentliche ihres Fastens besteht darin, den

*) Siehe oben den neunten Brief, wo diese flachen, runden, wie Kuchen gestalteten Brodte beschrieben worden. Anm. d. Uebers.

den Körper zu züchtigen, dem Gebethe nebst andern Andachtsübungen mehr obzuliegen, und mit Gott, seinen Engeln und Heiligen mehr als sonst umzugehen. Daher rührts, daß alles, was dem Körper angenehm ist und irgend Vergnügen verursacht, auf welche Art es immer wolle, strenge verbothen ist; deswegen schnupfen sie während der Fasten nicht: keinesweges aus dem Grunde, daß sonst etwas von dem Tobacke in dem Magen hinunterkommen möchte, wie ich gehört habe, daß verschiedene Franken es erklären, sondern um der Ursache willen, daß es den Sinnen angenehm ist, die Lebensgeister erquickt, den Körper ermuntert, und ihrer Meinung nach stärkt. Die Andächtigern unter den Türken wollten nicht einmal während der Fastenzeit an eine Blume riechen; so sorgfältig sind sie in ihrer Enthaltsamkeit. Einige von ihnen haben mir eine sehr geistliche Erklärung von den Fasten gegeben, nämlich daß sie den Geistern oder Engeln selbst, die ohne Körper sind, ähnlich seyn müssen, und da der Mensch das nicht beständig aushalten kann, Gott damit zufrieden sey, daß solches wenigstens während des Tageslichts geschehe. Aber der Vorsatz muß dabey seyn; denn widrigen Falls ist weder Fasten noch irgend eine andre gute Handlung vor Gott gültig oder in Ansehung der Seligkeit verdienstlich. Die Absicht oder den guten Vorsatz selbst fodern die Türken in ihrer Religion zu jedweder frommen und religiösen Handlung: ohne solchen werden keine gute Werke und Thaten angesehn.

sehn. Sie zählen also drey Stücke, die beym Fasten nothwendig sind: erstlich den Vorsatz, daß der Mensch dabey bedenkt, daß es vor Gott, und um ihm zu gefallen, geschieht; zweytens die Zeit vom Aufgange der Morgenröthe bis zum Sonnenuntergange den ganzen Ramassan durch; drittens sich während dieser Zeit alles Dinges, namentlich des Essens und Trinkens, auch aller Liebespflege, sogar mit ihren eignen Frauen, zu enthalten; sie dürfen nicht einmal eine Frauensperson bey der Hand fassen, besonders wenn sie schön ist: die alten und häßlichen kommen weniger in Frage. Auch dürfen sie sich, so lange die Zeit der Fasten dauret, kein Klystier setzen lassen, eben so wenig, zum Exempel, mit dem Finger, oder auf andre Art, sich Erbrechen verursachen. Handelt jemand mit Wissen und Willen gegen irgend etwas von dem allen, so soll er eine einzige solche Vergehung mit einem eben so strengen Fasten, als das besagte, und zwar von ein und sechzig Tagen, und zu einer andern Zeit im Jahre, ausser den dreyßig Tagen im Ramassan, büßen. Geschieht aber dergleichen etwas durch einen Zufall und ohne eigne Schuld, so ist zwar das Fasten ebenfalls gebrochen, allein dieß wird dadurch versöhnt, daß man hernach, zu welcher Zeit des Jahrs man will, zur Ersetzung einen Tag fastet, damit die dreyßig Tage der vollständigen Fasten ohne Ausnahme erfüllt werden mögen: denn dieß wird bey ihnen völlig wie ein jus divinum angesehen. Sie haben auch

so gut wie die Römischkatholischen, ihre opera supererogationis, die unsre Gottesgelehrten nicht so ganz unrichtig opera superarrogantiae nennen. So haben manche Türken die Gewohnheit, auch am Freytage zu fasten; dies darf inzwischen nicht geschehen, wofern sie nicht zugleich den vorhergehenden und folgenden Tag, sonach drey Tage nach einander, fasten, soll es anders vor Gott angenehm seyn. Es ist nämlich verbothen, den Freytag allein zu fasten, so wie auch in den beiden Beiram, das ist, den muhammedanischen hohen Festen, von denen das eine unmittelbar nach dem Fasten des Ramassan auf gleiche Art, wie Ostern bey den Christen, und das andre siebenzig Tage hernach eintritt. Dieß letztere fällt also auf den zehnten Tag des letzten Monats im türkischen Jahre, der Dzulhidsche heißt, da von jedem Hausvater das Kurban oder Opfer geschlachtet wird; daher führt dies Fest den Namen Kurbanbeirami: und es wird durchgängig, insonderheit aber von den Pilgrimen zu Mekka, mit großer Feyerlichkeit begangen. An diesen Festtagen darf man nicht fasten. Kinder können nicht fasten, maaßen diese noch nicht so reifen Verstand besitzen, als erheischt wird, in so fern der Vorsatz ein nothwendiges Erforderniß beym Fasten ist. Die Zeit der Reife fängt nach der Rechnung der Türken bey unserm Geschlechte aufs frühste mit dem zwölften, und bey den langsamsten mit dem achtzehnte Jahre an; beym schönen Geschlechte aber setzen sie den Anfang der Mannbar-

keit

keit ins neunte Jahr, oder so bald sie acht Jahr alt sind, und bey den sehr späten, wenn sie das sechszehnte Jahr vollendet haben. Zwischen den benannten Jahren wird also die Zeit der Reise angenommen, früher oder später, nach der Verschiedenheit der Temperamente. Bisweilen versuchen die Kinder auch einen oder andern Tag in den Kinderjahren zu fasten, um ihre Aeltern nachzuahmen und sich an die Enthaltsamkeit zu gewöhnen: doch findet dazu keine Verpflichtung statt, als welche bey beyden Geschlechten erst mit der Mannbarkeit ihren Anfang nimmt.

Von den geistlichen Verrichtungen und Gebethen, die, außer den gewöhnlichen, welche jeden Tag das ganze Jahr hindurch abgewartet werden, im Ramassan in den Tempeln und Moscheen der Türken geschehen, will ich bey einer andern Gelegenheit reden, da ich Ihnen ihren ganzen Gottesdienst in seinem ganzen Umfange auf einmal beschreiben werde. Vor der Hand will ich nur einen Fehler bemerken, den alle Reisebeschreiber gemein haben, die einander abschreiben, ohne sich weiter nach der Wahrheit zu erkundigen. Sie sagen nämlich, die Fasten fangen mit Sonnenaufgang an, und dauren bis zu ihrem Untergange. Ich war kaum Willens, Herrn de Tournefort und andre, die, um mich aufs gelindeste auszudrücken, so viele Fehler als Seiten in ihren Büchern haben, zu nennen. Man kritisirt keine andre als gute Bücher, und darum geht man die andern in Gnaden vorbey. Mehr habe ich mich über

den gelehrten Reland verwundert, der in de religione Mohammedica libri duo, Trajecti ad Rhenum, 1717, Seite 109 denselben Fehler begeht: Jejunium celeberrimum, sagt er, est anniversarium, quod per totum mensem Ramadan durat, ab ortu solis ad occasum quotidie." Er ist doch zu entschuldigen, weil er niemals zu Konstantinopel gewesen ist, wonach ihn doch so herzlich verlangte, wie er S. 206 mit besondern Ausrufungen zu erkennen giebt. Auch hatte er keinen türkischen Kalender gesehen, worin die Fastenzeit durchs ganze Jahr auf jeden Tag angezeigt ist; denn solche Kalender sind nicht eher, als seit etwa funfzig Jahren in Gebrauch gekommen. Es wird darin nicht nur der Aufgang der Sonne, sondern auch der Anbruch der Morgenröthe nach Stunden und Minuten angegeben; der letztern gerade deswegen, um die rechte Zeit des Fastens daraus zu sehen; und damit besonders wenn der Himmel trübe ist, kein Irthum begangen werden, sondern man versichert seyn möge, daß man nicht zu spät angefangen habe, steht ausdrücklich da, man müsse die Fasten 15 Minuten oder eine viertel Stunde, wohl zu merken, vor Aufgang der Morgenröthe anfangen: denn wenn der geringste Zweifel entsteht, ob man auch nach dieser Zeit etwas gekostet habe, so wird dieser Tag nicht gerechnet, und muß in der Folge nach dem Ramassan ersetzt werden. So ist für den konstantinopelschen

Hori=

Horizont zur Zeit des Wintersonnenstillstandes der Anbruch der Morgenröthe 1 Stunde und 50 Minuten vor Sonnenaufgang; zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche 1 Stunde und 45 Minuten; um den Sommersonnenstillstand hingegen 2 Stunden und 25 Minuten angegeben, obgleich die Sonne alsdenn nach unsrer Zeitrechnung um 4 Uhr, 31 Minuten aufgeht. Erwägt man nun, daß die Fasten $\frac{1}{4}$ Stunde vor der Morgenröthe beginnen, so sieht man, daß sie zur Sommerszeit um 1 Uhr, 51 Minuten nach Mitternacht den Anfang nehmen; folglich müssen die Leute, ob zwar der längste Tag hier nur 14 Stunden und 58 Minuten hält, dennoch in der Hitze ganze 17 Stunden und 38 Minuten sich alles Essens und Trinkens enthalten, und diese Pönitenz ist wirklich schwermüthig genug. Ist aber diese Religion in den warmen Ländern schwer, so ist sie in den kalten, besonders in der Nähe der Pole, wo die Sonne gar nicht, noch weniger die Morgenröthe, untergeht, ganz und gar unmöglich; und hieraus folgert man sehr natürlich einen Beweis, daß diese Religion keine allgemeine für das ganze menschliche Geschlecht sey noch seyn könne, folglich es falsch sey, daß Gott sie als eine solche geoffenbart habe. Sonach sind die von den Muhammedanern sogenannten Ungläubigen mit Recht solche, weil sie so gute, so bündige und so unüberwindliche Gründe auf ihrer Seite haben. Sie sehen nun hieraus, in wie fern es wahr seyn kann, wie so manche erzählen, daß die Musulmanen im Ra-

massan den ganzen Tag schlafen, das heißt, sie samt und sonders zu Siebenschläfern machen. Sollten sie auch das Glück haben, einen ganzen Monath hindurch jedesmahl von 24 Stunden 18 schlafen zu können, so hätten sie doch um der Bethstunden willen keine Erlaubniß dazu, als von welchen sie gar nicht losgesprochen werden können; derjenigen nicht zu erwähnen, die ihre Nahrung und Arbeit nöthigt, die Last und Hitze des Tages mit Fasten und Wachen zu tragen. Wahr ists, im Ramassan gehn sie viel später zu Bette, und stehen später auf, als sonst; es ist auch gewiß, daß die weniger gewissenhaften Muhammedaner sich für die Fastzeit so gut als möglich schadlos zu halten suchen; sie verschlingen zum Beyspiel des Nachts Opium, mit feinem Papier umwickelt, hinunter, damit sie am Tage, wenn das Papier durch die wurmförmige Bewegung der Gedärme springt oder verzehrt wird, und das Opium zu wirken anfängt, einige angenehme Stunden und Träume haben mögen. Allein so des Gesetzes zu spotten, wird für Sünde gehalten, und die, welche es thun, als Ungläubige, und nicht als rechte Musulmanen angesehn.

Der Ramassan endigt sich mit Sonnenuntergang den 21 October, nächstkünftigen Mitwochen; alsdann sind die Fasten der dreyßig Tage ganz und gar erfüllt. Selbigen Tages, Nachmittags, wird ihr Fest oder Beiram, vermittelst Abfeurung der Kanonen

nen des Serails und auf andern Plätzen des Hafens sowohl, als auf allen Kastelen am Kanale und allenthalben, wo sich Kanonen befinden, auf den folgenden Tag angekündigt. Das Sonderbarste aber ist, daß die ersten Kanonen, die abgeschossen werden, schwedische sind: sie liegen im Innersten des Serails, und sollen vollkommne Meisterstücke, zu Stockholm von Metall gegossen, mit arabischen Buchstaben bezeichnet, und nebst den schön gemalten Lavetten von Seiner königlichen Majestät dem türkischen Kaiser geschenkt seyn. Diese schwedischen Kanonen sind würdig geachtet worden, auf den innersten Hof des Serails zu kommen, und haben die Ehre, allzeit zuerst zu schießen, und auf des Sultans eignen Befehl das Zeichen bey allen Feyerlichkeiten zu geben; hernach wird sogleich mit denjenigen Kanonen gefeuert, die am Strande außerhalb der Mauer des Serails liegen, u. s. w.

Der nächstfolgende Monat der Türken heißt Schewal, welcher jederzeit auf den Ramassan folgt, und demnach nebst dem Beiramsfeste nächsten Donnerstag, den 22 October seinen Anfang nimmt, (obgleich der neue Mond selbst bereits den 20 erscheint) und zwar aus der Ursache, weil der Mond erst muß können gesehen werden; und dies hinwiederum zufolge einer alten Gewohnheit aus den Zeiten der Unwissenheit der Araber, die ich eben vorhin angeführt habe, jetzt aber etwas näher erklären will, um Ihnen

nen zu zeigen, daß es damahls eine Nothwendigkeit war. In Arabien war, als Muhammed, den wir Mahomet oder Mâhâmet nennen, seine Lehre gründete, ein solcher Zustand, daß niemand, oder doch nur sehr wenige schreiben und lesen konnten. Einen Brief zu schreiben, wurde dazumahl von dem einfältigen Volke für mehr als Zauberey gehalten. Diese Einfalt machte sich Muhammed in dem Maaße zu Nutze, daß er jede Zeile im Koran für ein Wunderwerk auszugeben wagte, und solche Ajet nannte; welches im Arabischen eigentlich ein Zeichen oder Merkmahl, besonders ein göttliches Wunderzeichen, hernach Gottes Wort, oder eine vom Himmel und von Gott selbst herabgekommene Zeile im Koran, anzeigt, und sowohl der Bedeutung als den Buchstaben nach dem Oth der Hebräer entspricht, obgleich die Aussprache nach der gewöhnlichen Analogie der Mundarten verschieden ist. Zu einer solchen Zeit konnte einem Volke, das sich in seiner Zeitrechnung nach dem Monde richtete und keine Astronomen hatte, kein ander Mittel, zu erforschen, ob man im zunehmenden oder abnehmenden Monde sey, bekannt seyn, als den Schein und die Gestalt dieses Planeten selbst zu betrachten. Daher fangen auch ihre Tage und Monate des Abends, wenn die Dunkelheit der Nacht einbricht, an, weil sodann hauptsächlich der Mond zu sehen ist. Da nun die Fasten im Alkoran auf dem Ramassan befohlen sind, und dem zufolge von ihnen für eine göttliche Einsezung gehalten werden, so war es ein Umstand

von

von der äußersten Wichtigkeit, zu wissen, wenn dieser Monat anhebt. Zu dem Ende stellten sie Mondseher auf Anhöhen, um genau zu beobachten, wenn der Neumond erschien; und dies läßt sich hinwiederum selbst bey der klarsten Witterung, mit bloßen Augen kaum eher thun, als die andre Nacht nach seinem Eintritte. Mit einem Worte, sie folgten in ihrer Zeitrechnung nicht dem astronomischen, sondern dem bürgerlichen Neumonde. Dies, welches damahls nicht zu ändern war, ist hernachmahls wie ein heiliger Gebrauch beybehalten worden, ob sie gleich nunmehr hinlänglich richtige Berechnungen des Laufs und der Phasen des Mondes haben.

Jenseit Scutari, drey bis vier Stunden von hier, in Asien, sind in den dasigen Dörfern gewisse Personen, von welchen die vornehmste Gyn-Görmez heißt: diese sind von der Pforte dazu bestellt, auf den nicht weit davon belegenen Bergen und Höhen, zu welchen der Alemdagi zu rechnen ist, den Mond zu beobachten; zur Belohnung für diese Mühe sind sie von den gewöhnlichen Abgaben und Steuern frey, die sonst jährlich erlegt werden. Verschiedne von ihnen, wenigstens vier, nämlich ein Kläger, der behauptet, er habe dem Mond gesehen, ein Beklagter, welcher es leugnet, nebst zwey Zeugen, die die Aussage des Klägers bekräftigen, kommen sobald sie den Neumond haben erscheinen gesehn, auf einmahl in größter Eile hieher,

 ent-

entweder zu Fuß in vollem Rennen, oder zu Pferde im Galop, fahren eben so schnell über die kleine Meerenge zwischen Asien und Europa, und begeben sich unverzüglich zum Stambul-Efendisi. Dieser ist einer von den hohen Geistlichen oder Rechtsgelehrten, und besitzt in seinem Amte nicht weniger Macht, als daß er, gleichsam wie Oberstatthalter von Konstantinopel, allein dem ganzen Polizeywerke vorsteht, und zugleich die Richterstelle in bürgerlichem so sowohl als Criminalsachen bekleidet. Bey diesem bedeutenden Beamten legen sie ihr Zeugniß ab, daß sie den neuen Mond gesehn, nebst allen Umständen, an welchem Orte genau, zu welcher Zeit, in welcher Stellung am Himmel, u. s. w. Man hat mich versichert, dies gehe so proceßmäßig zu, daß der Kläger den Beklagten wie seinem Schuldner verklagt, der ihm sobald nämlich der Neumond des Ramassan erscheinen würde, 25 Piaster, (ungefehr 12½ Reichsthaler Species *) zu bezahlen habe. Der Beklagte leugnet die Schuld zwar nicht, behauptet aber, der neue Mond sey nicht gesehen worden; der andre ruft sodann seine beiden Zeugen herein, welche bezeugen, daß der Neumond gesehen worden; darauf wird ein Ilam oder summarischer Proceß angestellt, und das Urtheil

*) Ein schwedischer Reichsthaler macht etwas mehr als 1 und ein drittel Reichsthaler nach dem Leipziger Fuße. A. d. Ueb.

theil gesprochen. Die 25 Piaster bezahlt der Stambul-Efendisi hernach dem Kläger selbst, als ein Trinkgeld, aus. Dies alles wird im Protokolle genau aufgezeichnet. Weiter fertigt er einen Ilam oder richterlichen Bescheid aus, der an den Großvizir und den Sultan geschickt, worauf denn an alle Tempel und Moscheen der Befehl ergeht, sofort des Abends und die ganze Nacht hindurch die Erleuchtungen der Minarete, zum Zeichen, das mit der nächstfolgenden Morgendämmerung die Fasten anfangen, anzustellen. Der Sultan und alle Musulmanen befolgen dies wie einen göttlichen Befehl. Ja dies geht so weit, daß, wenn die Nachricht, der Neumond des Ramassan sey erschienen, des Morgens oder Mittags ankommt, die Fasten sogleich unmittelbar ihren Anfang nehmen; und wer Speise oder Wasser im Munde hat, speyet solches sogleich aus, reinigt die Zähne und wäscht sie mit Seife u. s. f. Wer alsdann mit einer ledern Mahlzeit beschäftigt ist, muß augenblicklich davon gehen, wie der, wer eine Pfeife Tobak raucht, muß sobald er die Stimme des Ausrufers auf der Gasse, daß der Ramassan angebrochen sey, vernommen, die Pfeife eiligst aus dem Munde reissen; thut er hernach einen Zug, so hat er sein Gewissen beschwert, und muß solches nachmahls mit einem Fasten von 61 Tagen ausser dem Ramassan büssen, um diese Sünde zu versöhnen; eben so, wer eine Priese Schnupftobak nimmt, muß augenblicklich in der

größten Eile alles ausschneuzen u. s. w. Wenn also die Fasten gerade am selbigen Tage anfangen, so werden Ausrufer gebraucht, die solches auf den Gassen ankündigen, auch werden die Kanonen gelöset, um zu erkennen zu geben, die allgemeine Fast-Buß- und Bekehrungszeit sey vorhanden, welches sonst, ausser weit hinauf am Kanale und auf dem Lande, wo mans ohnedem nicht erfahren würde, nicht nöthig ist: denn hier sind die Erleuchtungen aller Thürme hinlängliche Zeichen, wenn die Fasten nicht vor dem nächsten Morgen angehn. Sollte es nun aber so trübe seyn, daß der Mond nicht gesehen werden kann, welches gemeiniglich geschieht, wenn der Ramassan in den Winter fällt, da es meistentheils regnet, so wartet man noch einen Tag: kommt alsdenn niemand, der bezeuget, daß der neue Mond gesehen worden, so ist man gleichwohl durch Berechnung überzeugt, daß die Zeit schon lange vorhanden sey; alsdann gebiethen die Rechtsgelehrten die Fasten, die zwar allzeit 30 Tage anhalten sollen; wenn es sich aber zuträgt, daß der nächste Neumond, Schewal genannt, gesehen würde, und Zeugen solches bekräftigten, so wird der Beiram befohlen, und die allgemeinen Fasten hören auf, sollten sie auch nicht länger als 29 Tage gedauert haben; und hernach wird nach dem Beiram (denn während desselben ist alles Fasten verbothen und wird für sündlich gehalten) zu welcher Zeit des Jahrs man Lust hat, der rückständige Fast-

tag

tag nachgehohlt, damit die Fastenzeit der 30 Tage erfüllt werde, denn man darf nichts daran fehlen lassen: indessen wirds doch eines jeglichen Gewissen besonders anheim gestellt, und geschieht nicht so allgemein oder öffentlich, als im Ramassan. Ich habe bemerkt, daß verschiedne Gesetze bey den Türken auf solchen alten Gebräuchen beruhen, die sich aus den Zeiten ihrer Unwissenheit herschreiben, und damahls nothwendig waren, in der Folge der Zeit aber durch die Veränderung der Umstände ungereimt, wenigstens unnöthig geworden, und nunmehr von der Art sind, daß man ausser jener keinen vernünftigen Grund davon anzugeben weiß.

Es ist jetzt ausser meinem Bezirke, von der Sapientia legislatoria Turcarum zu handeln, die Montesquieu auch selten dieses Namens würdig finden würde: indessen will ich doch etwas zum Beweise dessen, was ich eben jetzt gesagt habe, anführen. Ein Türk, der, gleichviel wem, Geld schuldig ist, und sich deshalb mit eigner Hand, Namen und Pettschaft, verschrieben hat, kann doch nicht in Betracht seiner eigenhändigen Schuldverschreibung vom Richter angehalten werden, zu bezahlen, sondern es sind zwey Zeugen erforderlich, welche beweisen, daß sie gesehen haben, daß er das Geld geliehen hat, oder ihm auf andre Weise schuldig geworden ist; alsdenn erst wird ihm auferlegt zu bezahlen, ohne die mindeste Rücksicht auf die Obli-

gation,

gation, die gänzlich für nichtvorhanden, und als wäre sie nicht geschrieben worden, angesehen wird. Ungereimt genug scheints zu seyn, daß in einer mich betreffenden Sache eines andern Zeugniß mehr, als meine eigne Handschrift gelten soll. Denkt man aber an die Zeiten zurück, da sie noch nicht schreiben konnten, so verschwindet alle Ungereimtheit; weil damahls Zeugen das einzige und folglich nothwendige Mittel waren, wodurch sich der Richter von der Thatsache selbst Gewißheit verschaffen konnte. Dies gielt auch von manchen andern; wenigstens glaube ich hierin vernünftige Ursachen verschiedener Gebräuche, die sich auf keine andre Weise erklären lassen, entdeckt zu haben. So verhält sichs auch mit dem Sehen nach dem Monde in ihrer Zeitrechnung. Heut zu Tage fehlts diesem, obwohl noch ziemlich einfältigen Volke, zwar nicht an Chronologen, Kalenderschreibern und Sterndeutern; vielleicht trifft man hier auch einen oder andern an, der die Sternkunde ziemlich inne hat, wenigstens, wenn nicht anders woher, doch aus Tabellen, die sie haben, wie von Ulug-Beig, und andern, die Bewegung und den Lauf der Planeten kennt, auch die Sonnen- und Mondsfinsternisse weiß: demungeachtet aber verlassen sie sich auf Augenzeugen, weil sie seit der Stiftung ihrer Religion daran gewöhnt sind.

Uebrigens verwechseln sie gemeiniglich Sterndeuter und Sternkundige, und schreiben den letztern

nur

nur die halbe Wissenschaft zu. Denn weil die Türken nicht verstehen, aus der Astronomie den geringsten Nutzen für die Seefahrtswissenschaft oder Erdbeschreibung zu ziehen, als welche nebst andern einem Staate so nützlichen und unentbehrlichen Wissenschaften, bey ihnen im gänzlichen Verfalle liegen: so glauben sie, die Astronomie sey bloß in so fern nützlich, als sie einen Weg und eine Vorbereitung zur Astrologie abgiebt. Sie sind vollkommen überzeugt, der einzige Vortheil, den man von der Sternkunde haben könne, bestehe darin, den Einfluß der Gestirne auf die Handlungen der Menschen, die Schicksale der Staaten, und das Glück oder Unglück, Geburt und Tod der Regenten zu wissen. Dies alles glauben sie aus den Gestirnen vorher sehen zu können, und darum stehen sie in den Gedanken, ein Planetendeuter sey ein grosser und dem Staate sehr wichtiger Mann; ein Astronom hingegen nur ein Halbgelehrter, der nicht weiter, als zu den ersten Anfangsgründen gekommen sey. Zum Beweise hievon könnte ich eine lange und sonderbare Geschichte anführen, die dem berühmten Jesuiten Vater Boscowich begegnet ist. Als dieser hier war, traf er einen persischen Astrologen an, der zugleich Astronom war, den Sterbetag Kaiser, Peters des Dritten in Rußland, verschiedene Monate, voraus sagte, es für unnöthige Kinderpossen ansah, die Finsternisse noch auszurechnen und zu bestimmen, als welches er vorhin zureichend wisse, indem solche

schon

schon berechnet, und in den Tabellen zu finden seyn, ferner den Schluß machte, die Sternkunde habe in der Christenheit wenig Fortgang gemacht, weil Vater Boscowich nicht im Stande sey, die Schicksale der Staaten und Regenten u. d. g. vermittelst derselben auszurechnen. Diese ganze Nachricht habe ich von einem gelehrten Griechen bekommen, der nicht nur zugegen gewesen war, sondern auch die Person eines Dollmetschers zwischen dem persischen und ragusischen Sternseher vorgestellt hatte. Eine umständliche Erzählung, davon übergehe ich indessen, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, und lasse es dabey bewenden, die Sache selbst im Auszuge, und in so fern sie zu meinem Endzwecke diente, angemerkt zu haben.

Bey der hiesigen Pforte sind zwey ordentliche Sterndeuter, die in arabischer Sprache Mynedschdschim oder, wie der Buchstab G im Italienischen so wie im Arabischen ausgesprochen wird, Muneggim, heissen und unter den Gesetzverständigen und Gelehrten einen hohen Rang behaupten. Der erste ist kaiserlicher Leibastrolog, und führt den Titel Mynedschdschim-Baschi, welches eben so viel ist, als Oberhaupt der Sterndeuter: dies ist ein bedeutender Posten, und wer ihn bekleidet, hat nur noch einige wenige Stuffen hinauf zurücken, um Mufti zu werden. Dieser Sternseher wird bey allen Vorfällen von Belange um Rath gefragt, ob

es ein guter und glücklicher oder ein verworfner Tag sey, dies oder jenes zu thun; zum Exempel ob man einen Krieg anfangen; ob ein Schiff vom Stapel laufen; ob die Flotte absegeln; ob der Sultan ausfahren; ob ein Gebäude angelegt werden soll u. d. g. Kurz zu sagen, so oft der Sultan ihn rufen läßt, muß er kommen und Antwort geben. Es kommt inzwischen sehr darauf an, ob der Kaiser selbst solchen Träumereyen ergeben ist, und ihnen Glauben zustellt, oder nicht. Der jetzt regierende Sultan Abd-yl-Hhamid setzt kein grosses Vertrauen auf die Astrologie. Er ist ein guter und leutseliger Herr, der sich um diese Welt, und andre Wissenschaften, außer der, seinen Gott mit vieler Frömmigkeit zu fürchten, nicht bekümmert. Sein Bruder und Vorfahr auf dem Throne, Mustafa, dagegen war selbst Sterndeuter, und machte viel aus allen Mynedschdschim, ob er gleich im Uebrigen ein sehr verständiger Herr war, und diesen Fehler, nebst seiner Habsucht und grossen Begierde Geld zu sammeln, ausgenommen, ein sehr geschickter Regent gewesen seyn würde; allein es stand, wie er selbst geäußert haben soll, in den Sternen geschrieben, daß er im Kriege mit Rußland unglücklich seyn würde. Man erzählt mit Gewißheit, als er an einen gewissen grossen König in Europa einen Ambassadeur abgesandt, habe er diesem nebst andern geheimen Aufträgen auch den Be-

fehl ertheilt, genau nachzufragen, unter welchem oder welchen Planeten dieser König den Grund zu seiner glücklichen Staatskunst gelegt habe, seine sich immer mit Siegen endigenden Kriege anfange, so vortheilhafte Friedensschlüsse mache u. d. g. m. Dieser weise Monarch soll auf diese Anfrage den türkischen Ambassadeur zu seiner vortrefflichen Artillerie geführt, ihm die Kanonen und so unvergleichlich geübten Kriegsvölker u. s. w. gezeigt, gesagt, dies sey seine Sternseherkunst eine beßre kenne er nicht, und ihn gebethen haben, dem Sultan diese Antwort mitzutheilen. Ich kann nicht umhin, hier anzumerken, daß die Astrologie gegen die musulmansche Religion streitet, und zwar in Ansehung ihres vornehmsten Grundsatzes, der so lautet: alles, Gutes sowohl als Böses, kommt von Gott selbst, der das erstere will, befiehlt und belohnt, das letztere aber verbiethet, hindert, jedoch oft zuläßt und gestattet, und allzeit bestraft: die Menschen müssen Gott allein vertrauen, welcher alle ihre Schicksale nach seinem weisen und gnädigen Wohlgefallen, und unveränderlichen Rathschlusse regiert; weswegen man in Europa so häufig vom Fatalismus der Türken, oder dem Fatum turcicum, spricht; obwohl sich solches mit mehrerer Billigkeit auf gleiche Art, als verschiedene kühne Redensarten in der Bibel, die die Denkungsart der Morgenländer, welche Gott alles was geschieht zuschreiben, erklären ließe: wir er-

klären

klären dergleichen sehr artig nach dem Artikel von der göttlichen Vorsehung; allein die ungelehrten und einfältigen Türken wissen sich so deutlich oder systematisch nicht auszudrücken. Und damit niemand einwenden möge, Gott gebe den Menschen ihre Schicksale, die unwiederruflich sind, durch die Sternen und Planeten, vermuthlich aus keiner andern Ursache, als um sie zum voraus gleichsam zur Unzeit zu erfreuen oder zu beunruhigen zu erkennen, so haben sie außerdem den deutlichen Ausspruch ihres Propheten gegen die Astrologie, Muhammeds ausdrückliche Erklärung, daß alle Muneggim Lügner sind; und dessen Reden und Handlungen sind doch nächst dem Koran die Regel und Richtschnur sowohl ihrer Religion als ihrer Regierung. Wenn ich gewissen gelehrten Türken diesen Grund entgegen setzte, sagten sie, ich hätte Recht. Die Rechtdenkenden glauben auch dergleichen Grillen nicht; wunderbar ists aber, daß ein öffentliches Amt vorhanden ist, das der Religion offenbar und schnurgerade entgegen steht, und zwar in einem Reiche, das hauptsächlich durch Religionsvorschriften regiert wird, und an dem Hofe dessen, der sich, gleichsam wie ein Pabst und Hierarch aller gläubigen Musulmanen, den Titel Vikarius ihres Propheten selbst giebt. Allein dergleichen Wiedersprüche finden sich hier in Menge, und es giebt wenig Regierungen, die ganz frey davon sind. König David sagt in einem seiner Psalmen: omnis homo est mendax.

Ich will mich hier auf keine spitzfindige Fragen einlassen: zum Beyspiele, woher die Türken ihre Astrologie bekommen haben? Eben so wenig darf ich hier anführen, wie die morgenländischen Nationen derselben zu allen Zeiten ergeben gewesen sind, und daß bey Cicero Chaldäus nichts anders als einem Sterndeuter anzeigt: eine nützliche Anmerkung für diejenigen, welche diesen Schriftsteller lesen, und alle die Stellen, wo er von Chaldäern redet, ohne diese Bemerkung zu wissen, unbegreiflich finden würden. Auch gebe ich mich hier mit der Untersuchung nicht ab, woher die Türken ihre Fasten bekommen haben, oder richtiger, woher solche in den Koran gekommen sind? ob von den Juden oder Christen? Alle beyde hatten allgemeine Fasten, deren an vielen Stellen, sowohl im alten als neuen Testamente, wie auch in der Geschichte Erwähnung geschieht. Mein Brief von den Fasten der Türken muß sich nunmehr zu seinem Ende neigen, so wie ihre Fasten für gegenwärtiges Jahr sich nun auch bald schließen.

Von ihrem Beiram, oder hohen Feste, das nächsten Donnerstag, den 22. October, einfällt, muß ich Ihnen wohl ein Paar Worte erzählen, und Ihnen sagen, was es eigentlich ist, und zwar in so fern ich in diesen beyden letzten Jahren ein Augenzeuge desselben gewesen bin. Alle Türken sind alsdenn in Bewegung; jeder der es vermag, hat als-

denn neue Kleider an, und geht in den Tempel, um allda sein Beiramgebeth zu verrichten. Darauf statten sie einander Besuche ab, wünschen einander ein fröhliches und glückliches Fest, machen einander liebreiche Komplimente, wenn sie sich auf der Straße begegnen, geben einander die Hand; die Vornehmern umarmen sich und küssen einander beyderseits auf die Schultern; die Geringern küssen den Vornehmern die Hände; die gemeinen Leute küssen einander auf den Mund, jedoch nur bloß diejenigen, die sehr vertraut mit einander sind, besonders vom Soldatenstande. Schmausen hingegen und einander zur Mahlzeit bitten geschieht im Beiram weniger als im Ramassan des Abends, da sogar die Armen, welche ungebethen zu den Vornehmern kommen, barmherzig aufgenommen und wohl bewirthet werden.

Am Beirammorgen, welches der erste Tag des Monats Schewal ist, sehr früh vor Aufgang der Sonne, wird dem Kaiser selbst im Serail von allen, sowohl weltlichen als geistlichen, hohen Beamten die Aufwartung gemacht, und zum Feste Glück gewünscht. Seine Majestät erhebt sich alsdenn sogleich nach Sonnenaufgang mit vielem Pompe aus dem Serail, und reitet mit einem grossen und glänzenden Gefolge nach einen Dschami oder grossen Tempel. Besonders aber wird bey allen solchen Feyerlichkeiten Sanct Sophia, die nahe draussen

vor dem grossen Thore des Serails liegt, nicht gebraucht, wie ich sehe, daß verschiedne Schriftsteller und Nachrichten von der Türkey unrichtig angeben; sondern damit der festliche Zug so viel länger dauren und mit seiner ganzen Pracht gesehen werden möge, geht derselbe nach der grossen Moschee, die weiter vom Serail entfernt ist, und nach ihrem Erbauer, Sultan Ahhmed dem Zweyten, Sultan Ahhmed Dschamisi, oder kürzer, Sultan Ahhmed heißt: sie liegt bey der grossen Rennbahn, die den Namen Hippodromus, türkisch Atmeidan, führt. In diesem Tempel verrichtet er auf einer stark vergoldeten Prinche sein Gebeth, welches ungefehr eine halbe Stunde währen kann; darauf reitet er mit eben dem grossen Gefolge nach dem Serail zurück, und sodann werden allenthalben die Kanonen abgefeuert. Während der Kaiser sowohl nach dem Tempel, als wieder zurück, reitet, wird Geld unter das Volk ausgeworfen, welches von seinen Khazinedar, oder den über Seiner Majestät besondre Chatoulle bestellten Schatzmeistern verrichtet wird. Dies geschieht, so oft der Kaiser an grossen Festen oder bey andern hohen Feyerlichkeiten ausreitet, nur nicht des Freytags, da er nothwendig jedesmahl, er mag gesund oder krank seyn, zur Mittagsbethstunde fahren muß. Jetzt werden gewöhnlich nur Para, (die man mit silbernen Stübern vergleichen kann,) auch wohl fünf, und vielleicht zehn Stüberstücke, allein ungemein dünne, ausgestreuet. Vor diesem besonders

zu

zu Sultan Ahhmed des Dritten Zeiten wurde goldene und silberne Münze um einander ausgeworfen; ja der freygebige Großvizir Ibrahim Pascha, Schwiegersohn des besagten Kaisers, unter welchem auch die türkische Buchdruckerey hieselbst eingeführt wurde, pflegte allzeit, so oft er ausfuhr, eine Menge Geld, sowohl goldne als silberne Münze, auswerfen zu lassen: er selbst warf mit eigner Hand ganze und halbe Ducaten oder Zechinen aus; nach ihm kam sein eigner Khazinedar, der Silbergeld, größre und kleinere Stücke, auswarf; und dies so oft er ausfuhr und sich dem Volke zeigte: demungeachtet nahm er in dem bekannten Aufruhre im Jahr 1730 ein so tragisches Ende.

Dies Beiramsfest, das nunmehr auf den Ramassan folgt, hält drey ganze Tage an, doch so, daß das öffentliche Gebeth des Kaisers und der feyerliche Zug nur am ersten Tage geschieht. Doch werden an allen drey Tagen, dreymahl an jedem, die Kanonen gelöset; des Morgens, zwischen Aufgang der Sonne und Mittag, um an die Festfeyer zu erinnern; (denn zu dieser Stunde ist keine allgemeine Bethstunde, wie zu den beyden folgenden) dann des Mittags, nach verrichteter Mittagsbethstunde; und endlich mitten zwischen Mittag und Sonnenuntergang, welches Ikindi heißt; alsdann ist auch Bethstunde. Den Türken gefällts aber doch, das Fest mehrere Tage hindurch zu feyren,

wiewohl nicht so lange, als einige in Schweden die Weihnachtsfeyer ausdehnen, bis zum zwanzigsten, oder Knutstage: *) einige sind mit einem oder zwey Tagen über die gewöhnlichen, zufrieden; andre fahren eine ganze Woche damit fort, je nachdem sie Zeit haben, müßig zu seyn, und Besuche abzulegen.

An diesem Beiram wechselt der Kaiser alle Bedienten ab, oder bestätigt sie. Denn man muß wissen, daß in diesem Lande alle Bedienungen nichts anders als Commißionen sind, die auf ein Jahr verliehen werden: sie gehen alle um, wie das Amt eines Rectors auf Universitäten, oder eines Präsidenten bey Akademien, und verschiedne obrigkeitliche Aemter in Freystaaten. Der Sultan giebt und nimmt, wie alle uneingeschränkte Monarchen, sein Vertrauen, wenn und wem es ihm beliebt. Ist das Jahr um, so muß die Umwechslung geschehen; oft aber wird die vorige Person bestätigt, und bekommt alsdenn, zum Zeichen der Gnade und Huld, einen kostbaren Pelz oder Kaftan. Selten wechselt der Kaiser einen in Gnaden stehenden Mann gerade nach einem Jahre ab, denn es wird gewissermaßen wie eine Ungnade angesehn, wenn er so genau verfährt: allein eine Person, mit welcher der Sultan unzufrieden ist, kann sogar schon nach einem Monat

*) Dies ist der 13te Januar, der im schwedischen Kalender der Namenstag von Knut ist.

hat, ja nach zwey oder drey Tagen, nachdem er das Amt bekommen hat, zur Strafe abgesetzt werden. Diese Anmerkung dient, die unrichtige Vorstellung zu berichtigen, die man sich in Europa von der türkischen Regierungsform macht, als wenn solche ganz despotisch wäre, alles nach dem Einfällen und dem Eigensinne des Regenten geschähe, und dieser, wie man eine Hand umkehrt, jeden Beamten an und absetzte, baute und niederrisse, wenns ihm gefiele u. d. m. Eine solche Regierung könnte wohl nie Bestand haben, und kaum glaube ich, daß sie vorhanden seyn kann: doch diese Materie gehört nicht hieher.

Das Opferfest, oder Kurban-Beirami, welches jährlich den zehnten Tag des Monats Dzulhhidschschi, (der letzte Monat im Jahre bey den Arabern und Türken) folglich, wie ich vorhin bereits angemerkt habe, gerade zehn Tage nach dem oben bemeldeten Beiram, einfällt, währt vier Tage, welche grosse Feyertage sind. Gewöhnlich nennen die Türken dasjenige Fest, welches gleich nach dem Ramassan eintritt, den grossen Beiram, weil es so merklich ist, und auf so lange und allemeine Fasten folgt; das andre dagegen den kleinen Beiram. Allein die Gelehrten wollen von diesem Unterschiede nichts wissen: sie sagen, der Opferbeiram müsse eher der grosse heissen, weil er der ältste sey, und sich vom Patriarchen Abraham herschreibe, der an

statt seines Sohns, nicht Isaak, sondern Ismael, wie alle Musulmanen einhellig, obwohl unrichtig, behaupten, einen Widder geopfert habe: einige leiten diese Opferfeyer sogar vom Vater Adam her. Ueberdem hält dieser Beiram vier Tage an; derjenige hingegen, welcher unmittelbar auf die Fasten folgt, ist nicht älter, als seit Muhammeds Zeit und dauert nur drey Tage. Sie mögen sich selbst, so gut sie können, darüber vergleichen; ich wenigstens will mir den Kopf darüber nicht zerbrechen, sondern jetzt mit einer lächerlichen Anmerkung schliessen.

Es ist ja billig und recht, am Ende zu lachen, und nach einem so langen von Hunger und Durst handelnden Briefe einige Erquickung zu bekommen: der Beiram muß allzeit auf den Ramassan folgen. Der gelehrte Reland sagt in seinem angeführten Buche, Seite 111, einige Musulmanen wären so genau in Ansehung der Fasten, daß sie die ganze Zeit über den Mund zuhielten, und nicht einmahl zu reden wagten, aus Furcht etwas niederzuschlucken. Dies ist eine lächerliche Carricatur. Hie und da mag sich wohl irgend ein Andächtiger und Bigoter finden, der den Mund zuhält, um kein unnützes Wort zu reden, und sich dadurch vor Gott ein Verdienst zu erwerben. Solche Leute heissen Sofi. Allein es geschieht nicht deswegen, damit sie nicht von ungefehr etwas zu essen niederschlucken

mögen;

mögen; denn hier in der Türkey fliegen den Leuten eben so wenig, als anderswo gebratne Tauben in den Mund. Sie haben übrigens die allgemein angenommene Regel, welche jenen Einfall ganz übern Haufen stößt, und zugleich das Gewissen der Blöden beruhigt, nämlich: sollte man von ungefehr etwas niederschlucken, das nicht so groß als eine Erbse, sondern von der Grösse eines Reis- oder Weizenkorns oder dergleichen ist, wenn es nur zwischen den Zähnen gesessen hat, jedoch nicht erst aus dem Munde genommen, und hernach wieder hinein gebracht worden, so ist das Fasten dadurch nicht gebrochen: hat es aber die Größe einer Erbse, und ist man sich dessen bewußt, so ist dieser Fasttag verlohren. Daher ist auch das nicht so ganz richtig, was Reland auf eben der Seite sagt, daß sie dasjenige, was etwa zwischen den Zähnen zurückgeblieben seyn sollte, nicht niederschlucken dürfen. Nimmt man aber mit Wissen und Willen den kleinsten Brodtkrumen, oder einen Tropfen Wasser in den Mund und schluckt solches nieder, so sind die Fasten gebrochen, und solche Sünde muß mit einem nachmahligen Fasten von ein und sechzig Tagen gebüsset werden, weil sie mit Vorsatz begangen ist. Sollte hinwiederum jemand etwas wieder seinen Willen von aussen her in den Mund kommen, und verschluckt werden, so findet folgender Unterschied Statt: ist es etwas genießbares, und von der Art, daß es labt, zum Beyspiel wenn es in den Mund regnet

oder

oder schneyet, und schluckt man solches nieder, so ist das Fasten dieses Tages gebrochen, und muß hernach durch einen andern Tag vergütet werden: ist es aber so etwas, das niemahls jemand zu essen pflegt, als eine Fliege, Staub u. d. g. so sind die Fasten nicht gebrochen, wenn man es gleich verschluckt hat. Noch mehr: sollte jemand, wie es sich oft zutragen kann, vergessen, daß es Ramassan ist, und sich satt essen oder trinken, so ist die Fasten dieses Tages nicht gebrochen, weil er nicht daran dachte, wofern er nur in dem Augenblicke, da ihn ein andrer daran erinnert, oder er selbst dessen eingedenk wird, daß der Ramassan vorhanden ist, alles was er im Munde hat, ausspeyet. Doch Sie werden nunmehr wohl eben so froh, als ich, seyn, daß mein Brief ein Ende hat; und ich bezeuge Ihnen nur noch die aufrichtige Freundschaft, mit welcher ich die Ehre habe, stets zu beharren u. s. w.

Zwölfter Brief.

Konstantinopel, den 16. November 1778.

Heute bekommen Sie von mir einen kurzen Brief, der gleichsam zu einer Nachschrift oder einem Anhange zu meinem letzten vom 16. October, der vom Ramassan handelte, dienen kann, um Ihnen einige Umstände davon zu erzählen, wie es im letzten Beiram zugieng. Den 21. October, als dem letzten Tag des Ramassan, wurden um 4 Uhr die Kanonen auf die oben beschriebene Weise abgeschossen, um zu erkennen zu geben, daß der Beiram oder das Fest den folgenden Tag eintrete. Demungeachtet wurde den übrigen Theil dieses Tages, bis die Sonne untergieng, mit dem Fasten fortgefahren. Kaum waren die Stücke gelöset, so kam die türkische Wache, nagelte alle Krüge zu, und versiegelte die Thüren derselben. Dies wird so gemacht: es werden zwey Nägel, einer in die Thür selbst, der andre in den Thürpfosten geschlagen, und mit Bindfaden verbunden, welcher sodann mit einem oder zwey Pettschaften und weichem rothen Wachse, von demjenigen, der der höchste Befehlshaber in selbigem Quartiere ist, versiegelt. Zum Exempel in unsrer Straße wurden zwey Siegel drauf gesetzt: eins nämlich im Namen des Topdschi Baschi; (dieser ist Befehlshaber, General und Oberster der Artillerie, und hat seine Residenz hier unten bey Pera zu Tophana, das ist bey der Stückgießerey am Strande

der

der See: daher er denn auch das Kommando über denjenigen Theil von Pera führt, der ihm am nächsten liegt, bis in unsre Straße, welche Pera beynahe in zwey gleiche Theile theilt, und worin die europäischen Gesandten wohnen; so wie die andre Hälfte von Pera unter dem Arsenale oder Tersane steht, und in Polizeysachen vom Kapudan Pascha, oder Großadmirale, abhängt, insbesondre aber unter der Aufsicht des demselben untergeordneten Tersane Kiaiasi, oder Gouverneur des Arsenals steht:) das andre von Seiten des Galata Woiwodasi, oder Statthalter der Vorstadt Galata. Dies ist nicht so zu verstehn, als wenn diese Herrn selbst kämen und versiegelten, oder auch nur ihre eigne Pettschafte gebraucht würden: sondern ihre Bedienten kommen in ihren Namen und setzen ihre Siegel darauf. Solches geschieht nicht um einer Ceremonie oder der Religion willen, (denn der Wein ist den Musulmanen allzeit verbothen: sondern der Polizey wegen, damit während eines Festes, da alle Türken draussen auf den Gassen und in größter Bewegung sind, niemand starke Getränke möge bekommen können. Denn dies könnte anfänglich von einigen im Glauben schwachen insgeheim gemißbraucht werden, und endlich in offenbares Unwesen auf den Gassen ausbrechen, besonders da alsdenn alle Leute wie auf dem Sprunge stehen, und in allen Straßen ein erstaunliches Getümmel ist. Dies dient zum Beweise, daß die Regierung ihre Unter-

thanen kennt; denn niemand kann ärger seyn als ein Türk, wenn er berauscht ist. Es ist daher sehr gut, daß der Wein in den warmen Ländern verbothen ist, obgleich die europäische Türkey diesen Namen gar nicht mit Recht verdient; denn jetzt, indem ich dies schreibe, zittre ich vor Kälte, und vor vierzehn Tagen, am Ende des Octobers, fiel hier Schnee, welches mit den Prognosticis, des stockholmschen Kalenders, oder eigentlich mit den Beobachtungen der Witterung in Schweden seit neunzehn Jahren genau übereinstimmte, daß nämlich der Schnee gegen das Ende des Octobermonats sich zu zeigen anfieng. Als etwas sonderbares muß ich hier anführen, daß, so lange ich hier bin, die stockholmschen meteorologischen Observationen zu Konstantinopel völlig eingetroffen sind, so daß hieselbst eben derselbe Typus und eben dieselbe Ordnung in Ansehung aller Abwechslungen der Witterung statt gefunden, und ununterbrochen fortgedauert hat, obwohl mit einiger Verschiedenheit der Grade der Kälte und Wärme, und der Menge des Schnees; denn Schlittenbahn hat man hier wohl niemahls. Sed gradus non mutat rem, lautet die metaphysische Regel, nämlich in Ansehung des Wesentlichen; folglich kann ich mit Recht sagen, daß der stockholmsche Kalender in der Hauptsache selbst in Konstantinopel eintrifft. Doch vielleicht ist er deswegen in den beyden letzten Jahren nicht zu Stockholm eingetroffen. Dies möchte ich doch bloß zu meinem Vergnü-

gen von Ihnen gern erfahren: es wird Ihnen leicht seyn, von unserm hochverdienten Astronomen, dem Herrn Ritter Wargentin, (dessen Ruhm und Verdienste ich weit und breit, wohin ich nur gekommen bin, allenthalben vernommen, und dadurch oft Gelegenheit gehabt habe, mich über die Ehre zu freuen, die er dem Vaterlande und der Gelehrsamkeit macht) Nachricht hievon zu bekommen. Ich hoffe, der Herr Ritter, dem ich meine vollkommne Ehrfurcht zu bezeugen bitte, gönnt mir das Vergnügen, solche mit dem ehesten von ihm zu erhalten. Das süßeste Vergnügen, das ich hier in der Türkey genießen kann, besteht doch immer darin, an mein geliebtes Vaterland, und alles, was dasselbe angeht, besonders aber an allen den Segen zu denken, der in den sechs letzt verfloßnen Jahren, vorzüglich aber im letzten, da der König auf alle seine getreuen Bedienten zur Belohnung einen goldenen Regen in Gnaden herabgeschüttet hat, *) (von dem ich auch die Hoffnung hege, er werde Sie befeuchtet und die Wurzeln ihrer Finanzen angefrischt haben) vom Himmel auf dasselbe hernieder geströmt ist.

Doch wieder zum Beiram. Die Weinhäuser waren also bis zum 30. October, des Morgens, mithin

*) Dies bezieht sich auf die im Jahr 1777 bey Gelegenheit der Einführung der Speciesmünze geschehene Erhöhung der Besoldung der sämtlichen königlichen Bedienten.

A. d. Ueb.

mithin eine gute Woche lang, versiegelt gewesen, als die vorigen Bedienten wieder kamen, fanden, daß ihre Siegel unverletzt waren, und darauf die Thüren wieder öffneten, wiewohl gegen ein gutes Trinkgeld, das die Wirthe bezahlen mußten; denn auch dergleichen ist eine gute Goldgrube — für die Behörde. Ich rede jetzt von dem, was in unsrer Straße geschehen ist, und das habe ich selbst gesehn; allein wie es zu Konstantinopel und an andern Orten gehalten, und von wem die dasigen Thüren versiegelt werden, kann ich nicht mit solcher Gewißheit sagen. So viel weiß ich indessen, daß sie durchgängig, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, wo der Wein am häufigsten zu Kauf ist, versiegelt werden, und daß der Befehlshaber diese Polizeypflicht niemahls versäumt, um die Einnahme der schönen Dukaten nicht zu versäumen, die er von jedem Weinkeller, wenn er wieder geöffnet wird, zu empfangen hat. Um Ihnen einen Begriff von der hiesigen Polizey zu geben, will ich in der Kürze anmerken, daß in der andern Hälfte von Pera auch zwey Siegel aufgesetzt werden: eins vom Tersann-Kiaji, von dem ich oben geredet habe, und das andre ebenfals vom Galata Woiwodasi, so wie in demjenigen Theile von Pera, von dem vorhin Meldung geschehen ist. In Galata läßt der besagte Woiwode versiegeln; in Konstantinopel ist es bloß die Sache des Jengitschar-Agasi, oder Generals der Jenitzaren. Zu Scutari, hier gegen über in

Asien ist es das Geschäft des Uskudar Ustasi, oder eines unter dem Bostandschi-Baschi stehenden Officiers. Dieser hat das Commando auf der Seite des Kanals in Asien ganz hinauf; wogegen alle diesseitigen Dörfer, nämlich in Europa, bis ans schwarze Meer unter dem Woiwoden von Galata stehn. Ob indessen zwar in allen Weinhäusern die Thür nach der Gasse versiegelt wird, so ist doch an einer andern Stelle jederzeit eine geheime Thür zum Hause und Weinfasse, so daß die Christen nicht weniger als die Juden den Weg dahin finden; nur Türken werden alsdenn nicht eingelassen: die reichern indessen und vermögendern von ihnen haben daheim in ihren Häusern recht gute Keller, und bessern Wein, als in solchen Schenken verkauft wird.

Am 22sten October war ich in Konstantinopel, und sah seine kaiserliche Majestät des Morgens, sogleich nach Sonnenaufgang völlig mit der großen Feyerlichkeit, die ich oben angezeigt habe, aus dem Serail nach Sultan Ahhmed reiten. Geld wurde ausgeworfen, aber sehr dünne. Einige Dienste sind bereits umgewechselt worden; bey andern steht solches, wie man sagt, noch bevor. Ich will Sie nicht damit beschweren, Ihnen die Namen dieser Bedienungen verstümmelt zu lesen zu geben, sondern lasse es dabey beruhen, Ihnen nur zu erzählen, daß der bisherige Tschausch Baschi in Gnaden durch einen andern ersetzt worden. Dies ist eine Person

von

von vorzüglichem Range, und diejenige, die von der Pforte beordert wird, die auswärtigen Ambassadeure und Gesandten bey ihrem öffentlichen Vortritte zu empfangen und zu begleiten; er verlangt zugleich jederzeit die rechte Seite, wenn sie neben einander auf der Strasse reiten, nimmt sie auch wirklich allzeit, wiewohl mit vergeblicher Protestation von Seiten der Ambassadeure. Sein eigentliches Amt hat die nächste Aehnlichkeit mit dem Amte eines Justizkanzlers, Unterstatthalters und Schloßvoigts bey uns *) allein er hat mehr Einfluß, weil er die Macht besitzt, jedermann in jeder Sache vorzuladen. Er versieht zwar selbst nicht das Geschäft des Richters; allein er verweiset alle Rechtssachen nach ihren gehörigen Richterstühlen, ist höchster Executor, nimmt in Verhaft, setzt gefangen u. d. g. oft bekleidet er sogar die Stelle des Großvizirs selbst in

*) Der Oberstatthalter in Stockholm, eine militärische Person, hat eines Theils den Vorsitz im Schloßgerichte, wie auch in der Schloßkanzley, welche das Executionswerk in allen Schuld- und solchen Sachen, die auf unleugbarer Hand und Siegeln beruhen, in der Hauptstadt besorgt; andern Theils dirigirt er das Polizeywesen der Stadt, ist auch Präsident des Stadtmagistrats. Der Unterstatthalter vertritt in seiner Abwesenheit seine Stelle in der Schloßkanzley. Der Schloßvoigt ist ihnen in der Schloßkanzley und dem Polizeywesen untergeordnet. Der Justizkanzler ist eine der allerangesehensten gerichtlichen Personen in Schweden; und Generalfiskal in Justizsachen im ganzen Reiche. A. d. Ueb.

gewissen Stücken; wenn selbiger Verhinderung hat. Auch schlichtet er manche Sachen durch einen summarischen Prozeß, oder auch durch Vergleichung der Parteyen. Sein Rang ist nächst dem Reis-Efendi, oder Groskanzler, welcher die Stelle eines wirklichen ersten Ministers der auswärtigen Angelegenheiten bekleidet. Der vorige Tschausch-Baschi hat vom Sultan nunmehr eine gute und einträgliche Bedienung bey der Münze bekommen, und lebt jetzt, wenn nicht so glänzend, doch ruhiger und beynahe ohne alle Furcht, vor dem Zorne dessen, der auf dem Throne sitzt, und vor den beständigen Abwechslungen und Tücken des Glücks. Doch meine Absicht ist gegenwärtig nicht, von den Bedienungen bey der Pforte, sondern vom letzten Beiram zu reden. Ich darf nicht vergessen, der Ehre zu erwähnen, die nicht nur den Vornehmern unter den Türken, sondern auch den europäischen Bothschaftern wiederfährt, daß ihnen einer alten Gewohnheit zufolge das Fest ungefähr acht Tage vorher von der Regierung durch türkische Musik vor der Thür und auf dem Hofe ihrer Paläste angekündigt wird. Es geschieht dieses in der letzten Woche des Ramassan: alsdann kommen türkische Musikanten verschiedene Tage nach einander mit Pauken, Trommeln, Schallmeyen und wie ihre Instrumente sonst heißen mögen, donnern und kreischen, daß man das Gehör verliehren möchte: die Absicht ist, daß man an ihrer allgemeinen Freude über den baldigen Schluß des Ramassan und Anfang des Bei-

rams Theil nehmen möge. Den 14. October fiengen diese herrlichen Musikanten an, uns hier in Pera zu belustigen, oder zu beunruhigen, je nachdem jemand zärtliche Ohren hat oder nicht: hiemit wurde drey bis vier Tage jeden Morgen fortgefahren. Denn zuerst kommt die Musik des Sultans, den Tag darauf des Großvizirs, den folgenden die vom Arsenale, dann die vom Demir-Kapi, einem Wachtthurme zu Konstantinopel, und endlich vom Thurme zu Galata. Diese unmusikalische Musik beehrt indessen die Paläste nicht umsonst: sie geschieht eben so wenig ohne Eigennutz, als sonst etwas im Lande; denn die Gesandten müssen nicht nur mit den Ohren sondern auch mit dem Beutel büßen: eine gewisse Taxe von vier bis fünf Piastern für jedes mahl ist das Gewöhnliche, das man für diese festliche Musik entrichtet. Oft ist es der Thürhüter allein, der das Concert anhört, wenn die Minister auf dem Lande, und froh sind, wenigstens mit den Ohren nichts beytragen zu dürfen, denn gegen den Beutel findet keine Verschonung Platz. Eine eben solche Musik wird ihnen auch sofort nach ihrer ersten öffentlichen Audienz gebracht. Am Beiramsfeste haben sowohl die Minister, als alle übrigen Franken noch eine andre Abgabe: da kommen nämlich die Janitscharen der Minister zuerst zum Minister selbst, und nachmals zu allen von seiner Nation, machen ihre Aufwartung und zwar ganz neu gekleidet, und überreichen Geschenke von Obst, entweder Granatäpfel, oder Apfelsinen, welche letztern

für vornehmer angesehn werden: mit diesen muneribus hamatis ziehen sie von jedem, dem sie die Ehre erzeigen, ihm mit ihren Gaben aufzuwarten, ein Paar Piaster zu sich. Dies wiederholen sie mehrmahls im Jahre; und, welches das Sonderbarste ist, nicht nur an ihren eignen Beiramen, sondern auch an den Festen der Christen, als Neujahr und Ostern, da sie kommen, und uns zum Neuenjahre und zum Osterfeste Glück wünschen; an ihren Festen hingegen kommen sie, um sich von uns gratuliren zu lassen, und zwar allzeit mit einem kleinen Geschenke an Früchten, das ihnen einen so artigen Bakschisch, oder Trinkgeld, einbringt.

Ich muß hier wohl eine Verrichtung erzählen, die in der Mitte des Ramassan im Serail selbst vorgenommen wird. Wenn funfzehn Tage vorüber sind, macht man im Serail Weihwasser vermittelst Muhammeds Mantel oder Rock, der Khirkai Scherif genannt, und daselbst in der Schatzkammer wie ein großes Heiligthum verwahrt wird. Es verfügen sich sodann der Großvizir, der Mufti, nebst allen hohen, sowohl geistlichen als weltlichen, Beamten ins Serail zum Kaiser: darauf wird ein Stück des Khirkai Scherif ins Wasser gedaucht, welches dadurch ihrer Meinung nach heilig, und zufolge der Kraft, die ihm beywohnen soll, zu mancherley nützlich wird. Hernach wird davon in Flaschen und kleinen Bouteillen an die Vornehmern geschickt, welche davon mit vieler Andacht

trinken, und ihren guten Freunden einige Tropfen anbiethen: besonders glauben sie, Gott rechne ihnen solches als ein großes Verdienst an. Einige sagen, es werde auch bey dieser Gelegenheit einer von Muhammeds Zähnen, wie die Reliquien bey den Katholiken, zum Küssen dargereicht; jedoch habe ich hievon noch keine sichere Nachricht erhalten können. Daß bey einer gewissen Familie zu Besiktasch, einem kaiserlichen Lustschlosse am Bosporus, ganz nahe bey der Stadt, in einer Schachtel mit Baumwolle ein Theil seines Barts, und an einem andern am Kanale belegenen Orte ein anderer Theil desselben aufbewahrt wird, weiß ich mit Gewißheit: ich habe indessen bey keinem europäischen Schriftsteller etwas davon gelesen. Die Türken stehen in dem Wahne, als wenn diese Barthaare während der Absingung eines gewissen Lobgesanges sich in die Höhe richten, und herumdrehen: viele Leichtgläubige unter ihnen haben mir erzählt, sie hättens gesehen. Ich sagte ihnen, ich glaubte daß es wahr sey; allein es könnte durch den Wind, oder auf irgend eine andre Art bewerkstelligt werden, ohne ein Wunderwerk dabey annehmen zu dürfen. Dieser Sakali-Scherif oder kostbare Bart wird nur einmahl im Jahre gezeigt, und zwar in jener merkwürdigen Nacht, die sie Kadr-Ghetschasi nennen, und die sieben und zwanzigste nach dem Ramassan ist, folglich gegen dessen Schluß einfällt. In dieser Nacht soll der Koran nach allen seinen Theilen endlich fertig geworden und vom Him-

mel herniedergekommen seyn; und alle in dieser Nacht verrichteten Gebethe sollen Gott insonderheit wohlgefallen und erhört werden, wie alle Musulmanen dem Koran zufolge einhellig glauben, als worinn festgesetzt wird, daß diese Nacht so viel als, ich erinnere mich nicht genau, habe jetzt auch nicht Zeit, nachzuschlagen, wie viele hundert Monate heiße. Daher wird diese Nacht von ihnen so heilig gehalten. Vielleicht findet sich im Serail auch ein Theil des Sakali Scherif. Daß der Sandschaki Scherif, oder die heilige und kostbare Fahne Muhammeds, wie auch der Khirkai = Scherif in der kaiserlichen Schatzkammer im Serail verwahrt wird, ist allgemein bekannt. Allein nicht so bekannt dürfte es seyn, daß die eigentliche alte Fahne, der sich Muhammed selbst in seinem siegreichen Treffen bedienet hat, niemals aus dem Serail kommt, mithin wohl wenige sie gesehen haben. Man hat dagegen eine andre, nach der alten gemachte, die an deren Stelle im Kriege gebraucht, und mit eben dem Namen Sandschaki Scherif belegt wird: diese stellt die alte vor, und wird mit gleichem Aberglauben betrachtet, so daß kein Christ sie sehen darf. Der kaiserliche Internuncius, Herr Brogenard, machte nebst seiner ganzen Familie im März 1769 eine Erfahrung hievon, die ihm theuer zu stehen kam: er fuhr nach Konstantinopel, um diese Fahne Muhammeds zu sehen, welche damals vom Nakib = ul = eschref, oder Nakibi = eschref (einem der hohen Gesetzverständigen und Gelehrten, auch Ober-

haupt aller Scherife, das ist derjenigen, die von Muhammed abstammen, und zum Zeichen davon einen grünen Tulbent tragen) zu Pferde in keiner andern Begleitung als von Scherifen, welche diese Fahne, die ebenfalls grün ist, führen, züm Kriege hinausgebracht wurde. Bey solchen Gelegenheiten entbrennt gewöhnlich der schwärmende Eifer des türkischen Pöbels gegen die Ungläubigen, welche nicht würdig geachtet werden müssen, ein so vortreffliches Heiligthum mit ihren Augen anzusehen. Denn verbothen ist solches eigentlich nicht, um so viel weniger, da die Pforte vorgedachtem Minister die Erlaubniß, diesem Zuge zuzusehen, und desfalls eine stärkere Janitscharenwache, als sonst gewöhnlich ist, gegeben hatte; allein die Naserey des Pöbels ist nicht leicht zu hemmen, am wenigsten durch Janitscharen ohne Gewehrzucht und Ordnung.

An eben dem Tage, da das besagte türkische Weihwasser zubereitet wird, nämlich am sechszehnten Tage des Monaths Ramassan, läßt der Sultan auch eine Art Backwerk oder kleine Torten, die man Baklava nennt, aus seiner eignen Küche im Serail unter seine sämmtlichen Haustruppen zu Lande und zur See austheilen. Gewisse Abgeordnete von ihnen kommen an solchem Tage ins Serail, hohlen das Backwerk ab, und tragens auf Stangen nach ihren jederseitigen Kasernen und Quartieren, wo sie sich, nachdem die Sonne untergegangen ist, gütlich thun.

Im vorigen Jahre sah ich diese Ceremonie an. Man versicherte mich, dieses Gebackene kostete dem Sultan jedesmahl gegen 4 Beutel, oder 2000 Piaster, und es wären überhaupt ungefehr 1500 große Schüsseln, die mit solchen kleinen Torten angefüllt würden. Ich könnte Ihnen auch eine Beschreibung von ihrer Zubereitung geben, wenn ich nicht wüßte, daß Sie weit davon entfernt sind, auf eine neue Ausgabe von Apicius oder Mademoiselle Wargs Kochbuche *) zu denken. Sie schmecken zwar nicht übel, weil man sie entweder mit feinen zerstoßenen Mandeln, oder Nußkernen, oder auch wohl Pistazien, welche letzten die allerbesten dazu sind, angefüllt hat. Ungefehr um 2 Uhr Nachmittags kamen sie aus dem Serail mit diesem Backwerke, welches nicht auf Schüsseln, sondern auf Stangen, wie Wasserzoberstangen **), getragen wird. Ich merke dies hauptsächlich deswegen an, weil ich glaube,

*) Dies letztere ist das berühmteste Werk dieser Art in schwedischer Sprache. Anm. d. Ueb.

**) In Schweden trägt man das Wasser gewöhnlich nicht in Eimern mit der Hand oder an einem Holze, sondern gemeiniglich in einem großen Zober: ein solcher Zober hängt an einer Stange ganz los, so daß er nie schief hängen und etwas verschüttet werden kann: die Stangen tragen zwey Personen (Mägde oder andre) auf einer Schulter, und der Zober mit Wasser hängt also in steter horizontaler Lage zwischen den tragenden Personen an der Stange. Anm. des Uebers.

glaube, daß die von Mose, um das Land Canaan auszukundschaften, ausgesandten Israeliten die grosse Rebe mit Trauben, die sie zum Beweise der vorzüglichen Fruchtbarkeit des Landes mitbrachten, auf eben solche Art getragen haben. Ich weiß zwar wohl, daß ein gewisser auswärtiger Gelehrter dies ungereimt gefunden und das Wort Mot durch Bahre übersetzen wollen. Allein es ist nicht nöthig, die Traube in der Sonne auf der Bahre in einem so warmen Lande braten, unschmackhaft werden, und die Feigen, besonders aber die Granatäpfel, von denen an eben der Stelle die Rede ist, auf der Bahre auf und niederrollen und abfallen zu lassen: zudem ist die Bedeutung dieses Worts von Wanken und hin und hersich bewegen herzuleiten, welches sich zu dem, was auf einer Stange hängt, sehr gut schickt. Das Backwerk wird hier in blaugestreiften Tüchern, die an jedem Ende an einer mittelmäßigen Stange festgeknüpft werden, eingewickelt und eingebunden, von zwey Kerlen auf den Schultern getragen: diese gehn, so viel ihrer sind, paarweise nach einander, und das Gebackne hängt in dem Tuche ganz frey auf der Stange, ohne daß es im Geringsten beschädigt wird. Man ist in solchen Sachen, die von den Sitten unsrer Zeiten und Länder so weit abgehen, oft gar zu scharfsichtig. Es sieht ja albern aus, Backwerk und Torten auf einer Stange zu tragen, und gleichwohl ists wahr. Eben so trägt man bey uns das Wasser auf Stangen, welches den Leuten in andern Ländern sehr

wunderlich und sogar unglaublich vorkommt, bey uns aber die gewöhnlichste Art ist, weshalb es denn unsern Ohren nicht anstößig lautet. Ich habe manchmahl, ja größtentheils, gefunden, daß die meisten Einwendungen gegen ältere Bücher und Schriften fast immer von Unkunde der Zeit, des Orts, der Sprache und der Sitten herkommen; da hingegen eine vollkommne Kenntniß aller dieser Umstände zusammengenommen eben so leicht alle Knoten auflöset, als es schwer ist, dieselbe sich zu eigen zu machen. Wäre es von der Absicht meines Briefes nicht zu weit entfernt, so wollte ich Ihnen hier eine neue sowohl Ihrer Billigung sich versprechende als auch vielleicht mit gehörigen Beweisen versehene Uebersetzung von Moses Worten geben. Ich will ihrer nur mit wenigem erwähnen, damit der Gedanke, den ich ganz neulich erst gefaßt habe, nicht ganz verlohren gehe. Es können nämlich die Worte 4 Mose 13, 24., wo die Sache vorkommt, so übersetzt werden: und sie trugen sie, (nämlich die Rebe mit Trauben) auf einer Stange in rothem Gewande oder Tüchern, nebst Granatäpfeln und Feigen. Dieser Sinn stellt sich demjenigen, der ohne Vorurtheile und Vokale Moses Gesetzbuch in Rollen, wie die Juden zu allen Zeiten in ihren Synagogen gethan haben und noch thun, als in welchen niemahls irgend einige Punkte hinzugesetzt werden dürfen, liest, ganz natürlich dar. Anstatt dessen steht in der alten schwedischen Uebersetzung: und sie ließen zwey dieselbe auf einer Stange

tragen,

tragen, und dazu Granatäpfel und Feigen. Der ganze Unterschied kommt auf ein Paar Punkte oder Strichchen an: sollen dieselben auch, so wie sie jetzt in den gewöhnlichen Codicibus, nicht in den Rollen, (denn da finden sie sich niemahls) stehen, beybehalten werden, so muß man derselben gemäß so übersetzen: und sie trugen sie auf der Stange, die zwischen zweyen war, oder die auf zwey Personen lag. Uebrigens will ich nicht in Abrede seyn, daß das Wort nicht auch eine Bahre sollte bedeuten können, eine solche nämlich, die aus ein Paar Stangen mit einigen Querhölzern ganz ungekünstelt zusammengesetzt ist, und auf beyden Schultern, oder auch mit den Händen zwischen zwey Personen getragen wird. Mein Endzweck war eigentlich nur, ein Beyspiel anzuführen, wie man oft irret, wenn man alte Bücher und Uebersetzungen kritisiren, und dasjenige für lächerlich halten will, was doch allgemein gebräuchlich ist, wie hier das Backwerk auf einer Stange zu tragen; das Lächerliche fällt lediglich auf die Unwissenheit, und den, der sich für klug angesehn wissen will, zurück. Verzeihen Sie mir aber gütigst diese Ausschweifung, auf die ich gerathen bin. Sie können sie beym Lesen überschlagen, wofern Sie Ihre Zeit dabey zu verliehren glauben sollten.

Die Hospitalität oder Gastfreyheit, von der ich eben vorhin geredet habe, und die der Sultan selbst seinen eignen Truppen im Ramassan beweiset, um sie

zu

zu bewirthen, wird von allen ächten Musulmanen nachgeahmt, wenn ihre Vermögensumstände es verstatten. Es ist zugleich ein Religionsgrundsatz, daß man die Armen bewirthen muß, und zwar allzeit, insonderheit aber in den allgemeinen Fasten und an andern Festen. Verschiedne Bemittelte und Reiche halten alsdenn des Abends beynahe offne Tafel für alle Arten Leute, die sich einfinden, und die recht Gottesfürchtigen gehen oft hinaus auf die Straße und laden ein, wen sie zuerst antreffen: denn sie sehen es für ausgemacht an, daß sie durch eine Fügung der Vorsehung auf denjenigen stoßen, der dessen am meisten bedarf, und den Gott für diesmahl hat sättigen wollen, und thun das alles um Gottes willen, weil, wie Salomo sagt, der, welcher dem Armen und Geringen Barmherzigkeit beweiset, Gott dem Herrn leihet. So geschieht hier zu Lande, wie geschrieben steht, daß es kein Verdienst ist, diejenigen einzuladen, die uns wieder einladen können, sondern diejenigen, welche solches nie mit etwas anders, als ihren Fürbitten, vergelten können. Gleicher Gestalt bekommt das Gleichniß, worinn es heißt, ein Hausvater habe Lahme und Blinde auf den Straßen und Gassen der Stadt zu seinem Abendmahle einladen und nöthigen lassen, u. s. w. hiedurch Erläuterung.

Ich darf nicht vergessen, Ihnen zu erzählen, daß, wenn sich jemand findet, der nicht im Stande ist, ein so strenges Fasten und den Durst im Ramas-

san auszuhalten, es sey wegen Krankheit und Gebrechlichkeit, oder Alters halber u. d. g., so muß er, dem Koran zufolge, an dessen Statt sechszig Personen sättigen, oder sechszig Personen, wiewohl nicht vollständig, kleiden: denn es ist genug, wenn er ihnen so viel giebt, daß sie sich einigermaaßen schlecht und recht damit bedecken können; oder auch einen gekauften Sklaven frey geben. Wer aber im Ramassan unter der Zeit des Fastens mit Wissen und Willen etwas gegessen, und sich dadurch schuldig gemacht hat, mit einem Fasten von ein und sechszig Tagen nach dem Ramassan, wie ich in meinem vorigen Briefe gemeldet haben werde, zu büßen, muß seine Strafe ausstehen, und darf sie nicht vertauschen oder aus obigen drey Arten, da man, anstatt seiner selbst zu pflegen, andern Gutes thut, eine wählen, wenn es auch seine Glücksumstände erlauben sollten. Zu jetzigen Zeiten finden sich hier indessen wenige, die ein so zartes Gewissen haben, daß sie irgend eine von diesen Pflichten ausüben, obgleich der Koran und ihr Gewissen sie ihnen auflegen. Manche gebrechliche und bejahrte Personen beyderley Geschlechts nehmen oft während der Fasten etwas zu sich, ohne deswegen eins von jenen drey Liebeswerken auszuüben. Sie entschuldigen sich zuförderst mit der Schwachheit des Alters, und hernach mit Armuth und Unvermögen.

Mit der Polizeyanstalt, da während des Beiram die Weinkeller versiegelt werden, muß ich diejenige verbin-

verbinden, daß an den drey ersten Tagen der hohen Feste keine Frauenspersonen, (ich rede hier von dem türkischen) auf der Straße gehen darf, weil alsdenn das Gedränge und Getümmel so groß ist. Eben diese Anstalt wird bey mehrern ähnlichen Gelegenheiten beobachtet. Aus gleicher Ursache darf das schöne Geschlecht zum öffentlichen Gottesdienste, besonders des Freytags, nicht in die Tempel gehen, weil sich alsdenn eine Menge Mannspersonen daselbst befindet; jedoch müssen die Frauenspersonen zu Hause, gleichfalls fünf mahl des Tages, ihr Gebeth verrichten, und die Fasten eben so strenge halten u. d. g. Das bemeldete Verboth rührt indessen nicht, wie viele sich vorgestellt haben, aus Religionsgrundsätzen her, sondern ist von der Regierung um der Polizey und guten Ordnung willen verfügt worden. Die Frauenspersonen, besonders die alten, kommen auch zu Zeiten in die Tempel und Moscheen, müssen sich aber sodann in einer gewissen Entfernung, unten bey der Thür auf einem Platze neben einander halten, und dürfen nicht unter die Mannspersonen vortreten.

Nun kann ich endlich meine Nachrichten vom Ramassan und Beiram endigen; und meinen Brief muß ich jetzt ebenfalls schließen. Ein Wort hätte ich Ihnen inzwischen, meinem in einem Briefe aus Tharapia, da ich vom Ackerbau und Dröschen handelte, gethanen Versprechen gemäß, schon längst von der hiesigen Weinlese sagen sollen: es ist aber in Vergessenheit

gessenheit gerathen gewesen. Unmittelbar nach meiner Abreise von Tharapia gieng die Weinlese vor sich, nachdem der Bostandschi Baschi, der die Befehlshaberschaft über den Kanal führt, seine Erlaubniß dazu gegeben hatte. Denn so wunderlich gehts hier zu, daß man nicht nur die Natur fragen wenn die Trauben reif sind, sondern auch die Vergünstigung des Hofes haben muß, dies Product derselben einzusammlen. Diese Verwilligung kostet jedem Dorfe, das Weinberge hat, jährlich einige hundert Piaster. So wird die Nahrung, besonders diese, die sich auf ein bey den Türken verbothnes Getränk bezieht, in diesem Lande eingeschränkt. Die Weinlese fängt hier niemahls vor dem 25ten, bey den Griechen den 14ten September an, als an welchem Tage bey den letztern ein großes Fest, das sie Kreuzeserhöhung nennen, einfällt. Um Michaelis also, gerade wenn man bey uns die Rüben einbringt, bringt man hier Trauben ein, und macht den Anfang mit Verfertigung des Weins. Es kommt inzwischen auf die Art der Trauben, die zum Theil früher, zum Theil später reif werden, wie auch auf die Lage der Gegend an, ob eine oder ein paar Wochen in Ansehung der Zeit einen Unterschied machen. In hiesigem Distrikte sind fast alle Winzer Griechen; in Asien aber giebts Türken, die sehr gute Weinberge haben, und die Trauben an die Christen verkaufen: oft zwingen sie sogar einen und andern griechischen Krüger,

sie, und zwar zu einem gewissen Preise zu kaufen. In dem Bezirke des Kanals findet sich auch hie und da ein Türk, der Weinberge hat, und diese sind in besserm Stande, als diejenigen der Griechen, weil die Türken mehr Freyheit haben, und ihre Umstände ihnen eher erlauben, Kosten anzuwenden. Doch wir werden, was dem Weinbau am Kanale oder Bosporus betrifft, eine ausführliche Beschreibung vom Herrn Abt Sestini bekommen, wie er mir in einem seiner Briefe, den ich neulich von Tharapia, wo er sich noch aufhält, erhalten habe, meldet. Er ist auch gesonnen, eine vollständige Abhandlung von allen hier zur Nahrung dienenden Gewächsen zu schreiben, und mithin den hiesigen Ackerbau, und Gartenbau, nebst allem, was dahin gehört, u bearbeiten. Dies Werk wird gewiß sehr unterhaltend werden, und manches Neue und Nützliche darin vorkommen; denn diese Gegend ist in dieser, so wie in andern Beziehungen, gänzlich unbekannt, und der Mann ist geschickt und gewohnt zu beobachten, als worin er sich in Sicilien drey Jahre lang geübt hat. So hat er auch die Absicht, eine vollständige Beschreibung des Kanals, der in dasiger Gegend befindlichen Alterthümer, und der in demselben im Schwange gehenden mannichfaltigen Fischereyen, nebst einer Topographie beyder Seiten desselben, auszuarbeiten. Dies alles wird für die, welche am Orte gewesen sind, angenehm zu lesen, und den Europäern sehr neu seyn.

Eins habe ich indessen vergessen zu erzählen, und dies wird einen Bibliothekär mehr vergnügen, als wenn ich von der Weinlese handle. Ich habe nämlich das ganze Verzeichniß der Büchersammlung des Ragbib Pascha, die ich Ihnen längst werde beschrieben haben, für mich abschreiben lassen. Sie können indessen unmöglich glauben, wie viele Schwierigkeiten ich zu überwinden hatte, und mit wie großer Mühe ich endlich eine Abschrift davon erhielt. Im letztern verwichnen Frühlinge that ich dem Emin Efendi den Auftrag, dieses Verzeichniß für mich abzuschreiben. Er machte auch den Anfang; allein sogleich darauf kam die Pest. Demungeachtet fuhr er noch einige Zeit fort, wenn er Zeit hatte, hinzugehn und abzuschreiben; denn der Weg von hier ist weit, und man muß noch dazu über Wasser fahren. Um ihn aufzumuntern hatte ich ihm etwas Geld voraus bezahlt. Allein die Heftigkeit der Pest hatte mich und alle Franken aufs Land getrieben. Während der drey Monathe, da ich beständig auf dem Lande war, hörte ich nichts von Emin Efendi; ich dachte er wäre, wie mein erster Sprachmeister Ismael Efendi, der um die Zeit zu meinem grossen Verluste an der Pest starb, den Weg alles Fleisches gegangen, und ich hätte folglich Mühe und Unkosten vergeblich angewandt. Wie ich aber nach der Stadt zurückkam, erfuhr ich, daß Emin Efendi noch lebte. Ich schickte zu ihm, und sprach mit ihm in ziemlicher Entfernung: er

 sagte,

sagte, er hätte unter meiner Abwesenheit mit der Arbeit inne gehalten; ich bath ihn, sie zu vollenden. Dies geschah zwar; allein wie ich diesen sehnlich erwarteten Katalog endlich erhielt, konnte ich ihn aus Furcht vor dem Anstecken nicht anrühren. Ich ließ ihn also durchräuchern, und verschiedne Tage in der Sonne und Luft liegen, durfte ihn aber nicht in Eßig oder Wasser tauchen, weil die Dinte der der Türken, wie Wasserfarbe, durch die Nässe ganz vom Papiere abgeht, und daher darf ichs noch nicht wagen, mit demselben nach meinem Gefallen umzugehn. Sie haben in Zukunft, geliebts Gott, einen kurzen bibliographischen Brief von mir zu erwarten, worin ich alle in dieser Bibliothek befindliche Handschriften und Bücher, wie auch in was für Ordnung die Wissenschaften daselbst gestellt sind, beschreiben werde, um Ihnen einen Begriff von dem ganzen Umfange der Kenntnisse bey den Türken zu geben. Ich glaube, dies ist das erstemahl, daß ein Christ je ein vollständiges Verzeichniß einer türkischen Büchersammlung in Händen hat, und deswegen muß man sich ihn auf alle mögliche Weise zu Nutze machen. Jetzt haben hier mehrere eine Abschrift dieses Bücherverzeichnisses verlangt, und ich habe Emin Efendi sich Geld damit verdienen lassen. Es würde mir sehr erfreulich seyn, wenn mein Beyspiel auch andre zu Pera zu Neubegierde und Nachforschungen erweckte; alsdann würden andre Reisende weniger Schwierigkeiten finden, als mir bey meiner

Ankunft aufstießen. Die zunehmende Kälte vertheilt, hoffe ich, die Ursache der Seuche so, daß die Pest bald ganz aufhört, und ich nicht nur ohne die mindeste Furcht obigen Katalog zur Hand nehmen, sondern auch die andern türkischen Bibliotheken zu Konstantinopel untersuchen kann; um zu sehen, ob sie etwas anders, als die erwähnte, enthalten.

Ehe ich diesen Brief schließe, will ich Ihnen doch noch melden, daß hier neulich ein grosser Kupferstich herausgekommen ist, der das Serail mit allen seinen Gebäuden, Gärten, Lusthäusern am Kanale, nebst dem Sophientempel, der Aussicht von Chalcedonien in Asien u. s. w. in so fern man dies alles in Galata sehen kann, vorstellt. Das Stück ist etwa vier schwedische Ellen lang, und anderthalb breit. Unten steht eine kurze Geschichte des Serail in italienischer Sprache, nebst einer Erklärung, was für ein Haus oder Gebäude ein jedes ist, mit dahin weisenden Zahlen, die gegen achtzig ausmachen. Die Zeichnung ist von Herrn Cosmo Comidas de Carbognano, der zu Konstantinopel gebohren, zu Neapel aber erzogen ist, gegenwärtig Gjovine di lingua am neapelschen Hofe ist, und deswegen den hiesigen neapelschen Gesandten, Herrn Wilhelm de Ludolf diese Aussicht zugeeignet hat. Ich muß Ihnen hier die Anmerkung mittheilen, daß meistentheils alle europäische Staaten und Höfe

einen oder mehrere junge Studirende hieselbst unterhalten, die sich mit allem Fleiße eine genaue Kenntniß der Sprache, Regierung und Sitten des Landes zu erwerben suchen müssen, um sich geschickt zu machen, und nachmahls entweder zu Drogmanen oder Consuln in der Levante gebraucht zu werden. Einen solchen Studirenden nennt man in der Lingua Franca, oder dem hier gebräuchlichen Italienischen, Gjovine di lingua, woraus man hernach das französische Jeune de langue gemacht hat, ob es gleich in der letztern Sprache, wo es ein Adjectivum ist, nicht so anpassend seyn kann, als in der erstern. Jedoch auf diese Art werden die Sprachen bey uns verdorben, eine aus der andern, weil hier eine so sehr grosse Menge Sprachen, und mehr, als ich glaube an irgend einem andern Orte der Welt geredet werden: man kann in dieser Hinsicht Konstantinopel mit Recht einen babylonischen Thurm nennen. Diese Jeunes de langue werden vorher zu Hause vorbereitet, wenn Gelegenheit dazu vorhanden ist, wie in Wien, wo die Kaiserinn vor mehrerm Jahren eine orientalische Schule oder Akademie anlegen lassen, und solche mit morgenländischen Sprachmeistern besetzt hat, wie auch zu Paris, wo sie Enfans de langue heissen, wovon ich Ihnen von Paris, als ich da war, geschrieben haben werde. Es wäre zu wünschen, daß alle Höfe eine ähnliche Einrichtung hätten; ihr Nutze ist für den Briefwechsel mit der Pforte und nach den

barba=

barbarischen Küsten, so wie für den Handel nach der Levante sehr groß; der Ausbreitung der Wissenschaften in einem Reiche nicht zu gedenken. Ich will mich jetzt nicht darüber äußern, wie viel Fleiß die hier sich aufhaltenden Gjoveni di lingua anwenden, um sich zum Dienste ihrer Höfe brauchbar zu machen. Es hat dies zwar meiner Aufmerksamkeit weder entgehen können noch müssen; allein es gehört nicht zu meinem Vorhaben, sie nach ihrem Verdiensten zu beurtheilen: genug, daß Herr Comidas der erste ist, der sich je ausgezeichnet hat, und daher Aufmunterung verdient. Ich gab ihm eine vollständige Nachricht von der neuen Auflage von Meninski Lexicon, die zu Wien veranstaltet wird, und bath ihn, Beyträge dazu zu liefern; er erfüllte auch meinen Wunsch, und wählte den Buchstab M, der im ganzen Buche der weitläuftigste ist, und mehr als ein Sechstheil desselben beträgt: jetzt ist er damit zu Ende, und hat neulich mehrere hundert arabische und persische Wörter, die sich daselbst vorher nicht fanden, nebst deren Erklärung in lateinischer und italienischer Sprache nach Wien geschickt. Er ist der einzige, der von hier irgend einem Beytrag zur Verbesserung dieses nothwendigen Werks eingeschickt hat, ob er gleich nicht zu der vornehmen Klasse der Drogmanen, die Ihre kaiserliche Majestät darum besonders ersuchen lassen, sondern nur Gjovine di lingua ist. Ohne ihn würde nicht ein einziges Wort aus der Hauptstadt der Türkey selbst gekom-

men seyn, um ein türkisches Wörterbuch zu vermehren und zu verbessern; so große Aufmunterungen dazu auch, wie ich vorhin gemeldet haben werde, vom kaiserlichen Hofe selbst ergangen sind. Gegenwärtig beschäftigt sich Herr Comidas mit einer andern Arbeit, die in einer topographischen Beschreibung von Konstantinopel und der umher liegenden Gegend besteht, und welcher er Zeichnungen von Kirchen, Dschami, Moscheen, Schlössern, Wasserdämmen, Wasserleitungen, verschiedenen schönen Aussichten, einigen Kleidertrachten u. s. w. beyfügen wird. Dies Werk wird ferner historische Nachrichten von der Stadt, und den verschiednen hier befindlichen Nationen, wie auch den mancherley Religionen, Sitten und Gebräuchen u. s. w. enthalten. Einen großen Theil davon hat er schon ausgearbeitet, mir auch verschiedne Risse gezeigt, die sehr schön sind, ob er gleich die Zeichenkunst nie gelernt hat. Seine Abbildung des Serails würde gewiß weit schöner geworden seyn, wenn der Kupferstecher zu Venedig, der dies Stück gestochen hat, ein grösserer Künstler gewesen wäre. Weil hier nämlich kein Graveur zu finden ist, übernahm ein hiesiger venedigscher Handelsmann die sämtlichen Kosten, und ließ das Stück zu Venedig für wohlfeilen Preis stechen; ich glaube, er hat 100 Zechinen oder Dukaten in Gold dafür bezahlt, welches in Betracht der Grösse der Kupferstiche nicht viel ist: nun hat er als Kaufmann die Spekulation, dabey

zu

zu gewinnen, und verkauft jedes Exemplar für 30, und, wenns mit Farben erleuchtet ist, für 33 Piaster, welches sehr theuer ist. Herr Comidas hat für alle seine sehr grosse Mühe der Zeichnung, des Briefwechsels, die hieher geschickten Probestiche zu corrigiren, und wieder zurück zu schicken, nur einige Exemplare bekommen. Nunmehr ist er willens, die zu dem topographischen und historischen Werke gehörigen Zeichnungen an solchen Oertern stechen zu lassen, wo die Kupferstecherkunst blühet, damit sie desto vollkommener und schöner werden mögen. Was die auf dem besagten Kupferstiche hinzugefügte Beschreibung des Serails betrifft, so erwähnt Herr Comidas darin kürzlich, daß es auf der östlichen Spitze der Stadt Konstantinopel, so beynahe ein Dreyeck vorstellt, gerade auf eben der Stelle, wo das alte Byzantium gestanden, liegt. Muhhamed oder Mahomet der Zweyte, der Konstantinopel im Jahre 1453 den Griechen wegnahm, verließ, durch die anmuthige Lage des Platzes, und die schöne Aussicht am Kanale, wo derselbe in den See Marmora sich ergießt, gereizt, das alte Serail, das mitten in der Stadt angelegt war, und jetzt zur Wohnung des Frauenzimmers der vorigen Sultane gebraucht wird, und führte hier im Jahr 1478 ein weit grösseres Serail auf, wie man aus der türkischen Inschrift ersieht, die über dem ersten Thore beym Eingange desselben steht. Dies bekam damahls den Namen des neuen Serails, und ist seitdem beständig

der Wohnsitz der türkischen Kaiser und deren zahlreichen Hofes gewesen: doch haben die nachfolgenden Kaiser, besonders Mahhmud der Erste dasselbe mit verschiednen Gebäuden vermehrt. Dieses neue Serail hält im Umfange ungefehr vier italienische Meilen, hat die Gestalt eines ungleichseitigen Triangels, ist allenthalben mit einer grossen Mauer, die mit Thürmen befestigt ist, umgeben, und macht, da es zwischen dem Wasser des Bosporus, des Hafens und der Propontis, oder des Marmorameeres liegt, den schönsten Winkel der Stadt. Auf der Wasserseite wird es durch eine starke Artillerie, besonders durch unglaublich grosse metallne Kanonen, beschützt. Es hat unterschiedliche Thore und Eingänge, von denen nur acht im Gebrauche sind: dasjenige Thor, welches sich auf der Südseite, am selbigen Platze oder Markte, als die ganz nahe bey demselben belegene Sanct Sophia, befindet, ist das vornehmste und heißt Babi Humaijun oder das majestätische Thor oder Pforte. Alles was zum Serail gehört, liegt auf einer Anhöhe, ausgenommen einige nachher unten am Wasser gegen dem Ausflusse des Bosporus über angelegte Häuser. Die Gebäude, woraus das Serail besteht, sind sehr schön, zwar ungekünstelt, aber doch gut zusammengesetzt. Die Dächer und Kupeln sind mit Bley gedeckt, und die Schorsteine schliessen sich mit vergoldeten Pyramiden. Ueberall ist es von hohen und dicken Cypressen und andern grossen und hohen

Bäumen von allerley Art, eingeschlossen, besonders auf der Seite nach Galata und Pera, wie auch auf der nach dem Marmorasee. So weit erstreckt sich Herrn Comidas Beschreibung des neuen Serails, die ich gleichwohl hin und wieder erweitert habe, um sie Ihnen deutlicher zu machen. Es ist nun zwar der Kupferstich selbst kein Meisterstück, sondern im Gegentheil hat man Herrn Comidas in diesem Betrachte übel bedient; indessen gereicht er doch dazu, eine richtige Vorstellung des Serails zu geben, (welches ohne Zweifel der schönste und merkwürdigste Theil von Konstantinopel ist;) indem alle dazu gehörige Gebäude ganz genau mit Zahlen bezeichnet sind, deren Erklärung unten beygefügt ist; welches um der damit verbundenen Schwierigkeiten willen auf keinen vom Serail vorhin herausgekommenen Gemälden Prospecten und Rissen geschehen ist noch geschehen können. Herr Comidas hat sich der Hülfe eines Türken bedient, der verschiedne Jahre im Serail gedient hatte, und alle Ecken und Winkel desselben kannte. In Europa macht man sich viele falsche und wunderliche Begriffe vom Serail. In Italien glauben die Leute, das Serail sey ein Hof oder Platz, wo man wilde Thiere verwahrt, weil Serraglio im Italienischen eben das, was Menagerie im Französischen, bedeutet, nämlich ein Haus, wo mehrere seltne Thiere behalten werden, einen Thiergarten. An andern Orten bildet man sich ein, es sey einerley mit Gynaeco-

nitis

nitis oder Frauenzimmer, das doch hier Harem genannt wird. Das Wort Serail selbst ist eine verdorbene Aussprache des persischen Worts Serai, welches ein Haus bedeutet: die Türken aber gebrauchen es von allen Palästen und grossen Häusern hieselbst, und legen diesen Namen sogar den Hotelen der Gesandten gewöhnlich bey; so nennen sie den schwedischen Palast Iswedsch Serai u. s. w. Ich muß selbst gestehn, daß, ob ich gleich das Serail im schwedischen Palaste und anderwärts sehr gut gesehn habe, es mir dennoch bisher unbekannt gewesen ist, was alle weitläuftigen Gebäude desselben vorstellen, und ich solche beynahe für große mit Bley bedeckte Steinhaufen mit vergoldeten in die Luft sich erhebenden Spitzen, die sich in vergoldeten Kugeln endigen, angesehn habe. Wenn man auf dem Wasser dicht beyher fährt, ist es auch nicht einmahl erlaubt, mit dem Finger dahin zu zeigen, kaum, die Augen dahin zu richten, um zu fragen, was dies oder jenes sey. Eben so wenig findet sich unter den Ruderern oder andern jemand, der das Serail und die dazu gehörigen Gebäude kennt; folglich ists auch unmöglich, dieselben kennen zu lernen; ausgenommen den ersten Hof, den man fast alle Tage leicht zu sehen bekommen kann, wie auch den zweyten, den man nur alsdenn in größter Eile besehen darf, wenn die Ambassadeure und Gesandten beym Sultan selbst Vortritt haben. Herr Comidas ist der erste, der sich jemahls die Mühe

gegeben

gegeben hat, alles dasjenige vom Serail, was in die Augen fällt, wenn man in Galata und hier oben in Pera ist, kennen zu lernen und zu beschreiben: aus dieser Ursache ist man ihm vielen Dank schuldig. Doch darf ich hier eine andre kleine Schrift nennen, die Herr Comidas vor einigen Jahren als die erste Probe seiner Geschicklichkeit herausgegeben hat. Es ist eine Disputation unter folgendem Titel: Differtazione sopra i tre significati del termine Nazione, composta da *Cosimo Comidas de Carbognano*, Constantinopolitano, impiegato nel servigio di sua Maesta il Re delle due Sicilie, in qualita di suo Gjovine di Lingua, 14 Seiten in Quart, ohne Anzeige des Buchdruckers, des Druckorts und der Jahrzahl; es ist inzwischen zu Rom 1774 gedruckt. Herr Comidas sucht darin zu beweisen, daß das Wort Nation drey Bedeutungen habe: zuförderst zeige es eine Menge in einem und ebendemselben Lande gebohrner Menschen an; zweytens die, welche einerley Religion haben; und endlich die, welche unter ebenderselben Obrigkeit stehen, wenn sie gleich nicht in einerley Lande gebohren sind; so nenne man hier Franzosen auch diejenigen, die zu Konstantinopel und an andern Orten in der Levante gebohren sind, deswegen weil sie unter französischem Schutze stehen u. d. g. m. Die Veranlassung dieser Abhandlung soll daher gekommen seyn, daß verschiedne Armenier, obgleich auch katholischer Religion, Herrn Comidas mit dem

Namen

Namen Armenier beehrt haben, um sich über ihn lustig zu machen. Denn er ist von armenischer Herkunft, und ein Enkel des armenisch katholischen Priesters. Der Gumidas, welches eben so viel ist, als der würdige Comidas, welcher sein Leben in der Verfolgung verlohr, die der armenische Patriarch ums Jahr 1717 gegen die römischkatholischen Christen, oder richtiger, gegen die zur römischen Lehre übergehenden Armenier, erregte: genau das Gegenstück zu derjenigen Verfolgung, die gerade in diesem Jahre von dem hiesigen armenischen Patriarchen gegen die, welche von seiner Kirche abgegangen waren, bey der Pforte von neuem erregt worden; welcher Abfall die Anzahl seiner Heerde, und zugleich sein Ansehen, wie auch, welches das schlimmste ist, seine Einkünfte nicht anders als sehr vermindern kann. Doch hievon ein andermahl ausführlicher. Der Gumidas wurde auf Befehl des Großvezirs Dschin Ali Pascha hingerichtet, und ist von der Zeit an beständig für einen Märtyrer, und beynahe für einen Heiligen angesehn worden; weshalb auch der jetzt regierende Pabst zu Rom Herrn Comidas und dessen Bruder, Officier zu Neapel, zu Rittern vom Esperono d' oro, oder dem goldnen Sporn erhoben hat, um sein Wohlgefallen gegen die Nachkommen dieses gläubigen Märtyrers zu beweisen: denn es ist zu bemerken, daß die armenischen sowohl als griechischen gemeinen Priester, sich Einmahl verheirathen dürfen. Da nun die armenischen

zischen Katholiken eben in keinem guten Rufe stehn, und es ausserdem weit ehrenvoller ist, für einen Franken gehalten zu werden, so wollen viele katholische Armenier von den Namen Armenier nichts wissen. Herr Comidas glaubte so viel mehr Ursache dazu zu haben, da er unter dem Schutze, und noch mehr im Dienste des neapelschen Hofes stand und in Europa erzogen war. Deswegen machte er jene Abhandlung bekannt, die verschiedene lesenswürdige Bemerkungen enthält, bey der Sündfluth und dem babylonischen Thurme anhebt, und hernach unterschiedliche in der Welt entstandne Nationen in der Kürze durchgeht. Es wird darin als etwas besonders angeführt, daß sich in der türkischen Sprache, so reich sie auch ist, indem sie die arabische und persische zu Hülfe genommen hat, kein einziges Wort findet, das den eigentlichen Sinn des Worts Nation ausdrückt, sondern diejenigen Wörter, die in den Wörterbüchern angegeben werden, entweder einen Haufen Leute oder eine Religionssecte anzeigen. Wahr ists auch, daß hier derjenige ein Armenier heißt, der sich zur armenischen Kirche, wenigstens zu deren Gebräuchen, als welche alle Armenischkatholische vom Pabste die Erlaubniß bekommen haben, beyzubehalten, hält; wogegen Griechen nur diejenigen genannt werden, die sich zur griechischen Kirche bekennen. Denn es ist mir öfters begegnet, daß ich jemand, der aus Griechenland, oder von einer der Inseln im Archipelagus

lagus gebürtig war, und die griechische Sprache als Muttersprache redete, gefragt, ob er nicht ein Grieche sey? (worunter ich einen von der griechischen Nation verstand) aber zur Antwort bekommen habe: „nein, behüte der Himmel," mit den Zusatze, er sey ein Katholick. Ich habe oft geantwortet, ich fragte nicht nach der Religion, sondern nach der Nation und Muttersprache; allein darin wissen sie sich nicht zu finden: so sehr hat hier jedermann die Religion im Kopfe und auf der Zunge, so wenig davon auch im Herzen seyn mag. Eben so nennt derjenige sich einen Griechen, der in Palästina gebohren ist, und nicht ein einziges griechisches Wort reden kann, sich aber zur griechischen Kirche hält. Der Name Grieche ist dem zu folge gegenwärtig in Griechenland selbst ein Religionsname, und hat eine Bedeutung, die in keiner Beziehung auf den Geburtsort und die Sprache steht. Ein Katholik, wenn er gleich ein gebohrner Grieche ist, achtet den Namen Grieche nicht viel besser als ein Scheltwort; indem das Wort Greco im Italienischen und Ρωμιος, Romios, in den jetzt üblichen Griechischen denjenigen anzeigt, der von der griechischen schismatischen Kirche ist, und nicht nur in den Augen der Katholiken in so grosser Verachtung steht, sondern auch noch dazu so gut als ein Sklav der Türken ist. Dagegen sind die Franken, welche hier so ansehnliche Privilegien genießen, bey weitem dem größten Theile nach Katholiken, stehen

ent=

entweder unter französischem, oder venedigschem, oder neapelschem, oder römischkaiserlichem Schutze, und werden, selbst in Ansehung der Kleidertracht, für weit vornehmer und angesehener gehalten. Sie wissen sich auch groß damit, hier unter keinem geistlichen Zwange zu stehen, indem sie den Pabst zum Oberrichter in geistlichen Dingen haben. Besonders aber haben sie sich des Vorzugs zu erfreuen, im Handel und Wandel dem Frevel der Türken nicht so ausgesetzt zu seyn, weil sie den Friedens- und Handlungstractaten zufolge unter dem Schutze christlicher Mächte stehen, die ihre Repräsentanten bey der Pforte haben. In der griechischen Sprache bedeutet Frankos heut zu Tage eben das, als Katholikos, oder römischkatholisch; beynahe wie Firenck im Türkischen, doch in etwas weitläuftigerm Verstande: nämlich alte europäische Christen, oder diejenigen, die der Pforte keine Kopfsteuer entrichten, führen hier den Namen Kharadsch; man nennt sie auch Nassara oder Nazareer. Denn jetzt giebt kein Türk den Namen Nassara den christlichen Unterthanen der Pforte, Griechen und Armeniern: sondern diese heißen Dzimmi oder Steuerpflichtige, so wie auch die Juden; wiewohl diese letztern zum Unterschiede gewöhnlich Jahud und Jahudi, wie auch verächtlicher Weise mit dem Spottnamen Dschifut und in der mehrern Zahl Dschifutler belegt werden. Allein die Italiener und Franzosen, die mehr Aufklärung und

Einsicht besitzen, schränken die Ausdrücke Franco und Franc nicht so ein, sondern verstehn darunter denjenigen, der zu irgend einer von allen hiesigen europäischen Nationen, welche Schutz, Sicherheit und die gehörigen Freyheiten genießen, gehört. Die Türken nennen sogar Europa Firenkistan, worunter sie besonders die Christenheit verstehen. Dieser Name ist in dieser Bedeutung wohl bey Gelegenheit der Kreuzzüge aufgekommen, indem die Franken oder Franzosen den größten Theil dabey ausmachten, und überdem das heilige Land so lange inne hatten. Das Konstantinopel am nächsten liegende Stück von Europa aber nennen die Türken Rum, oder mit dem Artikel Errum, wovon Rum-ili, oder das Land Rum auf Türkisch, herkommt, woraus wir hinwiederum Romelien gemacht haben. Allein unter Rumi und Romlu oder Rumli verstehen die Türken einen Griechen, so wie die Griechen unter Romios, wie denn auch die Griechen eine Griechinn Romessa nennen. Dies alles rührt ohne Zweifel aus den Zeiten her, da die Römer im Oriente herrschten und ein Kaiserthum hatten. Das Sonderbarste aber ist, daß selbst das Wort Romios jetzt nicht mehr römisch oder katholisch von Rom bedeuten soll; sondern dazu muß man sich bey den Griechen des Worts Frankos bedienen; und eben daher heißt auch die italienische Sprache, als diejenige, die von den Römischkatholischen in Italien, und insonderheit vom Oberhaupte

te der Kirche zu Rom, geredet wird, lingua Franca, u. d. g.

Doch Sie werden froh seyn, daß ich Sie diesmahl mit meinem Gekritzel nicht weiter beschwere. Ich bezeuge Ihnen noch die Freundschaft, womit ich stets verbleibe u. s. w.

Dreyzehnter Brief.

Konstantinopel, den 4. Januar 1779.

Ich fange dieses Jahr meiner Gewohnheit nach im Namen Gottes mit feurigen, aus dem wärmsten Herzen kommenden Neujahrswünschen für den König, das Reich, und jeden treuen Schweden an. Allein dies ist das erste Neujahrsfest, da wir uns zu Gott mit Danksagung und Fürbitten für das uns neulich geschenkte Liebespfand, den Augapfel des Reichs, den neugebohrnen Kronprinzen, nahen können. Die Herzen aller Schweden umgeben itzt seine Wiege. Aller Hoffnungen sind jetzt auf dieses theure Reis des Wasastamms gerichtet, das vor kurzem hervorgeschossen ist, aber einmahl ihre Kinder, oder vielmehr Kindeskinder mit seinem Schatten bedecken wird, damit sie gleich uns ein gesegnetes Volk, ein glückseliges Geschlecht werden mögen. Ja wahrhaftig, wir sind ein beglücktes Volk: wir haben nun seit mehrern Jahren so augenscheinliche Beweise davon erlebt, daß Gott mit uns ist, daß seine Augen in Gnaden auf unser Land sehen, daß seine Ohren unsre Bitten und Wünsche hören, daß seine Vaterhand unsre Glückseligkeit selbst auf die Zukunft von Geschlecht zu Geschlecht gründet. Doch kaum kann ich vor Freuden schreiben, wenn ich daran denke, (und wer kann anders, als daran denken?) daß Schweden vor zwey Monathen einen Gustaf Adolf vom Himmel geschenkt bekommen hat. Was für ein

theurer

theurer Name für jeden Schweden! wie verehrt, so weit die Erde geht! Welcher Schwede kann, ohne die Rührungen der innigsten Freude sich an das Glück erinnern, daß wir jetzt in Schweden zu gleicher Zeit einen König Gustaf, der das Reich mit einem so erhabnem Geiste regiert, und einen Kronprinzen Gustaf Adolf, der neulich gebohren ist, um denselben zu erben, besitzen? Ach was für selige Zeiten für ein Volk, das mehrere Jahre lang zwischen Furcht und Hoffnung hat schweben müssen! als es sich zuletzt daran gewöhnte, es kaum zu wagen, ferner zu hoffen, siehe da kam der Herr, und tröstete die Seinen, so daß unsre Hoffnung auflebte, und unsre Freudensonne gerade am Morgen eines Sonntags, den 1 November, aufgieng, und ihre ersten Strahlen auf das getreue Schweden warf, das so lange in Erwartung gelebt hatte. Glücklicher Tag, welche Zeiten verkündigst du den Nachkommen! Du eröffnest ein neues Menschenalter und zugleich einen glücklichen Zeitraum für Schwedens Einwohner, an welchen dir, um den schwedischen Thrón zu befestigen, die Vorsehung in Gnaden ein königliches Sonntagskind schenkte, das mächtig seyn wird in Worten und Thaten, das glücklich werden und Fortgang haben wird, das der Herr aus der Höhe mit Stärke, Friede, Ehre und Sieg ausrüsten und krönen wird! Willkommen dann, theurer Prinz, deinem getreuen Volke, das sich so lange gesehnt hat, deinen Tag zu sehen! Willkommen Schwedens Hoffnung, um unsre Glückseligkeit

bis in die spätesten Zeiten zu verlängern und fortzupflanzen! Du hast nunmehr das Einzige, das an unserm Glücke zu fehlen schien, ersetzt: nun mangelt unsrer Freude nichts: nun ist sie vollkommen geworden: nun besitzt Schweden in dir wieder seinen Gustaf Adolf. Froh blicken wir in die Zukunft, die wir nicht erreichen, und überlassen mit Vergnügen unsre Nachkommen dem glücklichen Schicksale, das ihrer wartet, und ihnen entgegen kommen wird, um ihre Glückseligkeit mit unsrer gegenwärtigen zu verbinden. Die Nachwelt wird unserm großen Könige Gustaf dem Dritten, und unsrer allergnädigsten und huldreichsten Königinn Sophie Magdalene dafür danken, daß Ihre Majestäten mehr als Vater und Mutter des Landes gewesen sind. Mich deucht, ich lese im Buche der Zukunft die Danksagungen und Segenswünsche unsrer Nachkommen: gratias Regi Augustissimo posteri agent *Gustavo*, quod non felicius imperaverit, quam genuerit: sie werden Seine königliche Majestät dafür segnen, daß Sie kein größrer König als glücklicher Vater gewesen sind, sie werden nicht Ursache haben, die Glückseligkeit ihrer Vorfahren zu beneiden: denn die ihrige wird sogleich ohne einige Entfernung und Zögerung beginnen, und wir können sie jetzt in unsrer eignen glücklicher Weise kennen lernen. Wir können den Schleyer nunmehr aufheben, der unsre Zukunft verhüllte, können mit sichern Blicken in ihre bevorstehende Wohlfarth hineinschauen,

einschauen, und der Glanz derselben verdoppelt unsre gegenwärtige Freude; denn wir haben zugleich den Voranblick und gleichsam den Vorschmack der Freude unsrer Nachkommen, und nehmen daran, wie an unsrer eignen, Theil. Was ists also Wunder, daß die Schweden zu Konstantinopel die Fröhlichkeit ihrer daheim seyenden Mitunterthanen in ihrer eignen empfinden? daß sie von ihrer unaussprechlichen Freude auf die Freude des ganzen Vaterlandes schließen? Wir waren gewiß die letzten Schweden, die Theil an der erfreulichen Zeitung bekamen: (denn sie kam nicht eher, als mit der letzten Post, den 22. December an,) allein wir sind zuverläßig nicht die letzten, in Ansehung der Empfindungen des Innersten unsrer Herzen, in Ansehung unsers brennenden Eifers und der unbeschreiblichen Freude, die uns alle gleichsam außer uns setzte. Unsre Herzen nahmen dieselbe auch mit ins Heiligthum am nächstfolgenden Festtage, und äußerten sie in brünstigen Danksagungen und Lobpreisungen vor dem Altare des Herrn. Es war gerade am Weihnachtstage, als unser geschickter Gesandtschaftsprediger, Herr Magister Blomberg, der beredte und rührende Dollmetscher unsrer Herzen wurde, so wie er es stets in Ansehung unsrer Pflichten und der Religion ist. Ja er verrichtete an diesem Tage eine gedoppelte Danksagung in unsrer schwedischen Kirche, und niemand hörte sie, ohne Thränen der Freude zu vergießen, die Zeugen der frohen Gefühle waren, die aller Herzen bewegten. Es wur-

de nämlich an diesem großen Feste in unserm schwedischen Heiligthume zwiefacher Gottesdienst gehalten: zuerst der gewöhnliche deutsche, und darauf auch ein schwedischer um der auf einem schwedischen Schiffe angekommnen Seeleute willen. (Dies Fahrzeug wird vom Hauptmann Moreen geführt, welcher es bey dieser erfreulichen Gelegenheit im Hafen neben dem ottomanischen Arsenale flaggen ließ. Es ist merkwürdig, daß dieser eben derselbe ist, der die Ehre hatte, am Krönungstage Ihrer königlichen Majestäten, als er zu London auf dem Thamesstrome lag, ebenfalls zu flaggen. Ich hörte nochmals bey meiner Ankunft zu London mit vielem Ruhme davon reden: man behauptete, sowohl in Beziehung auf die schöne Ordnung und den vortrefflichen Geschmack, als auf die Menge der Flaggen und Wimpel, daselbst vorhin kaum ein so schönes Geflagge gesehn zu haben; denn er gebrauchte dazu die Flaggen aller Nationen der Welt, die irgend eine Flagge haben, und wandte mehrere Tage vorher dazu an, mit seinen Leuten daran zu arbeiten, und alles in die Ordnung zu bringen, die an einem so aufmerksamen Orte einen erfahrnen Seemann kenntlich machen konnte. Eben so hat der Hauptmann Moreen das Glück gehabt, sich unter vielen andern bey Stockholm auf dem Strome durch Flaggen und Schießen vor den Augen Seiner Majestät selbst, bey deren freudenreichen Zuhausekunft aus Rußland, auszuzeichnen; wofür er auch von der Direktion des Seemannshau-

ses

ses *) zur Dankbarkeit mit einem vortrefflichen, vom Seewesen handelnden Buche, das damals eben erst herausgekommen war, und ich jetzt zum ersten mahle zu sehen Gelegenheit gehabt habe, auch den Einsichten der Nation in diese Wissenschaften Ehre macht, beschenkt wurde.) Solchergestalt sind wir Schweden hier zu Konstantinopel zwar die letzten der Zeit nach, aber so weit davon entfernt, in Betracht unsrer Freudensbezeugungen und Danksagungen die letzten zu seyn, daß wir geglaubt haben, solche auf eine gedoppelte Weise an den Tag legen zu müssen, und daß sie in einer Sprache allein nicht genugsam ausgedrückt werden könnten. Wir dünkten uns an diesem Weihnachtstage ein beglücktes Volk Israel zu seyn, in Ansehung welches die Weißagung: „ein Kind „ist uns gebohren, ein Sohn ist uns gegeben," auf eine zwiefache Art eingetroffen sey. Wir waren überzeugt, unsre treuen Wünsche seyn nunmehr durch die Gnade des Höchsten erfüllt worden. Uns deuchte, alle Grenzen des schwedischen Reichs erschollen von diesem Freudengeschrey über seinen Königssohn, diese Worte waren ihre Losung, und wir mußten selbst vom Bosporus, wo die äußersten Grenzen von Europa und Asien zusammenstoßen, dieselben wieder-

 hallen

*) Das Seemannshaus zu Stockholm ist ein Hospital für alte oder gebrechliche Seeleute. Anm. d. Uebers.

hallen lassen. Wir glaubten, in unsern Fürbitten für den Gesalbten des Herrn diese Worte mit so viel mehrerm Rechte gebrauchen zu können, da diese Verheißung auch zum ersten mahle einem Könige von Israel gegeben war, und alle Glückseligkeit, die sowohl in geistlichen als zeitlichen Dingen dem Menschen beschert wird, von einem und eben demselben Gott kommt. Gesegnet sey denn Schwedens Königshaus von Geschlecht zu Geschlecht! und Schwedens Reich sey gesegnet in unserm Königshause! Es breite sich unser theurer Wasastamm in viele Zweige aus, welche Schatten geben mögen dem glücklichen Volke, das in Ruhe und Freude unter demselben rasten kann! Geschützt vor jedem Sturme, vor Ungewitter und Donner, müssen sie alle, Bienen gleich, jeder seines Orts, an dem Nutzen und bis ans Ende der Zeiten dauernden Wohlergehen des Staats fleissig arbeiten! Diese getreuen, herzlichen Wünsche wiederhohlten wir vor dem Altare des Herrn am verwichnen Neujahrstage, wie auch nochmals gestern, Sonntags. Für so große Wohlthaten Gottes können wir ihm unser Lob- und Dankopfer nicht zu oft darbringen. Ich darf hier nicht mit Stillschweigen vorbeygehen, wie geschickt unser eifriger Prediger ist, in den Herzen der hier anwesenden und zu unsrer Gemeine gehörenden Deutschen das Feuer anzuzünden, welches in den unsrigen so heftig lodert. Er bedient sich dazu der großen Namen Gustaf und Gustaf Adolf, und der herrlichen und mit nichts zu verglei-

vergleichenden Verdienste dieser Monarchen um unsre evangelische Religion und sowohl die geistliche als weltliche Freyheit und Sicherheit Deutschlands: er weiß ihre Theilnehmung an unsrer Freude zu erregen. Und welcher Mensch, der Empfindung hat, sollte nicht durch solche Namen in Bewegung gesetzt und entzündet werden? Selbst die Türken nehmen an unsrer allgemeinen Freude Theil: Sie können sich nie vorstellen, mit wie vielen Freudenbezeugungen diese frohe Nachricht bey der Pforte aufgenommen wurde; und sehr viele Musulmanen, die ich seitdem getroffen, haben mir zu dem durch die Geburt Seiner königlichen Hoheit des Kronprinzen meinem geliebten Vaterlande wiederfahrnen Glücke gratulirt. Einige haben türkische Verse und Sonneten auf diese so vorzüglich erfreuliche Begebenheit gemacht: noch heute zeigte mir mein Hodgea, Emin Efendi, ein schönes Stück, das er zur Bezeugung seiner Freude darüber verfertigt hatte; es schloß sich mit einem Chronostichon, das, (welches in Ansehung eines Muhamedaners sehr merkwürdig ist,) unsre christliche Jahrzahl 1778, als des Jahrs, worinn unser theurer Kronprinz gebohren worden, enthielt. Doch mehr hievon ein ander mahl. Jetzt will ich Ihnen dafür danken, daß Sie sich dran erinnert haben, mir die schöne, ja ganz unvergleichliche Rede zuzusenden, die Seine königliche Majestät an die hochlöblichen Reichsstände zwey Tage vor der Geburt Seiner königlichen Hoheit des Kronprinzen gehalten hat. Jedoch wie

sollte

sollte ich Ihnen für ein solches Geschenk hinlänglich danken können, das einen abwesenden Unterthan, welcher dies große Meisterstück nicht ohne die innigste Rührung lesen kann, so viel Freude verursacht. Beym ersten Durchlesen mußte ich verschiedene mahl stehen bleiben: so stark entflossen mir die Freudenthränen. Ich habe ziemlich viel, sowohl von alten als neuen, asiatischen und europäischen, Rednern gelesen: noch nie aber habe ich gefunden, daß ein König auf dem Throne so geredet hat; vermuthlich deswegen, weil keiner gewesen ist, der solche Denkungsart und Gesinnungen, solche Vaterlandsliebe, als König Gustaf gehabt haben. Welche Stärke! welche Ausdrücke! und wie zärtliche Empfindungen in dem Abschnitte, wo der König den noch ungebohrnen Königssohn gleichsam anredet! Was für Gefühle müssen alsdenn nicht das Herz eines Vaters beleben, um der Liebe zum Vaterlande gleichsam das Uebergewicht einzuräumen? Göttliche Denkungsart, die in dem Maasse in Einem Herzen beides verbindet, ein zärtlicher Vater und seinem Volke ein großer König zu seyn! O Muster ohne Gleiches für alle Könige! Keinen König, ja keinen Redner giebts, der diese Erfindung bisher benutzt hätte; König Gustaf der Dritte ist der erste, der so gedacht, geredet und geschrieben hat. Hätte Longin, dieser große Staatsbediente der Königinn Zenobia, diese Rede gesehen, er hätte sie gewiß vor allen andern in seiner vortrefflichen Abhandlung vom Erhabnen zum Beyspiele gebraucht: denn eine erhabnere

habnere Denkungsart und einen erhabnen Stil kann es nie geben. Unser für seine Zuhörer so zärtlich sorgende Legationsprediger las auch einen großen Theil dieser königlichen Rede am ersten Weihnachtstage, beym schwedischen Gottesdienste, während der Danksagung selbst, auf der Kanzel vor, um die so weit von ihrer Heimath entfernten Unterthanen hören zu lassen, was für eine erhabne Denkungsart König Gustaf beseelt, und wie große Liebe er zu seinem Volke hegt. Auch das hat bey allen Nationen hieselbst die größte Aufmerksamkeit erregt, daß Seine Majestät ein Dalweib zur Amme unsers theuren Kronprinzen Gustaf Adolf genommen hat. Sie ziehen daraus die glücklichsten Vorbedeutungen für unser geliebtes Vaterland; und wir insonderheit sehen es als ein glückliches Zeichen in Betracht unsrer nunmehr nahe bevorstehenden Nationalerziehung an, da der König selbst uns mit seinem Beyspiele vorgeht, und zeigt, wie er denjenigen erzogen wissen will, der dereinst nach ihm auf dem Throne sitzen soll. Seine Majestät will von der ersten Milch an einen raschen Prinz erziehen, der an Stärke und Muth unsere alten schwedischen und gothischen Helden gleichen möge, die bisher vergessen worden sind, seitdem eine neumodige Erziehung aufgekommen ist, und das Geblüt einer Nation, die vor Zeiten alle andre an Kriegs- und Heldenthaten übertraf, verdorben hat. Lassen Sie unsre überfeinen Stutzer hieraus eine Lehre hernehmen, und uns jetzt gleich anfangen, Gustaf Adolf junge

junge Unterthanen zu erziehen, die seiner würdig werden mögen. So ließ König Amenophis in Egypten, wenn ich mich recht erinnere, alle Knaben, die in seinem Reiche in Einer Nacht mit seinem Sohne Sesostris gebohren waren, zusammenbringen, und mit ihm einerley Erziehung und Unterricht genießen: sie gewöhnten sich von ihrer Kindheit an, ihren Prinz zu lieben und ihm zu gehorchen, und hatten gleiche Denkungsart, gleichen Muth wie er: sie waren beständig seine treuste Leibwache, wagten herzhaft alles für ihn, und nahmen Theil an allen seinen Siegen und großen Thaten. Ich führe Ihnen jetzt nochmahls dasjenige zu Gemüthe, wovon ich vor einem Jahre die Ehre hatte, Ihnen zu schreiben: eine Aenderung unsrer übertrieben verfeinerten und verzärtelnden Erziehung; jetzt ist Zeit und Gelegenheit da: jetzt ist der angenehme Tag; lassen Sie uns das Eisen schmieden, jetzt da es warm ist: jetzt giebt der König auf dem Throne selbst das erste Beyspiel: jetzt muß der Bauer in seiner Hütte und der Herr im Palaste ein so erhabnes Muster nachahmen.

Doch ich muß schließen, und habe nicht Zeit, wie sonst meine Absicht war, von dem türkischen Feste Kurban Beiram zu reden, welches mit unserm Weihnachts- und Neujahrsfeste zugleich einfiel; denn es wurde den 30. December und die folgenden drey Tage gefeyert. Vor der Hand möchte ich wohl keine Gelegenheit haben, an Sie zu schreiben, weil ich ei-

ne kleine Reise nach Griechenland zu thun gedenke; und von da geht wohl kaum eine Post. Ich glaube, die Zeit, da ich auf meinem Reisegesellschafter warten muß, nicht besser anwenden zu können, als etwas Neues zu sehen, mancherley Kenntnisse zu sammlen, und meine Neubegierde zu befriedigen, besonders ich so gute Gelegenheit habe, mit einem braven Landsmanne, dem Capitain Moreen zu reisen, der in dieser Woche dahin zu segeln gedenkt, um daselbst Ladung zu nehmen, und von da weiter nach Livorno zu gehen. Die schwedische Flagge steht in hiesiger Gegend während der zwischen Frankreich und England obwaltenden Feindseligkeiten in großem Ansehn; daher sind die Frachten gegenwärtig sehr vortheilhaft. Ich gedenke auf dieser Reise, geliebts Gott, locus ubi Troja fuit zu sehen, die alten griechischen Manuscripte auf dem Berge Athos zu untersuchen u. d. g. Mit Gottes Hülfe hoffe ich binnen zwey bis drey Monathen, und vielleicht eher, wieder zurückzukommen: es würde mir alsdenn lieb seyn, meinen Reisegefährten hier vorzufinden. Ich beharre stets, an welchem Orte ich lebe, als ein getreuer und redlicher Schwede, selbst mitten unter Türken und Griechen, und verbleibe mit unablässiger Hochachtung und Ergebenheit u. s. w.

Vierzehnter Brief.

Volo in Griechenland, den 1. März 1779.

So bin ich denn nun endlich nach den heftigsten Stürmen, dem strengsten Winter, der stärksten Kälte, und den offenbarsten Lebensgefahren in einem guten Hafen in Thessalien angelangt, und habe solchergestalt meine Gefährlichkeiten zur See für dieses mahl überstanden: bald aber werde ich die nicht geringern zu Lande antreten. Von dieser letztern sollen Sie zu einer andern Zeit benachrichtigt werden: jetzt will ich Ihnen diejenigen erzählen, die ich auf meiner Reise von Konstantinopel hieher ausgehalten habe: froh, mit dem Seemanne in einem sichern Hafen von den erlittenen Gefahren sprechen, und denen, die man liebt, erzählen zu können, daß man sich wohl befindet.

Nachdem ich durch Fürsorge des Herrn Gesandten Celsing von der hohen ottomannischen Pforte oder dem türkischen Kaiser, mit einem Reisepasse und Befehlen an alle Beamte an denjenigen Oertern, wohin ich diesmahl zu reisen mir vorgenommen hatte, — alle unterzeichnet gegen das Ende des Monaths Dzil hidschdsche, im Jahre 1192 nach der Hidschre, gerade am Schlusse des arabischen Jahrs — versehen, und mir verschiedne Empfehlungsschreiben mitgegeben worden, gieng ich auf dem schwedischen Schiffe Samuel, bey dem Capitain Moreen an Bord;

das

das Schiff hat drey Masten und funfzehn Mann Besatzung, alle Schweden, außer einem griechischen Lootsen und einigen türkischen und arabischen Reisenden. Es geschah dies den 18ten Januar. Ich schrieb an selbigem Tage zwey Briefe an Sie, nämlich den letzten, nach meiner Ankunft am Bord, weil ich durch Aenderung des Windes Musse bekam; denn wir lichteten nicht eher, als den folgenden Morgen um 10 Uhr die Anker. Der Winter war damals zwar ernsthaft, das Wasser gefror des Nachts auf dem Verdecke, und der Schnee war in solcher Menge gefallen, daß selbst das Serail und der dazu gehörige Garten einer Winterwohnung in Schweden vollkommen glich. Allein dies alles war nichts gegen das, was wir auf den Hellespont, und hernach in Griechenland, obgleich zwey Grade weiter nach Süden, und unter einem Himmelsstriche, der seiner Anmuth wegen berühmt ist, erfahren sollten.

Die folgenden Tage lavirten wir auf der Propontis, und segelten verschiedne Städte vorbey, als Mermera, welches die Europäer Marmora nennen, und auf einer Insel liegt, die gleichen Namen führt, und zwar von den darauf befindlichen weißen Marmorbrüchen, die man schon zu Mausolus Zeit kannte, als dessen prächtiges Grabmahl nach Vitruvs Berichte damit bekleidet war: von dieser Insel hat jene ganze, salziges Wasser führende, See ihren Namen bekommen. Darauf sahen wir Rhodosto,

dosko, türkisch Tekjur Dagi, ferner beynahe beym Anfange des Hellesponts in Europa Galipoli, türkisch Keliboli, und fast gerade gegen über in Asien Tschardak und Lampsakus, türkisch Lepseki; welche letztere Stadt vormahls ihres Weins wegen so berühmt war, daß Xerxes sie Themistokles schenkte, um sich von da mit diesem Getränke zu versorgen, so wie er diesem Feldherrn die Stadt Myus in Karien zu Fischen, Fleisch und Zugemüse, und Magnesia, nicht weit davon am Flusse Mäander, zu Brodt gab, das er so wohl verdient hatte, und doch in Griechenland von seinen undankbaren Landsleuten, die er von eben diesem Xerxes, der seinem Besieger hernach auf eine so edelgesinnte Art seinen Unterhalt in Asien gab, so heldenmüthig befreyet hatte, nicht mehr erhalten konnte. Doch wieder zu meiner Reise.

Den 21sten Januar gegen Abend warfen wir die Anker bey den Dardanellen, den Schlüsseln zu Konstantinopel, ganz nahe an der asiatischen Seite, und hatten schräge gegen uns über in Europa, wiewohl etwas weiter nach Norden hinauf, das Dorf Maito, welches bloß von Griechen bewohnt wird. Alles war hier, so wie allenthalben, wo wir vorbey kamen, mit Schnee bedeckt. Am wunderbarsten aber kam es mir vor, daß ich, als ich Tages darauf in Asien an Land gieng, das Eis auf dem Graben um das Kastel oder die Festung so dick fand,

daß

daß mehrere Leute zugleich darauf glitschten. Mein Vorsatz war, das ganze trojische Land zu besehen; es war mir aber des vielen Schnees wegen, der die Steine und Inschriften verdeckte und hinderte, das geringste vom Lande kennen zu lernen, nicht möglich, solches weder mit Nutzen noch mit Vergnügen zu thun. Ich gieng ausserhalb der Stadt oder des Fleckens umher, und besah den Fluß, den gewisse dasige Franken aus Unwissenheit Simois nennen, wodurch ich mich an alles das, was Homer und Virgil besingen, und Simoentis ad undam geschehen ist, erinnerte. Richtiger hält man, wie aus Strabo erhellet, diesen Fluß für den Rhodius: dieser ergoß sich zwischen Dardanus und Abydos in den Hellespont, wodurch ein merkwürdiger Umstand in der Topographie dieser Gegend, in Ansehung der Lage der Dardanellen bestimmt wird. Er fließt südwärts nahe bey dem Flecken, ist nicht tief, und gleicht dem durch Upsula fließenden Flusse; er hat einen sandichen Boden, der bisweilen zu sehen ist, und auf welchen man hindurch waten kann: wenns aber regnet oder der Schnee schmilzt, brauset er ziemlich stark, fließt über und führt nicht selten die erbärmlichen Häuser in der Stadt, die nicht weit davon liegen, mit sich hinweg. Ausserhalb der Stadt hat er eine lange und schlechte hölzerne Brücke. Er entspringt auf dem Idagebürge, und fließt in den Hellespont, dicht unterhalb des asiatischen Kastels; gerade gegen seiner Mündung über liegt auf

der andern Seite, nämlich in Europa, das europäische Kastel, welches ungefehr auf derselben Stelle stehen wird, als das ehemalige Sestos, in der Nachbarschaft des alten Kynossema. Ich weiß wohl, daß die besten unsrer neuen Erdbeschreiber glauben, Abydos und Sestos seyn etwas weiter hinauf, nordöstlich gegen die bemeldeten beiden Kastelle, die die Europäer mit einem Worte Dardanellen nennen, auf ein Paar Landspitzen, wo der Hellespont schmaler, als bey den Dardanellen seyn soll, belegen gewesen. Auf der Karte des Engländers Thomas Kitchin, die sich in des Doctors Chandler Reisen durch klein Asien, gedruckt zu Oxfort, 1775, findet, wird Heros Thurm höher hinauf am Kanale, als Madytos in Europa; und noch höher hinauf, ganz in Nordost, Sestos, ungefehr da wo jetzt Galipoli liegt; und gerade gegen denselben über in Asien, Abydos gesetzt. Wofern aber die besten Seekarten und das Augenmaaß etwas beweisen können, so darf ich zum wenigsten daran zweifeln, daß es irgend eine dergleichen schmalere Stelle giebt. Die Meerenge bey den Dardanellen ist auf Herrn Roux Seekarte eine französische Meile breit angegeben, (20 Meilen auf einen Grad gerechnet) welches meiner Meinung nach, doch ziemlich übertrieben ist. Herr d'Anville, bestimmt die Breite nicht höher als 750 Toisen oder Klafter: ein gar grosser Abschlag; wo aber der Ort sey, da seiner Angabe zufolge die Meerenge

nicht

nicht breiter als ungefehr 375 Toisen ist, und, wie er behauptet, Abydos und Sestos gelegen haben, auch Xerxes eine Brücke, um die größte Armee, von der man je in der Welt gehört hat, überzusetzen, geschlagen hat: das muß ich gestehen, weiß ich nicht. Weil ich keine Messungen der Breite des Hellesponts angestellt habe, sondern bloß nach dem Augenmaaße urtheile, so nehme ich mir bloß die Erlaubniß, meine Zweifel bekannt zu machen: denn es ist niemahls meine Sache gewesen, andrer Meinungen, ohne Untersuchung, noch weniger ohne Ueberzeugung auf guten Glauben abzuschreiben. Beträgt die Breite zwischen den Dardanellen nicht mehr, als 750 Klafter, so kommt solche mit der Länge von Xerxes Brücke, die Herodot zu 7 Stadien angiebt, (welche ungefehr 1 italienische Meile ausmachen) so ziemlich überein. Unter den Seefahrern ists auch eine ausgemachte Sache, daß der Strom im ganzen Hellesponte nirgend stärker ist, als zwischen den beiden Dardanellen; welches unter andern zu beweisen scheint, daß der Kanal daselbst am schmalsten ist. Inzwischen kanns seyn, daß seit dem Verlaufe so vieler Jahrhunderte die Lage und Beschaffenheit der Gegend selbst sich sehr geändert, und der beständige und schnellfließende Strom hieselbst vielleicht die Erde untergraben und weggespühlt hat, besonders an den Landspitzen, wo er stärker gegenstößt, so daß die Meerenge gegenwärtig breiter seyn dürfte, als sie vormahls gewesen ist.

Auf diese Weise können die alten Schriftsteller eben wohl die Wahrheit sagen, ohne von der gegenwärtigen Topographie Lügen gestraft zu werden. Diese Anmerkung habe ich bey keinem gefunden, so nothwendig und hauptsächlich sie auch, es sey hier, oder anderswo, ist. Dem sey wie ihm wolle, so kann ich noch nicht damit pralen, für dieses mahl den Simoeis oder Skamandros, die viel weiter in Süden hinunter fliessen, noch auch locus ubi Troja Fuit gesehn zu haben. Das sah ich indessen, daß es wahr sey, was Lukan schon vor 1700 Jahren gesungen, daß

— — — Tota leguntur
Pergama dumetis — — —

Ich kann hinzufügen:

nive multa altaque ruina,

um den Vers auszufüllen, ohne Poet zu seyn, und ohne irgend eine Erdichtung, sondern bloß die Wahrheit, zu Hülfe zu nehmen. So wenig schien mir diese Gegend einmahl den Ruhm zu verdienen, den ihr ein andrer Dichter beylegt:

Iam ſeges eſt, ubi Troja fuit — —

denn es vielmehr von ihrer Beschaffenheit so lauten:

Iam nix eſt, ubi Troja fuit.

Doch ich komme zu meiner Reise zurück, und zwar zu demjenigen Theile derselben, welcher der gefährlichste war, wovon ich Ihnen eine besondre Nachricht versprochen habe, und der dazu diente, das hiesige Klima kennen zu lernen. Den 23sten Januar wurden wir am Bord zurückgehalten; denn

nach

nach dem schönsten Sonnenscheine und der stillsten Witterung, die wir dem vorhergehenden Tag gehabt hatten, worauf eine schöne Nacht gefolgt war, erfolgte des Morgens eiligst ein Sturmwetter mit Schneegestöber, dessen Gleichen ich mich niemahls, wenigstens nicht zur See, erlebt zu haben erinnere: hierin stimmen auch alle Seeleute, obgleich Schweden, überein, weil des Winters, da dergleichen Ungewitter bey uns eintritt, niemand segelt. Ein heftiger Nordwind mit einer Menge Schnee und Schlossen, setzte uns so gewaltig und fürchterlich zu, und fuhr uns dermaaßen in die Augen, daß wir einander auf dem Verdecke nicht, geschweige das uns so nahe liegende Land, sehen konnten. In unsrer nordischen Wintersprache, giebts nicht einmahl ein schwedisches Wort, womit man dieses Sturm- und Schneewetter auf der See recht ausdrücken könnte: auf dem Lande würde ich es das häßlichste Wolfswetter *) das je in Lappland vorhanden seyn kann, nennen; es wird mir also erlaubt seyn, hiemit zum ersten mahle unsre Seeausdrücke zu vermehren. Der Schiffshauptmann Moreen fand rathsam, ausser den beiden Ankern, die schon den ersten Tag geworfen waren, auch das

 dritte

*) Im Schwedischen Varg-väder. Weil nämlich die Wölfe in Lappland und andern nördlichen Gegenden von Schweden besonders alsdenn, wenn dergleichen Wetter ist, vielen Unfug anrichten; so hat dies Anlaß zu jenem Ausdrucke gegeben.
A. d. Ueb.

dritte fallen zu lassen, damit wir während des heftigen und anhaltenden Sturms, und auf dem in diesem tiefen Kanale so stark fließenden Strome sicher liegen möchten. Wir alle dachten, da im Hafen, unweit der Festung, den für die Schweden so theuren und werthen Geburtstag unsers guten und allergnädigsten Königs Gustaf, der den folgenden Tag, den 24. Januar, einfiel, auf eine feyerliche Weise zu begehen. Der Capitain Moreen, welcher gewohnt ist, seiner Landesherrschaft zu Ehren zu flaggen, war willens, sich durch Flaggen und Schießen abermahls hervorzuthun: wir sprachen vom morgenden Tage mit den lebhaftesten Empfindungen unterthäniger Ehrfurcht, und daß es uns nur auf dem Hellespont denselben zu feyren, und Europa und Asien zu Zeugen des in schwedischen Herzen lodernden Eifers zu haben, vorbehalten sey. Allein was geschieht? der Sturm und das Ungewitter nehmen in der Nacht zu, die See bewegt sich heftiger, die Wellen werden stärker, sie rücken unser Fahrzeug mit der entsetzlichsten Heftigkeit von der Stelle, so daß alle unsre drey Anker aus dem Grunde losgerissen, und wir gegen 4 Uhr Morgens aus dem Hafen mitten auf die Höhe getrieben werden; worauf wir von dem heftigen Nordwinde, den Wellen, und dem Strome, welche alle, nebst Schnee, Hagel, Kälte und Dunkelheit sich jetzt auf einmahl vereinigt, und uns den Untergang geschworen zu haben schienen, die Dardanellen vorbey, und einige italienische

sche Meilen unterhalb dieselben mitten in den Kanal, wo derselbe 50 bis 60 Klafter tief ist, geführt sehen. Unser wachsamer Capitain war der erste, welcher merkte, daß das Schiff im Finstern von den Wellen umher getrieben wurde, und wir alle in der größten Lebensgefahr waren: er wandte alle Kunst und Arbeit an, wovon ein Seemann bey solchen Versuchen Gebrauch zu machen weiß. Noch wußte man wegen der Dunkelheit der Nacht nicht, wo man war, oder umher getrieben wurde: man glaubte, wir würden gegen das Land und die Stadt verschlagen, und unsre Anker sich einmahl fest haken wenn sie auf eine Stelle kämen, wo es nicht so tief wäre. Allein beym Anbruche des Tages wurden wir zu unsrer größten Bestürzung gewahr, daß wir nicht nur aus dem Hafen, sondern mitten im Strudel selbst, und zwar tief unter den Dardanellen, in der Mitte zwischen Europa und Asien, und in der größten Gefahr, noch weiter bis ausserhalb der äussern Kastele aufs weite Meer verschlagen zu werden. Allein so groß unser Schrecken war, so groß wurde auch unsre Verwundrung, wie wir, ohne an Landspitzen und Klippen, oder gegen die in Europa liegende Festung zu stossen, in einer so gefährlichen Gegend in einem Sturm fortkommen können, da man hier doch, selbst bey schönen Wetter, viel Mühe hat, gut durchzukommen. Wir verehrten die Wege der Vorsehung, und dankten Gott, der uns bey so heftigen Anfällen, die die ganze Natur

gegen uns that, so wunderbar bewahrt, und uns auf den brausenden Wellen trocken hatte liegen lassen. Der Höchste bediente sich derselben Mittel, uns vor allen gefahrvollen Stellen vorbey zu führen, welche Ursache gewesen waren, daß wir aus dem Hafen getrieben wurden, nämlich des Windes und des Stroms, welche eine solche Richtung nahmen, daß wir quer vom Lande ab auf die gähe Tiefe, und von da längs mit dem Strome, den Wellen und dem Winde weiter geführt wurden, ohne gegen die europäische Festung zu stossen. Es war auch eine göttliche Fügung, daß die Dunkelheit und das entsetzliche Schneegestöber hinderte, daß jemand vom Kastele uns erblicken konnte; hätte man da gesehen, daß wir vorbey und heraus kämen, so hätte man scharf auf uns geschossen, ob wir gleich den ersten Tag schon die gewöhnliche Durchsuchung am Bord gehabt hatten: denn es ist schlechterdings verbothen, des Nachts jenseit der Festung hinauszu segeln: hereinzukommen aber ist zu Friedenszeiten verstattet.

Endlich brachte man es nach allen Arten von Versuchen und Arbeiten dahin, daß die Anker fest hielten; da indessen die drey Ankertaue während des Sturms und Ungewitters sich um einander gedrehet, hatten, weil das Schiff einige mahl rund herum gegangen war, und man denselben bey einem so entsetzlichen Sturm und Gestöber nicht zu Hülfe kom-

men konnte, besorgten wir, eins möchte das andre abschleissen und abschneiden. Zudem konnten die Kabel und Taue von der Mannschaft nicht gehandhabt werden, weil das dünnste Seil vom Eise beynahe so dick, wie ein Arm, geworden war; und kaum konnte vor Hagel und Schnee, der an diesem Tage von einem schrecklichen Sturmwinde begleitet, in grosser Menge fiel, auf dem Verdecke einer den andern sehen. Alle Gefährlichkeiten und Beschwerden waren doch nicht im Stande, die in unserm Herzen brennende Flamme zu ersticken; wir vergassen uns selbst, vergassen aber nicht unsern theuren und grossen Gustaf. Wir tranken des Nachmittags in Pounch, den der Capitain Moreen zu einer Stunde, da sich der Sturm etwas zu legen schien, aufs beste zubereitet hatte, Seiner königlichen Majestät Gesundheit, wobey uns zwey vornehme Türken Gesellschaft leisteten. Unsre äußre Bezeugung konnte bey solchen Umständen unsern innern Empfindungen zwar nicht entsprechen: ich glaube aber doch, daß wir die ersten Schweden sind, die die Ehre gehabt, König Gustafs des Dritten hohes Geburtsfest mitten auf dem Hellespont, im Angesichte von Asien und Europa zu feyren; an deren Ehrfurchtsbezeugungen Türken Theil genommen; die an den Küsten von Troja den theuren Namen Gustaf ausgerufen, und das mannichfaltige Freudengeschrey wiederschallen lassen, das an diesem Tage in unserm so weit entlegnen geliebten Vaterlande,

terlande, welches wir da, wo wir waren, an den mit Schnee bedeckten Bergen und Thälern wieder zu kennen glaubten, überall gehöret worden. Allein wie uns diese für jeden Schweden so unschätzbare Freude aufs beste beschäftigte, wurde unser Schiffherr gewahr, daß das Schiff abermals mit allen drey Ankern ganz hin mitten auf den Strom getrieben wurde. Sogleich wurde jedermann durch Gegenstände, die nicht so angenehm waren, als die, welche eben jetzt noch unsrer aller Gemüther ganz und gar eingenommen hatten, in Bewegung gesetzt. Alle Bemühung, das weitere Forttreiben des Schiffs zu verhindern, war vergeblich; in größter Geschwindigkeit waren wir auf der Hälfte des Weges nach den äussern Kastelen, die ungefehr 2¼ schwedische Meilen von den innren, oder den so genannten Dardanellen, an der Mündung des Hellesponts liegen. Daher war uns nun weiter nichts übrig, als die Hoffnung, das ist das Plichtanker: dies wurde in Gottes Namen Nachmittags um 4 Uhr geworfen, und da mäßigte sich das Schiff und gehorchte. Dies war das erste mahl, daß ich das Plicht habe werfen gesehn, ob ich gleich sehr viel zur See gefahren bin und mehr denn einmahl in Seenoth gewesen bin. Bey dem allen konnten wir nicht sicher seyn, ob wir wohl alle an Bord befindliche Eisen und Anker im Wasser hatten; denn die Ankertaue waren für eine solche Tiefe von 60 Faden nicht lang genug, weil es nicht nöthig ist, daß sie in unsern gewöhnlichen

lichen Fahrwassern so lang sind, und die Schiffsreeder eine unnöthige Ausgabe, die doch bey dieser Gelegenheit sehr nöthig gewesen wäre, gern ersparen wollen.

Was war zu thun? Am Abend wurden Aexte hervorgehohlt, damit man fertig seyn möchte, den großen Mast selbst abzuhauen, fals das Schiff in der Nacht vor allen seinen vier schweren Ankern herumtreiben sollte, um solchergestalt Leute, Güter und Schiff zu retten, weil der Sturm weniger Gewalt hat, das Fahrzeug zu treiben, wenn der große Mastbaum weg ist. Aber gelobt sey der Herr, der Noth und Gefahren Grenzen setzt! wir bedurften dieser Mordgewehre an unsern Masten nicht; das Schiff lag still; allein der Sturm und die Kälte hielten den folgenden Tag mit größter Heftigkeit an, jedoch ohne Schnee. Wir hatten kein anders Thermometer, um den Grad der Kälte zu bestimmen, als unser Gefühl, ich glaube sie ist in Schweden selten schärfer: selbst das salzige Seewasser gefror am Schiffe, so stark es auch strömte, so daß es allenthalben mit dickem Eise überzogen wurde.

Allein wie froh wurden wir nicht, den 25sten Januar um die Mittagszeit die Sonne wieder zu sehen, welche ihren Schein so lange vor uns verborgen hatte! Post nubila *Phoebus*! Den 26sten fieng es an, gut Wetter zu werden, und man nahm

sich

sich vor, die Ankertaue in Ordnung zu bringen, und das große oder Plichtanker aufzuziehen, und zum Andenken entschloß ich mich mit daran zu arbeiten, und half dem Schiffsvolke aufwinden: diese Arbeit währte den ganzen Tag, und das große Plichtanker kam nicht eher, als Abends um 5 Uhr herauf. Den 27sten um 2 Uhr des Nachts fieng man mit dem größten von den andern Ankern an; allein dies war eine so hartnäckige Arbeit, daß sie bis Abends dauerte: es hatte sich im Boden so fest gesetzt, daß man zuletzt an der Möglichkeit; es heraufzuziehen, zweifelte. Doch Nichtmüdewerden besiegt alles: das Anker kam herauf, sogleich wurden Befehle und Anstalten verfügt, in der Nacht die beiden andern auch aufzuwinden, nachdem sich die Mannschaft vorher nach einer so entsetzlichen Sklavenarbeit etwas erhohlt hatte; und man gedachte den folgenden Morgen unverzüglich unter Segel zu gehen.

Allein unser wiedriges Schicksal fügte dies anders. In selbiger Nacht entstand ein heftiger Sturm; und das Schiff fieng an vor den beiden, noch im Boden liegenden Ankern zu treiben. Man ließ die Taue hinaus, um Leben, Güter und Schiff zu retten, und durch Gottes Gnade stand es wieder still. Den 28sten Januar war die Kälte so durchdringend, daß das Wasser in der Kajüte gefror, und wenn man auf dem Verdecke spuckte, so fror

solches augenblicklich in der Luft zu Eis: niemand von uns wußte sich einer ähnlichen Kälte zu erinnern; ausserdem schnie es nun wieder so erschrecklich, daß man weder sehen noch die Augen aufheben konnte, und das Volk konnte weder sich, noch Kabel und Taue in Ordnung halten. Ueberdem fiengen die Kohlen an zu mangeln, weil die auf dem Schiffe befindlichen Türken sich desjenigen Vorraths, den wir zum Behufe der Kajüte bey uns hatten, als ihres eignen bedienten, um bey der uns, noch mehr aber ihnen, ungewohnten Kälte nicht zu erfrieren. Wir wurden eingedenk, daß heute der hohe Namenstag Seiner königlichen Hoheit, des Prinzen Karl, Herzogs von Südermannland, sey; und ich, als ein Südermannländer, versäumte nicht, in Gesellschaft meiner übrigen Landsleute, uns unterthänigst die Ehre zu erlauben, Seiner königlichen Hoheit Gesundheit zu trinken, und uns bey einer Kälte, die recht männlich und schwedisch war, zu erwärmen.

Am 29sten war die Luft still, und das Wetter vortrefflich, obwohl sehr kalt. Um 5 Uhr des Morgens fieng man an, die Anker wieder aufzuziehen: das größte von den beiden bekam man zwar herauf, allein mit dem kleinen, welches den Namen Werfanker führt, hatte man erstaunliche Mühe und Arbeit, die doch ganz vergeblich war und sich damit endigte, daß Nachmittags um 2 Uhr das Kabeltau riß, und das Anker selbst im Hellesponte liegen

blieb,

blieb, ein Opfer, Neptun, der uns für keinen geringern Preis fahren lassen wollte, von schwedischen Producten dargebracht. Es hat sich ohne Zweifel an einem andern großen Anker, das daselbst auf gleiche Art, wie das unsrige, verlohren worden, festgehaket; denn Klippen, oder sonst etwas, woran es sich hätte befestigen können, kann man mitten im Kanale in einer solchen Tiefe wohl nicht vermuthen. Der Verlust des Ankers war ein beträchtlicher Schade, jedoch mit demjenigen gar nicht zu vergleichen, der uns und dem Schiffe gedrohet hatte. Als das Anker verlohren gieng, sprang ein Türk zu mir, und sagte, man müsse Gott für diesen Vorfall danken, denn, fuhr er fort, Dschanine gheledschek kasa maline gheldi, das heißt: das Schicksal, das dem Leben des Schiffers bestimmt gewesen sey, habe sein Eigenthum betroffen. Ich führe dies als einen Beweis der Denkungsart der Türken an: ich habe oft gesehen, daß sie sich gefreuet haben, wenn ein Caffeeschälchen oder etwas anders zufälliger Weise entzwey geschlagen oder geworfen worden; denn sie sehen dergleichen wie einen Schuß des Schicksals an, der nothwendig jemand oder etwas treffen muß, und achten es für eine göttliche Gnade, wenn der Streich gelinde ist, und etwas von dem, was sie besitzen, anstatt einer Person, trifft. Ich habe gehört, ein Türk sey einmahl auf einen Quacksalber, der sein Pferd, von einer Krankheit geheilt, sehr böse geworden, so viel er auch sonst von dem

Thiere

Thiere gehalten hatte: denn, sagte er, nun trifft die Krankheit des Pferdes gewiß jemand in meinem Hause. Alle unsre türkischen Reisenden bathen den Schiffshauptmann Moreen, wenn er glücklich im Hafen angelangt seyn würde, zur Dankbarkeit, daß er durch eine so gelinde Witzigung gerettet worden, für sich und das Schiff einen Kurban zu opfern.

Endlich giengen wir nach überstandnen so großen Gefahren, so heftiger Seenoth, und so vielem Ungemache, Wachen und Arbeiten unter Segel. Jetzt wars nicht das erste mahl, daß ich überzeugt wurde, wie viel der arme Seemann erdulden und ausstehen muß, und zwar um des Flors der Handlung, um seiner Mitbürger Bequemlichkeit und Wohlstandes willen, und um einen Kaufmann reich zu machen, der oft nicht dankbar genug gegen denjenigen ist, der ihm Kisten und Keller füllt, der ihm das Essen zum Munde führt, der ihm das Leckerste, auf den Tisch schafft, was alle vier Theile der Welt hervorbringen, welche, durch die Seefahrt gleichsam auf einer Stelle vereinigt, ihre Producte ohne die mindeste Beschwerde, wenigstens ohne Gefahr für den, der sie genießt, zum Genusse darbiethen. Wer aber Leben und Gesundheit wagt, und sich einem so gefahrvollen, unbeständigen und nicht zu bezwingenden Elemente, als das Wasser ist, anvertraut, und sich noch dazu aller Ruhe und Bequemlichkeit beraubt, um solche andern zu verschaf-

sen: wie viel Dank, Ehre und Belohnung ist man dem nicht schuldig? Betrachtungen dieser Art konnten nichts anders als sehr oft auf dem Hellesponte in mir aufsteigen, wenn ich sah, wie viel Ungemach meine armen Landsleute vom Schiffshauptmann an bis zum Untersten sich gefallen zu lassen; wie sehr sie gegen alle Elemente und die heftigsten und stärksten Wirkungen der Natur zu kämpfen hatten; wie sie unablässig arbeiteten; wie oft sie alles von vorn an von neuem machen mußten; und wie oft alle ihre Mühe demungeachtet fruchtlos war. Es jammerte mich in der That, ihre vielen schlaflosen Nächte, ihre mit Eis und Schnee bedeckten Kleider, und sie selbst stets zwischen Furcht und Hoffnung schweben u. d. g. zu sehen. Nun erst sind die Folgen von dem allen nachgekommen: mehr als die halbe Besatzung liegt an diesem hülflosen und unwissenden Orte krank; Gott lasse ihre Gesundheit wieder hergestellt werden! Und solche Leute bereichern andre, haben selbst das dürftigste Auskommen, und werden von vielen mit der größten Verachtung, von andern mit der schwärzesten Undankbarkeit angesehn, und das von Personen, die nicht bedenken, daß ihre ganze Ehre oft auf den Mühseligkeiten und Lebensgefahren des Bootsmanns beruhet, der aus so weit entfernten Blumen gleichsam als eine Wasserbiene Honig sammlet, und die oft seine Mörder werden, wenn Wind und Wasser ihn verschonen.

Jetzt

Jetzt lernte ich durch eine höchst unangenehme Erfahrung denjenigen Wind kennen, welchen die alten Griechen Hellespontias nennten, und der nach Herodots Berichte Xerxes grosse Flotte zernichtete, und an der Thessalischen Küste, in der Gegend der Berge, Pelion und Hypnos, gerade gegen der Mündung des Hellesponts über, zwar weit davon, aber doch eben nicht weit von dem Orte, wo ich gegenwärtig bin, gegen Klippen trieb. Konnte dieser Wind, weit davon eine solche Wirkung hervorbringen, und den Schiffbruch einer großen Flotte verursachen: wie viel größrer Gefahr waren wir, die im Zuge selbst lagen, nicht ausgesetzt? Der Hellespontias ist ein Ostnordostwind, und kommt zuerst mehr nördlich vom schwarzen Meere, längs über den Bosporus nach Konstantinopel; darauf zieht er sich mehr nach Osten über das Meer von Marmora und von da gerade über den Hellespont, der recht wie ein Zugloch ist; hier nun, wie auch unterwärts auf dem Meere ist dieser Wind am allergefährlichsten, und verursacht sehr oft Seeschaden. Wenn ich oben den mit dichtem Schneegestöber verbundnen Sturmwind Nordwind genannt habe, so habe ich nicht wie ein Seemann gesprochen, und zwar aus der Ursache, um mich nach der schwedischen Landsprache zu richten, und mich deutlich auszudrücken, indem Nordwind im Winter bey uns fast alles das bedeutet, was ich sagen wollte, und wenn er mit Schnee verbunden ist, das was wir Urvä-

 der

der *) Wolfswetter u. d. g. nennen, mit in sich schließt.

Nunmehr sollte ich diesen Wind verlassen; denn er verließ uns, so bald wir aus dem Kanale kamen, gerade als wir wünschten ihn zu behalten. Allein da bekamen wir wiedrigen Wind, und dachten daher auf der Insel Tenedos in einen Hafen zu gehen. Wie wir aber am 30. Januar, Mittags eben im Begriffe waren, daselbst einzulaufen, kam derselbe Wind, der uns vorhin so viel Böses zugefügt hatte, wieder, wurde für uns der beste Wind, den wir wünschen konnten, und erwies uns das Gute, daß er uns den ganzen Weg in Geschwindigkeit fortführte. Ich muß also auch schließlich diesen Wind rühmen, indem ich ihn verlasse, und wiedernm die Gnade der Vorsehung erkennen, die jetzt eben das Mittel zu unserm Besten gebrauchte, das vorhin zu unsrer Plage gereicht hatte. Es heißt daher wohl überall in der Welt: nullum malum sine auctoramento boni.

Sonntags, den 31sten Januar, des Abends warfen wir bey Negropont, dem Eingange in den Hafen von Volo; wohin wir gedachten, gegen über, die Anker, nachdem wir in einer Zeit von ungefehr 30 Stunden über 160 italienische Meilen gesegelt waren.

---

*) Das eigentliche Wort für Sturmwind vom heftigsten Schneegestöber begleitet. A. d. Ueb.

waren. Hernach aber arbeitete man wieder drey Tage und Nächte, um ein kleines Stück, das wir bey gutem Winde in drey Stunden hätten zurücklegen können, weiter zu kommen. Wir kamen also nicht eher, als am 3. Februar hier bey Volo im Hafen vor Anker, wo wir die ganze Gegend mit tiefem Schnee bedeckt fanden, so daß selbst Thessalien und die anmuthigen Tempe jetzt Schweden, so wie es in den Monathen Januar und Februar ist, völlig ähnlich war: eben dies muß ich von allen Inseln und Küsten sagen, die wir von Konstantinopel bis hieher vorbeygefahren sind. Wir sind gerade denselben Weg, als die Argonauten gereiset, jedoch in entgegen gesetzter Richtung: denn sie giengen von hier aus, und das berüchtigte Schiff Argo soll auf einer Stelle gebauet seyn, die man sehr nahe bey derjenigen, wo wir uns jetzt befinden, zeigt. Es ist daher kein Wunder, wenn ich ein so ungleiches Glück mit diesen berühmten Seefahrern habe, die das goldne Fell suchten. Denn ich suche einige beschriebene Pergamenhäute, von denen ich Nachricht bekommen habe, daß sie sich in etlichen griechischen Klöstern drey oder vier Tagereisen von hier finden. Man soll indessen nicht leichter zu ihnen, als vormahls zu dem goldnen Vließe, kommen können; denn außerdem, daß sie von unwissenden und argwöhnischen Mönchen, die wie der Drache auf dem Schatze, auf ihnen liegen, und kaum jemand diese Handschriften ansehen lassen, ist der Eingang zu diesen Klöstern der beschwerlichste,

von dem ich je gehört habe. Sie liegen nämlich auf steilen sehr hohen Klippen, und haben gar keine Thüren, sondern, wer hinein will, muß sich in das eine Kloster 36, in ein anders 26 Faden hoch u. s. w. in einem Netze hinaufwinden lassen. Daher ists eine halsbrechende Reise, und noch dazu ungewiß, ob sie die Mühe belohnt. Es ist kaum zu begreifen, wie man auf so steilen und hohen Klippen zu bauen vermocht hat, und wie der erste dahin gekommen ist, ob er hinauf klettern können, oder eine so hohe Leiter gehabt hat: hier glaubt man, es sey durch ein Wunderwerk geschehen. Ganz oben auf dem Berge soll ein ziemlich großer und weiter Raum, nebst Gärten und einem Weideplatze fürs Vieh seyn. Dies alles sollen Sie nebst allen Umständen erfahren, wenn ich es einmahl mit eignen Augen gesehn habe. Das Hinaufwinden daselbst soll so bedenklich seyn, daß Herr Montagu, als er dahin gekommen, ganz davon abgeschreckt worden, sich hinauf ziehen zu lassen, und unten stehen geblieben ist: wer seinen Eifer, alles zu untersuchen kennt, kann nie hoffen, ihn zu übertreffen, und einen stärkern Beweis, wie grauenvoll dieses Hinaufwinden seyn müsse, kann es wohl nicht geben, als eben jenen. Demungeachtet bin ich darauf bedacht, wenigstens, wie Herr Montagu, nächstens dahin zu reisen, sobald nur der Schnee erst geschmolzen ist, und die Wege, die übrigens hier so schlecht sind, daß sie kaum den Namen Weg verdienen, etwas brauchbar werden. Ich werde über Larissa reisen,

sen, welches die Hauptstadt dieses Landes und zwölf Stunden oder eine Tagereise weit von hier belegen ist.

Wer sollte geglaubt haben, daß in Thessalien selbst, unter dem 39. Grade der Breite durch Schnee meine Reise gehindert und aufgeschoben werden würde? Gleichwohl verhält sichs so: der Schnee war bey meiner Ankunft mehrere Ellen tief, und ich hatte die größte Mühe von der Welt, zu dem schwedischen und französischen Consul, Herrn Barthelemy, der im Dorfe Portaria hoch auf einem Berge, zwey Stunden vom Hafen wohnt, zu kommen. Fast bey jedem Schritte gieng der Schnee dem Maulesel bis an die Brust, und zwar bey dem allen noch mitten auf dem sogenannten Wege. Den 7. Februar machte ich diese Reise, und auf dem Berge war eine Kälte, und ein Wind, die sich gar nicht beschreiben lassen: alle Dächer hingegen voll großer Eiszacken, und die Mühlrinnen waren überall mit Eis so bedeckt, wie in Schweden im stärksten Winter: alle Bäume wankten unterm Schnee, und ich würde geglaubt haben, daheim in meinem Vaterlande zu seyn, wofern ich nicht anstatt Fichten, Tannen und Wacholdern allenthalben Oel-, Mandel-, Maulbeer- und Feigenbäume gesehn hätte, die hier in großer Menge angetroffen werden, und, nebst Weizen, Baumwolle und Wein den Reichthum des Landes ausmachen; allein alle diese Bäume sind von der Kälte so verdorben, als wenn sie versengt wären. Hieraus sieht man,

 mit

mit wie vielem Unrechte man Horaz getadelt hat, daß er, wie er einen strengen Winter in Italien beschreibt, sagt, die Zweige der Bäume werden von der Schwere des Schnees niedergebogen, gerade als hätte er aufgeschnitten, und als könnte in diesem Lande nicht so viel Schnee fallen. So macht man oft, wenn nicht allzeit, die alten, sowohl weltlichen als heiligen Schriftsteller, aus Unwissenheit Vorwürfe. So lange man die Oerter und Länder, von denen die Alten geschrieben haben, nicht besser und genauer, als jetzt, kennt, muß man das, was sie in Gegenwart so vieler Augenzeugen geschrieben haben, für wahr annehmen. Indessen erlebt man hier dergleichen Winter nicht oft, ob man sich gleich derselben wohl erinnern kann; denn man hat mir erzählt, daß vor fünf und dreyßig Jahren die Kälte hier noch stärker und von längerer Dauer, als dies Jahr, gewesen sey, doch ohne daß so viel Schnee als jetzt gefallen, indem dergleichen niemand sich zu erinnern weiß. Nichts desto weniger sah ich Hirten mit großen Heerden Schafe und Ziegen, die am Abhange der Berge gegen der Sonne weideten, wo bereits an dem Tage, da ich nach Portaria reisete, etwa ein kleiner Fleck bloß geworden seyn mochte.

Beym Herrn Consul hielt ich mich bis zum 11. Februar auf, und wie ich darauf wieder gerades Weges nach dem Hafen reisete, traf ich gleichsam eine andre Jahrszeit an. Denn als ich den 7. nach Portaria

taria gieng, war alles wie bey uns mitten im Winter oder im Januar und Februar, nunmehr sah es im Gegentheil wie im April aus. Der Schnee war an hohen und gegen die Sonne gelegnen Stellen geschmolzen, und in den Gründen war Schnee und Wasser durcheinander: die Sonne aber schien so heiß, wie in Schweden mitten im May. So nahe und so geschwind vereinigen sich die Jahrszeiten unter solchen Himmelsstrichen, als dieser: zwischen dem harten Winter und dem anmuthigen Frühlinge sind nur drey bis vier Tage.

Allein die Theurung ist hier in allen Stücken ungemein gestiegen. Diesen Meerbusen kann man für den reichsten in Griechenland ansehen: er ist auf den Anhöhen mit großen Dörfern besetzt, die von wohlhabenden Griechen bewohnt werden, und worin wechselweise jeden Tag in der Woche Markt gehalten wird, so daß sie nicht nöthig haben, sich einen großen Vorrath zu ihrer Haushaltung anzuschaffen. Jetzt wurden sie nun von dem vielen Schnee und Froste überrascht, und manche kamen bey allem ihren Reichthume in Verlegenheit wegen der zum Lebensunterhalte nothwendigsten Bedürfnisse, weil sie nicht gewohnt sind, sich damit zu versehen, sondern sich solche nach der Hand anzuschaffen, jetzt aber keinen solchen Winter wieder erwarteten. Die Schafe und Ziegen sind ihnen von Kälte und Mangel an Futterung gestorben; denn man erndtet hier niemahls Heu. Das

größere Vieh ist ganz mager geworden, weil es keine andre Nahrung gehabt hat, als zerhacktes Stroh oder Möllstroh; und auch dieses hat angefangen zu gebrechen. Das Getreide, nämlich der Weizen, ist hier zu einem Preise gestiegen, der in dieser Gegend ganz ungewöhnlich ist, als welche man sonst wie einen der vornehmsten Kornspeicher des Sultans ansehen kann, indem er dem Hofe desselben jährlich über hunderttausend Kile in Natur, und überdem ansehnliche Summen an Geld liefert. Das Land ist das schönste, das man in der Welt sehen kann, und wäre das fette Ackerland so gut angebauet, als in gewissen Gegenden der mit guter Polizey versehenen Länder, so würde die Erndte unbeschreiblich reich seyn.

Niemals hätte ich wohl gedacht, hier einen solchen Winter und Schnee anzutreffen, ob es sich gleich so zugetragen hat, daß ich fast allenthalben, wo ich in diesen verflossenen Jahren gereiset bin, strenge Winter gefunden habe. Der Herr Baron Rudbeck und ich scherzten oft darüber, daß wir, wohin wir nur reiseten, den schwedischen Winter mitbrächten. Dies war der Fall in Frankreich zwischen den Jahren 1767 und 1768; niemand hatte seit dem Jahre 1709 daselbst dergleichen Kälte und Schnee erlebt. Eben dies begegnete uns in Italien, Deutschland, Holland und England, und nun muß mir eben dies in dem reizenden Thessalien, wo die Tempe liegen, und nicht weit vom Parnaß, dem Wohnsitze der Musen, und

dem

dem kastalischen Quelle, der jetzt gewiß vom Eis starret, begegnen. Es ist kein Wunder, daß derselbe gegenwärtig einem Volke, das so barbarisch und unwissend ist, daß es nicht einmahl etwas davon weiß, wie berühmt sein eignes Land vor diesem gewesen ist, sein Getränk versagt. Indessen haben sie doch von ihrer alten Sprache mehr beybehalten, als die meisten glauben; und es fehlt sehr viel daran, daß das jetzt gebräuchliche Griechische von dem alten so weit abgehen sollte, als das Italienische vom Lateinischen. Allein man muß sich an ihre Aussprache der Wörter gewöhnen, die beynahe eben so schwer, als eine neue Sprache, zu lernen ist: indessen ist sie weit angenehmer, als die in dem gelehrten Europa angenommene. Auch muß ich hier anmerken, daß die Namen der Oerter bey ihnen nicht so sehr verändert sind, als unsre Erdbeschreibungen und Landkarten vorgeben. Ich könnte hier eine weitläuftige Abhandlung darüber schreiben, wenn mein Brief nicht schon zu lang wäre: inzwischen will ich zum Beweise ein und anders, von den griechischen Inseln im mittelländischen Meere hergenommenes, Beyspiel anführen. Die Insel Kreta wird noch heutiges Tages von allen Griechen Kriti genannt; so sprechen sie den geschriebenen alten Namen Κρητη, den sie doch im Schreiben völlig beybehalten, aus; niemals hingegen heissen sie diese Insel Kandia, welcher Name unter den Griechen ganz und gar unbekannt ist: selbst die Stadt nennen sie to Kastro tis Kritis. Lemnos nennen sie

Lemno und schreibens $\lambda\eta\mu\nu o$: so lautet, den letzten Konsonanten ausgenommen, der ehemalige Name der Insel; denn die Griechen endigen jetzt ihre Wörter gern mit Vokalen, wie die Italiener, um sie anmuthiger und mehr singend zu machen. Kein Grieche weiß, was Stalimene ist, wofern ers nicht von Ausländern gelernt hat; als ich, wie wir Lemnos vorbeyfuhren, unsern Lootsen, einen Griechen von der Insel Milo, fragte, ob er wisse, wo die Insel Stalimene liege, sagte er, dieselbe sey nicht vorhanden, außer in dem Gehirne der italienischen und französischen Schiffer, und er erinnere sich nicht, diesen Namen zuvor jemahls gehört zu haben. Die Insel Chios nennen die Griechen noch jetzt eben so, nur mit der kleinen Aenderung daß sie Chio sagen; was Schio betrifft, so wird dieser Name bloß von französischen Schiffern gebraucht. Eben so die Insel Kos, welche die Griechen Ko oder Koo nennen; allein niemahls Stanco, Stanchio, Stingo oder Langa. Wie solche wunderliche Namen unter den Seefahrern, die das Griechische nicht verstanden, entsprungen sind, ist nicht sehr schwer zu begreifen. Warum sie aber in Europa in Büchern und Schriften, wie auch in gewöhnlichen Reden, aufgenommen sind, davon sehe ich keine andre Ursache, als daß man die zufälliger Weise in den Zeiten unsrer Unwissenheit nach Europa gekommenen und Unwissenheit zum Grunde habenden Namen mit Gewalt beybehalten wollen. Ein italienischer oder französischer Schiffer, der auf dem Archipelagus fuhr,

begegnete einem griechischen Fahrzeuge, und fragte dessen Schiffer, wohin er gienge? Antwortete er zum Exempel: is tin Ko, geschrieben εις την Ko, nach Ko, so nahm der andre dies alles für den Namen der Insel an, und machte daraus Stinko, Stingo, Stinkio, Stankio, oder wie es ihm sonst beliebte, Wörter die er nicht verstand, durch die Aussprache zu verfälschen; und so setzte er den Namen auf seine Seekarte und in sein Hafenbuch. Wenn er griechische Lootsen nahm, (die besonders damals nöthig waren, als die Venetianer, Genueser u. a. den ostindischen in Verbindung mit dem levantischen Handel auf dem mittelländischen Meere über Alexandrien, ehe Magnetnadel und Kompaß bekannt und der Weg um Afrika und das Vorgebürge der guten Hoffnung entdeckt war, aufs herrlichste trieben) so giengs eben so; der Schiffer hörte von den Lootsen immer, man müsse da und dahin gehen, zum Exempel is tin Ko, und das sah er für den Namen der Insel selbst an. Eben diesen Ursprung hat auch wahrscheinlich Istambol und Stambul, welches die Hauptstadt Konstantinopel selbst anzeigen soll. Man muß nämlich merken, daß die Griechen unter sich diese Stadt nie anders als Polis, πολις, welches eine Stadt bedeutet, nennen; denn andre Städte heißen sie heut zu Tage Χωρα. Chora, und eine kleine Stadt oder ein Dorf Χωριο, Chorio. Den Namen Konstantinopolis gebrauchen sie im gemeinen Leben niemahls. Wollte also jemand nach dieser Stadt reisen, so hieß es: εις την πολιν, is tin polin,

lin, welches sie im geschwinden Reden is-tin-bolin oder is-tim-bolin aussprechen. Hievon haben die Türken ihr Istanbol oder Istanbul bekommen; (denn so schreiben sie es beständig, ob sie es wohl Istambul aussprechen; worinn sie der in ihrer und der arabischen Sprache angenommenen Regel folgen, daß der Buchstab N, wenn er vor B und einigen wenigen andern Buchstaben zu stehen kommt, wie M gelesen wird.) Dieses Namens bedienen sich bloß die Türken, niemals aber die Griechen; diese gebrauchen, wie ich oben angeführt habe, wenn sie von dieser Stadt reden, keine andre Benennung als Polis, und zwar ausschließend. Aus Istambol haben die Türken nachmals einen neuen Namen gebildet, und Konstantinopel boni ominis caussa Islambol oder Islambul genannt, von dem arabischen Worte Islam, welches die wahre Religion oder muslimansche Lehre und dem türkischen Bol, welches viel, weit, groß und voll bedeutet. Islambol soll also eine Fülle der islamischen Lehre oder des rechten Glaubens, der daselbst überall in seinem ganzen Umfange bekannt wird; und dies wird Herr Büsching wohl haben sagen wollen, wenn er schreibt, die Stadt werde von den Türken Istambol, das ist, ein fruchtbarer Ort genannt; obgleich er in Ansehung der beyden Namen, und sogar ihrer Bedeutung geirret hat. Einige leiten es auch von dem türkischen Worte Bul her, welches Finden, Wiederfinden, oder eigentlich im Imperativus Find bedeutet; Islambul würde daher eben so viel sagen

als

als Kind die rechte Lehre, und ein Aufmunterungswort seyn, die Ungläubigen dadurch zu bekehren. Gelehrtere Türken, welche wissen, daß man unter Polis im Griechischen eine Stadt versteht, wollen auch davon Islambol herleiten, welches dem zufolge eine Stadt, wo der Islam bekannt und geglaubt wird, oder eine Islamstadt bezeichnen soll. Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich eines artigen Einfalls, den ein Türk über einen Ungläubigen hatte, der sich verirrte, und Galata für Konstantinopel ansah: er wollte nach Islambol gehen, sagte er, allein er kam nach Galata. Die Zweydeutigkeit liegt in Islambol und Galata: das letztere bedeutet im Arabischen Irrthum, und zugleich die Vorstadt Galata, (welche Konstantinopel gegen über, am Hafen, und zwar auf der linken Seite desselben, wenn man aus Asien kommt, liegt, und wo so viele Ungläubige, wie die Türken die Christen und Juden nennen, wohnen:) er wollte also mit verdeckten Worten sagen, jener habe sich so sehr verirret, daß er, wie er die rechte Lehre, und den Ort, wo sie gefunden wird, gesucht habe, in Irrthum gefallen und in das ungläubige Nest selbst gerathen sey. Sonst nennen die Türken diese Stadt Kostantinia oder Kostantania, wobey sie den Ton allzeit auf die vorletzte Sylbe ni setzen, und i zugleich verdoppeln, so daß Kostantinija, oder Kostantanija daraus wird.

Es

Es haben jedoch nicht alle Oerter in der Levante solche barbarische Namen in Europa bekommen oder behalten. Die Ursache hievon ist, wie ich glaube, die, daß die bekanntesten Oerter und die größten Inseln, die man in Italien und anderswo von jeher gekannt und davon gesprochen hatte, folglich in Jedes Munde waren, ihre alten Namen beständig beybehielten, als Konstantinopel, Alexandrien, Andros, Delos, (welches die Griechen gleichwohl Dile oder Diles nennen) Paros, Naxos, Rhodos, Cypern, Samos u. s. w. Weniger merkwürdige Inseln hingegen, die bloß durch Seefahrer, es sey nun vermittelst der Handlung oder der Kreuzzüge, bekannt geworden waren, bekamen dergleichen geradbrechte Namen, als Stalimene, Stankio, Negropont u. d. g. Negropont betreffend, so weiß noch bis auf diesen Tag kein Grieche, was es bedeuten soll, wofern er es nicht von einem Franken gelernt hat. Es ist zwar gewiß, daß dieses Eyland gegenwärtig unter den Griechen seinen alten Namen Euböa nicht mehr hat: sie nennen es vielmehr Evripo, und die Ungelehrten Egripo, so wie auch die auf derselben belegene Hauptstadt, die solchen Namen wohl von dem bekannten, neben ihr befindlichen, Euripus bekommen hat. Wenn nun die Seeleute, die die Namen der Oerter überhaupt sehr verderben, besonders wenn sie die Sprache, worinn sie vorkommen, nicht verstehn, sondern den Schall einigermaßen mit den Ohren fassen, is tin Egripon hörten, so schufen sie Negroponte daraus,

welches

welches zugleich zu der Brücke im Hafen der Stadt Evripo, die über die schmale Meerenge gieng, und die Insel mit dem festen Lande verband, zu passen schien. Kommt nun dazu, daß der erste, welcher diesen Namen geschmiedet, ein Italiener gewesen ist, und die Brücke vielleicht etwas dunkel oder schwarz ausgesehn hat, so glaubten sie, den Namen schon ganz fertig zu finden, besonders da er zu gleicher Zeit mit dem Laute, den sie von den Griechen hörten, aber nicht verstanden, gewissermaßen übereinkam.

Allein woher die Europäer den Namen Kandia, wovon die Griechen schlechterdings nichts wissen, genommen haben, läßt sich nicht so leicht bestimmen. Herr Büsching führt ein Paar Errathungen an, ich füge noch ein Paar hinzu. Die Insel hat nämlich diese Benennung vielleicht von der Stadt Kanea bekommen, welches die Griechen Kania oder Kanja aussprechen, und woraus die Europäer Kandia geschaffen, nachher das ganze Eyland so genannt, und endlich auch, der neuen oder von neuem angelegten Stadt oder Festung diesen neuen Namen gegeben haben mögen. Meine andre Muthmassung dürfte Ihnen besser gefallen, ich meine, daß die Stadt Kandia, die man nicht eher, als durch die byzantischen Geschichtschreiber Cedrenus, Zonaras, und andern mehr, bey welchen sie Chandake heißt, kennen gelernt, diesen Namen, wiewohl etwas abge-

abgekürzt, behalten hat. Chandaki bedeutet bey den Griechen einen Graben mit einem erhöheten Walle um ein Kastel, einen Garten o. d. g. Die Saracenen fanden die Lage dieser Stadt bequem, ihr Lager dabey aufzuschlagen, als sie gegen das Ende des Jahrs 820 unter Michaels Regierung, (der nach Leo aus Armenien den konstantinopelschen Thron bestieg) auf die Insel Kreta eindrangen. So wurde der Name bey den Musulmanen bekannt, und beständig beybehalten. Die Stadt selbst heißt daher bey den Türken noch diese Stunde Kandia; die Insel aber nennen sie Gherit, oder Kjerit, oder auch Ghirid.

Noch schwerer aber ists, ausfindig zu machen, wie der Name Dardanellen bey andern Europäern, ausser bey den Griechen und Türken, die nicht mehr davon, als von der schwedischen Sprache wissen, so allgemein gebräuchlich geworden ist. Wenn diese Benennung von der Stadt Dardanus, die ehedem in derselben Gegend gelegen hat, genommen ist, so ist solche gewiß zu gelehrt, um ein Seeausdruck, und von dem großen Haufen, penes quem, wie Horaz sagt, est jus et norma loquendi, hergekommen zu seyn. Es kommt darauf an, zu wissen, bis auf welche Zeit der Name Dardanus in der dasigen Gegend selbst beybehalten worden ist. Gegenwärtig kennt ihn niemand daselbst, ausser einigen Franken, oder jemand, der oft mit ihnen umgegangen ist und sie von den Dardanellen sprechen gehört oder auch

euro=

europäische Bücher und Reisebeschreibungen gelesen hat. Kaum kann ich glauben, daß ein Name in Europa so allgemein angenommen seyn würde, wenn er bloß von den Gelehrten seinen Ursprung hätte, die zwar das Recht haben, über Worte, es sey mit oder ohne Grund, zu urtheilen, nicht aber ihnen das allgemeine Bürgerrecht zu geben. Bey den Griechen heissen die Dardanellen durchgängig ta Kastra tis Polis, das heißt die Kastele von Konstantinopel; und den Hellespont heissen sie to Bogazi tis Polis, das ist die Meerenge von Konstantinopel, ob er gleich weit von der Stadt entfernt ist: dagegen geben sie dem Bosporus den Namen to Bogazi tis mavris Thassalas, oder Meerenge des schwarzen Meers. Der Ausdruck Bogaz ist türkisch und bedeutet Kehle, und im uneigentlichen Verstande eine schmale Meerenge: vielleicht, doch weiß ich dies nicht so gewiß, bezeichnet er auch eine Erdenge oder Landspitze, wie in der Grammaire turque etc. gedruckt zu Konstantinopel, 1730, in Quart, auf der 104. Seite angegeben wird, wo zugleich die Bedeutung einer Meerenge ausgelassen ist. Allein diese Grammatik hat, ungeachtet der prächtigen Zueignungsschrift, an den Kardinal de Fleury, die als ein Amulet gegen die bösen Augen eines unbarmherzigen Untersuchers vorangeschickt ist, in Beziehung auf die levantische Geographie, und die den Oertern mit Unrecht gegebenen Namen zu viele Mängel hat, als daß ich solche hier anführen könnte.

Noch sonderbarer aber ists, daß die Griechen das Wort Archipelagus nicht kennen, da es doch, wenigstens dem Ursprunge nach, ganz griechisch ist. Die Griechen nennen dies mit Inseln besäete Meer Dode Kanisa, das heißt die zwölf Inseln, worunter sie die zwölf kleinern Eylande verstehen, die ehedem unter venedigscher Herrschaft standen, und zum Theil von Peloponnesus oder Morea, zum Theil von Kandia u. s. w. abhiengen. Sie nennen sie daher auch bisweilen Frankonisia, das ist die fränkischen oder katholischen Inseln. Auf den meisten dieser Eylande sollen die Einwohner auch größtentheils auf europäischen, namentlich italienischen Fuß leben, und ihre Häuser ziemlich in selbigem Geschmack mit Hausgeräth versehen. Diese Inseln sind, so weit ich mich dessen besinnen kann, folgende: Dilo, Andro, Patimu, (Patmos) Lero, Zira, Milo, Andiparo, Naxia, Paro, Skopelo, Skiro, Triki, deren Namen ich hier so geschrieben habe, wie sie gegenwärtig von den Griechen ausgesprochen werden. Da einige von ihnen vor diesem eine Art Fürsten gehabt, die über sie und die benachbarten Eylande geherrscht haben, so haben die Griechen damahls den Namen Archipelagus diesem Meere vielleicht als einem Fürsten oder Prinzenmeere beygelegt, obgleich die Zusammensetzung dieses Worts in dieser Bedeutung den Regeln der griechischen Sprache und der Analogie andrer mit Archi anfangenden Wörter eben nicht gemäß ist, und da-

her

her die Zeit der Barbarey dieser Sprache verräth; es wäre denn, daß man Archipelagos das vornehmste Meer, oder das erste aller Meere übersetzen wollte, welches in Ansehung der vielen daselbst regierenden Fürsten mit der Analogie der Zusammensetzung richtig übereinstimmt. Wenigstens ist diese Ableitung vernünftiger, als die, welche Herr d'Anvilles, der größte Geograph in Europa, annimmt, wenn er glaubt, es sey nichts anders als eine Verstümmelung des Worts Aegeo-Pelago: ob ich gleich solche dennoch nicht für so sehr gezwungen ansehen würde, besonders wenn das Wort von unwissenden Seeleuten gebildet seyn sollte, wofern nur der letztere Name unter den jetzigen Griechen gebräuchlich wäre, oder gewesen wäre: allein das verhält sich nicht so, denn sie wissen nichts von dieser Benennung. Eben so ist der Name Setines, den die Europäer der Stadt Athen beygelegt haben, unter den Griechen gänzlich unbekannt: diese nennen sie Athina und sprechen es beynahe so aus, als wenn es Azina oder Asina geschrieben würde. Setines hat, wie ich mir vorstelle, der Schwierigkeit, das Th oder Theta der Griechen, (welches man so ausdrücken wollen, daß beyde, S und T, einander zu Hülfe kommen sollen,) auszusprechen, seinen Ursprung zu danken. Einen ähnlichen Grund nehme ich bey dem Namen Schio, anstatt Chio, an, um den griechischen Buchstab Chi einigermaßen auszudrücken, der andern Nationen noch schwerer, ja der

 schwerste

schwerste ist, wenn sie ihn recht aussprechen, und seinen Laut mit andern als griechischen Buchstaben ausdrücken wollen.

Verzeihen Sie es mir indessen, daß ich weitläuftiger geworden bin, als ich anfangs gedachte, und daß ich bereits einen halben Bogen mit verhunzten Namen von Oertern angefüllt habe, die auf keinem andern Grunde als Unwissenheit und Unwahrheit beruhen; die levantische Namen sind, ohne levantisch, oder griechische, ohne griechisch zu seyn; Namen von Oertern, die da, wo sie liegen, von den Einwohnern selbst niemahls, sondern von entfernten und fremden Leuten, so genannt worden sind, und die Barbarey, welche damahls, als sie daselbst eingeführt worden, in diesen Gegenden geherrscht hat, verrathen. Ich wünschte, sie wären in den aufgeklärtern Zeiten nicht beybehalten worden, damit die Geographie dieser Länder nicht erschwert wäre, die ohnehin durch die gedoppelte Landessprache, die griechische und türkische, in welcher fast alle Oerter ungleiche Namen führen, schwer genug gemacht wird, ohne daß es nöthig ist, sie noch dazu mit einer neuen europäischen kauderwelschen Sprache, die nur Misgeburten erzeugt, zu belasten. Diese ist gleichsam eine griechische lingua Franca, die man anfangs ohne Befugniß durch Verhunzung einer andern geschaffen, nachmals unrechtmäßiger Weise angenommen und endlich aus Unwissenheit

bey=

beybehalten hat. Es war wohl nicht Dankbarkeit gegen das gelehrte Griechenland, wenn man den Wohnsitz der Musen selbst mit barbarischen Namen verdunkelte, die er nicht für die seinigen erkannte. Allein nunmehr ist die Sache so weit gekommen, daß man ihr nicht mehr abhelfen kann, weil diese Namen in dem erleuchteten Europa sowohl im Reden als in Schriften überall angenommen sind. Man muß sich ihrer also bedienen, wofern man von andern verstanden werden will, und es ist dies folglich zur Nothwendigkeit geworden: das aber ist nicht Nothwendigkeit, sondern Unwissenheit, wenn man sagt, daß diese verunstalteten Beynamen an den Oertern selbst angenommen sind, daß sie sich selbst so nennen, und daß die alten Benennungen ganz und gar aus dem Gebrauche gekommen sind. Gleichwohl sieht man, daß viele Gelehrte diesen Irthum begehen. Es ist auch wahr, daß es vielen Orten in Griechenland so ergangen ist, und daß sie ihre alten ächten Namen vergessen, oder durch diesen und jenen Zufall verabschiedet, und neue angenommen haben, welches bey so vielen Staatsumwälzungen und Veränderungen, und dem Verlaufe so mancher Jahrhunderte nicht anders als leicht hat geschehen können; allein bey den von mir angeführten, so wie bey vielen, sehr vielen, andern ist dies der Fall nicht. Auch muß ich hier erwähnen, daß in der griechischen Kirchensprache, die alten Namen der Oerter vom Anfange der

Kirche oder der ecclesia primitiva an beständig beybehalten worden und noch diesen Tag beybehalten werden; als welches man durchgängig vom größten Theile derselben, wenn nicht von allen, behaupten kann. Was ihre ecclesiastische Verfassung oder ihren Kirchenstaat betrifft, so führen die Patriarchen, Metropolitane, Erzbischöfe, Bischöfe u. s. w. die Namen und Titel der Stifte, die sie inne haben, und unter diesen findet sich kaum ein einziger neuer. Ja die alten Benennungen sind so geheiligt und so fest beybehalten, daß oft Städte genannt werden, die nicht mehr vorhanden sind, und kaum einige wenige Trümmern nachgelassen haben: bisweilen ist man in Ansehung derselben in solcher Ungewißheit, daß man über die eigentliche Stelle, wo sie ehedem gelegen haben, streitet. Ich habe gerade jetzt einen Beweis hievon vor Augen, indem ich im Hafen von Volo diesen Brief an Sie schreibe, nämlich einige armselige Ueberbleibsel der Stadt Demetrias; denn dafür halte ich sie, wozu ich die Veranlassung bekommen, indem ich sie, da ich an Land gewesen, einigemahl besehen habe. Die Stadt hat Zeit gehabt, nicht nur zu verfallen, sondern auch so vernichtet zu werden, daß sie auf der Stelle selbst verkannt wird; denn sie ist so alt, daß sie von Demetrius Poliorcetes, der sie nach sich nannte, angelegt worden. Einige halten diese geringen Ueberreste für Trümmern der Stadt Pagasä, die ebenfals an diesem Meerbusen lag, der daher von

dieser

dieser Stadt bisweilen sinus pagasaeus genannt wurde. Andre hingegen sind der Meinung, es seyn die Ruinen der alten Stadt Jolkos; wiewohl andre mit mehrerm Grunde annehmen, daß Jolkos da gelegen, wo jetzt Volo liegt. Wie dem auch seyn mag, so giebt doch Demetrias dem Stifte den Namen, und der Erzbischof hat seinen Titel von dieser so sehr, daß man über ihre eigentliche Lage zankt, zerstörten Stadt. Solchergestalt überlebt der alte Name die Stadt und gleichsam sich selbst, trotzt dadurch, daß er von der Kirche geheiligt worden, der Zeit und der Vergessenheit, fordert gleichsam von der Erde die von ihr, bedeckten Ueberbleibsel der Stadt zurück, und befiehlt den Steinhaufen, das zu bleiben, was sie vordem gewesen sind, und sich zu Häusern und Mauern empor zu richten. Troja ist bey Homer noch da, indem es auf seiner eignen Stelle vermißt wird; und eben so sind manche Städte auf den Zungen der Menschen noch vorhanden, seitdem sie lange die Vergänglichkeit erfahren haben, und vergebens auf Erden gesucht werden. Ich schliesse jetzt diese vergängliche Betrachtung mit einer kleinen Anmerkung, daß nämlich Volo, welches gegenwärtig dieser Bay ihren Namen giebt, griechisch Βωλο geschrieben wird, und nach unsrer Art Bolo gelesen werden sollte, von den Griechen aber Volo ausgesprochen wird. Die Türken nennen es Kolos, wie auch Golos. Es ist jetzt weiter nichts, als ein elendes türkisches Kastel am Hafen;

 eine

eine gute Strecke davon liegen zwey Dörfer, ein türkisches und ein griechisches, die auch den Namen Volo führen. Hier soll vor Zeiten die alte Stadt Jolkos gelegen haben, wovon der Ort sowohl als der Meerbusen Jolikos, wie auch Pelasgikos geheissen, und aus Jolkos haben die Türken vermuthlich Kolos gemacht.

Doch genug von Veränderungen der Namen und Oerter; ich verharre jetzt, so wie jederzeit, ohne die mindeste Veränderung, mit der lautersten, aufrichtigsten und größten Hochachtung u. s. w.

Funfzehnter Brief.

Volo, den 10. März 1779. *)

Meinen letzten aus fünf halben Bogen bestehenden Brief an Sie habe ich den 1sten dieses Monaths von Volo über Salonichi und Konstantinopel abgeschickt. Jetzt will ich, noch vor meiner Abreise von hier, Ihnen Nachricht von dem guten Zustande meiner Gesundheit geben, wie auch melden, daß die Kälte hier in Thessalien gegenwärtig zum andern mahle mit Heftigkeit eingetreten ist, und es auf den Bergen und Anhöhen noch schneyet.

Ferner gebe ich Ihnen zu erkennen, mit wie großer Unruhe ich aus Ihrer Zuschrift vom 8. December ersehen, daß Sie damahls meine Briefe, die doch angekommen seyn müssen, noch nicht erhalten hatten, sondern daß der letzte, den Sie damahls gehabt, Tharapia, den 17. September bezeichnet gewesen. Kaum, ja unmöglich kann ich mir die Ursache dieses Verzugs erklären; denn ich schrieb von Konstantinopel den 3. October einen langen Brief auf zwey halben Bogen, oder acht Quartseiten, der gedruckt werden konnte, und ausserdem einen andern, betref-

*) Dieser Brief ist der allerletzte, den ich vom seligen Herrn Björnståhl bekommen habe, und deswegen rückt man ihn hier beynahe von Wort zu Wort ein, obgleich nicht der ganze Inhalt für das Publicum bestimmt gewesen ist. Anm. d. Herg.

betreffend meine gehorsamste Danksagung an den Herrn Hofkanzler Freyherr Sparre u. s. w, meine zwölf Kisten mit Büchern aus Frankreich, Italien und Holland u. d. g. m; hernach den 16. October auf vier Seiten vom Ramassan der Türken u. a. überdem einen andern Brief Magister Stridsberg angehend u. s. w.; auch bath ich damahls um alle Arten schwedischer Kalender für den Herrn Gesandten Celsing und mich u. s. f. Diese beiden Depeschen müssen wenigstens den 8. Dec. zu Stockholm angelangt gewesen seyn. Wo sind sie denn geblieben? Sie waren alle beide in die eignen Depeschen des Herrn Envoyees an den Hof eingeschlossen und diese sind ja eingetroffen. *) Dieser Umstand veranlaßt mich inzwischen, Ihnen ein Verzeichniß aller folgenden Briefe zu geben, die ich seit dem October an Sie geschrieben habe, damit sie sehen mögen, daß ich keinen Posttag versäumt, und was Sie gehörigen Orts zu suchen und nachzufragen haben.

Den 3ten November. Dieser enthielt meine Dankbezeugung an den Herrn Professer Bergius **) für

*) Sie hatten mit den Briefen der Kanzley einen Umweg genommen, und kamen nachmahls dem Herausgeber richtig zuhanden. A. d. Herausg.

**) Herr Bergius ist Professor der Materia medica und Botanik bey dem medicinisch-chirurgischen Institute zu Stockholm, in beyden genannten Wissenschaften sehr stark, auch einer der berühmtesten dasigen ausübenden Aerzte. A. d. U.

für seinen Brief; die Schwierigkeiten, Nachrichten von türkischen Dingen zu bekommen; Grüße und eine Anfrage an Herrn Wargentin u. s. w.

Den 3. December. Fortsetzung meines Briefs vom 17. October: vom Ramassan, den schwedischen Kanonen im Serail, den Hofastrologen u. s. f. In diesem Briefe lag ein andrer vom 16. November, der nicht eher, als damahls, abgeschickt wurde; er handelte vom Beiram, und der schwedischen Witterung zu Konstantinopel; ferner enthielt er Fragen an den Herrn Ritter Wargentin; Herrn — — Ruhm wegen seiner Verdienste, das Publicum so viele Jahre hindurch aufzuklären u. d. m.; er bestand aus sieben Quartseiten. Ihm war ein Privatschreiben vom 3. December, verschiedne Anfragen in sich fassend, beygefügt.

Den 17. December. Fortsetzung meines Briefs vom 16. November; von Muhammeds Fahne, dem Backwerke der Türken, das sie auf Stangen tragen, der Uebersetzung der Bibel u. s. w. auf acht Seiten; ferner ein besondrer Brief von der Ankunft des Capitains Moreen mit dem schwedischen Schiffe.

Den 4. Januar 1779. Neujahrswünsche für den König und das Vaterland in Beziehung auf den neugebohrnen Kronprinzen Gustaf Adolf, den Gott zum

zum Segen setze! — von meiner vorhabenden Reise nach Griechenland.

Den 18. Januar. Von der Kälte und dem Schnee zu Konstantinopel; Grüße an Herrn Jöransson; von meiner selbigen Tages angestellten Reise von Konstantinopel; Vollmacht an Herrn Gjörwell, meine Besoldung in Upsala sich zahlen zu lassen: ferner ein andrer kleiner Brief von selbigem Tage, aufm Schiffe geschrieben, nachdem ich an Bord gegangen war — alles von Konstantinopel, kurz vor und während meiner Abreise.

Darauf den 1. März von Volo in Thessalien. Von meiner Anherorreise und den schrecklichen sogar mit Schiffbruch bedrohenden Gefahren, die ich vom 23. bis zum 29. Januar bey den Dardanellen ausgestanden hatte. Dieser Brief machte zwanzig Quartseiten aus, und gieng mit einem Expressen von hier nach Salonichi, dem alten Thessalonika ab, um von dannen nach Konstantinopel, und so weiter über Wien nach Stockholm befördert zu werden. **)

Letztlich schrieb ich von meinen Gefahren zur See: nun aber habe ich auch die zu Lande kennen gelernt. Seit meiner Ankunft hieselbst hat man beständig

**) Alle diese Briefe sind nach und nach eingelaufen. A. d. H.

beständig davon geredet, daß die Albaneser nach Gewohnheit in einem Aufstande begriffen sind, und sich den hiesigen Gegenden nähern, um allenthalben umher zu streifen, und, wo sie hinziehen, besonders hier in Thessalien alle griechische Dörfer auszuplündern. Dies ist die Ursache, warum ich hier verweilt habe, seitdem der erste Schnee geschmolzen gewesen, um mit Gewißheit zu erfahren, ob man irgendwo mit einiger Sicherheit reisen könnte. Mittlerweile bin ich in der Bay von Volo herumgereiset. Noch neulich war ich bey dem alten Argonaus, das nunmehr Malaki heißt, wo die Argonauten das älteste Schiff, davon man etwas weiß, doch nächst Noahs, gebauet haben sollen. Gestern kam ein Expresser mit Briefen von Salonichi an den Capitain Moreen, die die Belastung des Schiffs betrafen. Er erzählte mir, er sey zwischeu Larissa und Volo, (gerade da, wohin ich zu reisen gedachte,) über hundert Albanesern begegnet, diese haben ihm 40 Para oder 1 Piaster, das einzige Geld, das er bey sich geführt, wie auch den Ueberrock, welchen sie ihm doch auf sein Bitten wiedergegeben, abgenommen u. s. w.

Diese Neuigkeit hat mir tausendfachen Kummer verursacht. Gehen sie so mit einem Musulmann um, was werden sie mit mir nicht thun: ich mag bewaffnete Janitscharen, und Befehle der Pforte bey mir haben, und in türkischer Kleidung und Ge-

stalt,

stalt, selbst was den Bart betrifft, einhergehen oder nicht? Denn seit meiner Abfarth von Konstantinopel habe ich mir einen Bart zugelegt, welcher auch ansehnlich zugenommen hat, so daß man mich nach den Sitten dieses Landes für sehr ehrwürdig ansieht. Allein was die Albaneser betrifft, so haben sie die Gewohnheit, einem Unmusulman zuerst alles, was er hat, zu nehmen, darauf ihn, die Hände auf den Rücken gebunden, wie einen Sklaven in die Gebirge gefangen zu führen, ihm nur ein wenig Brodt und Wasser zu geben, 10 bis 12000 Piaster, je nachdem sie ihn schätzen, Lösegeld für ihn zu verlangen und deshalb seine Verwandten oder den nächsten fränkischen Consul davon zu benachrichtigen. Bekommen sie das Lösegeld nicht bald, so schicken sie zum Beweise und als einen Vorbothen ein Ohr, einen Finger, oder einem andern Theil des Körpers des gefangenen Sklaven an seine Angehörigen oder Freunde, mit dem Andeuten, daß sie binnen acht Tagen die Ranzion einsenden sollen, wiedrigenfals werden sie seinen Kopf nachschicken. Hilft dies nicht, so fertigen sie ihn nach der andern Welt ab, oder führen ihn auch weiter weg und verkaufen ihn als einen Sklaven, in der Eigenschaft eines wohl erworbenen Kriegsgefangnen und Leibeignen. In diesem Falle bin ich jetzt. Entweder muß ich mein Vorhaben aufgeben, zu den so merkwürdigen Klöstern welche vielleicht ganz unbekannte Manuscripte, auch solche, die der Bibel Licht geben dürften,

dürften, u. d. g. besitzen, zu reisen, worauf das königliche Kanzleycollegium in seiner mir vorgeschriebnen Anweisung doch so sehr dringt: oder ich muß eine Reise wagen, die mir sehr bald die literarische Märtyrerkrone verschaffen könnte, ohne daß die Gelehrsamkeit gabey gewönne. Gewiß hätte ich in diesem Lande nie mehr zur Unzeit und mit mehrern Gefahren reisen können, als gerade jetzt. Zuförderst wird gegenwärtig jeder Reisende, (den sowohl Türken als Griechen, wer sie auch seyn mögen, allzeit für ein Wunderthier ansehen, und glauben, niemand könne aus einer andern Absicht reisen, als um reich zu werden, es sey nun als Handelnder, oder durch Aufsuchung verborgner Schätze in der Erde, wovon sie glauben, daß sie allenthalben, wo man nur Trümmern sieht, zu finden seyn, ja daß jeder Stein, der irgend eine alte und für sie unleserliche Inschrift hat, Gold, Silber, Geld und Edelgesteine in sich schließe, und daß die Inschrift die die Stelle wo, und die Art uud Weise, wie man sie zu suchen habe, entdecke;) gegenwärtig, sage ich, bey den jetzigen unruhigen Zeitläuften, da es noch schlimmer ist, wird jeder Reisende sofort für einen rußischen Spion angesehen. Dies ist mir hier zu Volo begegnet, ob ich gleich mit einem schwedischen Schiffe gekommen bin: viele von diesen dummen Leuten haben sogar geglaubt, das Fahrzeug selbst sey rußisch; denn jetzt denken sie an nichts anders als an Ruße, Rußland, Krim, Krieg, Ka-

pitan-Pascha, Flotte, schwarze Meer u. d. g. wovon ich zum öftern türkische Lieder singen höre. Dazu bin ich in einen der schlimmsten Winter gerathen, der die Wege ganz unbrauchbar gemacht und die Theurung aller ersinnlichen Bedürfnisse vermehrt hat. Endlich kommen nun noch die Albaneser und legen mir unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Hätte ichs wohl ärger treffen können? Wenn nun auch die eignen strengen Befehle des Sultans, welche ich besitze, mich davor, daß ich von denen, die im Stande sind Geschriebenes zu lesen, nicht für einen Spion gehalten werde, sicher stellen, und eine gute Gesundheit und ein guter Beutel dem zweyten Hindernisse abhelfen können: so ist doch das letzte noch immer am schwersten zu überwinden. Es ist seltsam genug, daß man auf Krieg mit auswärtigen Feinden und zwar so ernstlich bedacht ist, daß ganz neulich ein Befehl von der Pforte hier angelangt ist, aus der hiesigen Gegend 200 Seeleute oder Kalionschi zur Flotte nach Konstantinopel zu schicken, nämlich 50 von Volo, 50 von Armiro, 50 von Larissa, und 50 von Pharsale, ohne im geringsten Rücksicht darauf zu nehmen, den Frieden daheim im Lande zu erhalten. Und doch weiß es die Pforte; denn während des letzten rußischen Krieges und seit dessen Endigung haben die Albaneser hier zu Lande und auf Morea grausam gehauset. Vor vier Jahren kamen sie ungefehr 400 Mann stark hieher, und brannten über 70 Häuser zu Volo, 12 zu Portaria

oberhalb Volo, und eben so an andern Oertern in dieser Gegend ab, nachdem sie vorher Leute, Häuser und Kirchen beraubt und ausgeplündert hatten. Ich habe selbst zu Volo eingeäscherte griechische Kirchen besehen, welche die armen Leute nicht einmahl ohne Entrichtung der erstaunlichsten Abgaben, die die Pforte von ihnen fordert, wieder aufbauen dürfen; so daß anstatt dessen, daß in andern Ländern Brandschatz gegeben wird, hier die Regierung selbst Vortheil aus Mordbrennerey zieht. Denn man muß wissen, daß die Griechen so gut wie andre Nationen alle Religionsfreyheit haben; allein alte Kirchen von neuem auszubessern oder wieder aufzubaueu, dagegen werden ihnen viele Schwierigkeiten gemacht, und es giebt eine neue Gelegenheit, die Unterthanen zu pressen; und gleichwohl wird fast niemahls eine griechische Kirche wieder neu aufgebauet. Bey uns bezahlt man an die Landesobrigkeit Abgaben, um seines Lebens und Eigenthums sicher zu seyn: hier aber bezahlt man, um in einem steten bello omnium in omnes zu leben. Wie kann sich doch eine so schwache Regierung einbilden, auswärtiger Gewalt zu wiederstehn, wenn sie ihre eigne Unterthänen nicht im Zaume halten kann? Man sollte doch wohl erst darauf denken, in seinem eignen Hause Ordnung zu halten, ehe man für seines Nachbars Haus sorgt. Ich habe Ihnen aber immer gesagt, daß im Oriente in allen Stücken das Unterste zu Oberst gekehrt ist; alles geht verkehrt,

und nichts hat mit unsern Ländern, unsern Gewohnheiten, unsern Einrichtungen, unsrer Politik und unsrer klugen Staatskunst Aehnlichkeit. Die Albaneser sind ein Schwarm, der mit den alten Gothen, Herulern, Wandalen u. d. g. zu vergleichen ist. Sie rauben und heeren ganz öffentlich zu Lande, und auch zur See, wie unsre ehemaligen an den Meerbusen und auf den Landspitzen sich aufhaltenden Seeräuber und deren Anführer *) Der Religion nach sind sie Muslimanen; die Türken nennen sie Arnaut oder Arnaud; ihre Sprache ist in Europa ganz unbekannt: vielleicht könnte sie ihre Geschichte, die eben so unbekannt ist, einigermaßen aufklären. Als ich zu Venedig war, schaffte ich mir ein kleines gedrucktes Vocabelnbuch ihrer Sprache an. Sie selbst haben weder Schrift noch Buchstaben, weder Bücher noch Kenntnisse; diejenigen, welche schreiben können, bedienen sich der griechischen Buchstaben um ihre Sprache auszudrücken, weil die griechische Sprache ihnen gewöhnlich bekannt ist, indem sie unglücklicher Weise mit den Griechen so viel zu thun haben; in Epirus und dem übrigen Albanien sind auch verschiedne griechische Dörfer, die sich gegen diese schlimmen Nachbarn gut genug wehren, und sich allzeit fertig halten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Eben so macht mans auch hier: alle Häuser in den umliegenden Dörfern sind wie Thürme

gebauet

*) Vikingar und Näs-kungar. A. d. Ueb.

gebauet und haben in allen Ecken und Winkeln Schießlöcher, damit man auf sie feuern könne; und als die Albaneser neulich hier einen Besuch abstatteten, wurden viele hundert von ihnen erlegt: demungeachtet wollen sie jetzt wiederkommen, und daher rüstet sich nun jedermann, sie in Empfang zu nehmen. Sie müssen sich selbst vertheidigen, wenn die Landesobrigkeit es nicht kann, und nicht im Stande ist, ihren armen Unterthanen wenigstens den Hausfrieden zu verschaffen. Ich habe manchen Albaneser gekannt, auch bin ich jetzt mit unterschiedlichen am Bord gewesen: allein keinen habe ich angetroffen der türkisch lesen oder schreiben kann, wohl aber griechisch, ob sie gleich alle türkisch, albanesisch oder arnaudsch, auch einige slavonisch, reden können. Wenn sie türkisch schreiben, so geschieht solches ebenfals mit griechischen Buchstaben. Ich habe lange Verzeichnisse arnaudscher Wörter, die sie mit griechischen Schriftzeichen geschrieben hatten, von ihnen bekommen. Einer oder der andre findet sich indessen wohl unter ihnen, der das Arabische und Türkische studirt hat. Prinz Kantemir erzählt, so viel ich mich erinnere, von ihren wunderbaren Hauskuren. Ich hätte wohl Lust, ihre Sitten, Lebensart und Sprache näher kennen zu lernen: allein auf Kosten meines Lebens mag ichs nicht thun. Ich werde am Ende wohl das schwedische Schiff nach Salonichi begleiten müssen, um daselbst sichere und gewissere Entschliessungen fassen zu können, wo-

 fern

fern sich dergleichen anders in einem Lande, wo keine Sicherheit ist, und wo ein streifender Hause bloß auf Gewalt gegründete Gesetze vorschreibt, nehmen lassen.

Sie belieben von diesem Briefe denjenigen Gebrauch zu machen, den Sie für gut finden, und dem Publicum davon so viel mitzutheilen, als demselben merkwürdig seyn mag, damit man sehe, mit wie grosser Gefahr ich hier reise, und wie viel man wagen muß, um, zuförderst sich selbst, und hernach andre aufzuklären. Nächstens mehr von meinen Gefahren und der — — — Freundschaft, mit welcher ich die Ehre habe zu beharren

meines hochzuehrenden Herrn und Freundes

gehorsamster Diener

Jakob Jonas Björnståhl.

Anhang
zu den
morgenländischen Briefen.

Auszüge aus einigen Briefen an den Herausgeber *)

1.

Pera bey Konstantinopel, den 16. April, 1778.

Der Auszug aus diesem Briefe, so wie er hier in der schwedischen Ausgabe abgedruckt ist, findet sich bereits deutsch übersetzt in einer der Anmerkungen zum Vorberichte des Uebersetzers zum ersten Hefte dieser morgenländischen Briefe, von Wort zu Wort eingerückt, weswegen man ihn jetzt hier übergeht. A. d. Ueb.

---

*) Dieses sind eigentlich Privatbriefe an den Herausgeber, sie sind nicht, wie die übrigen aus der Türkey, zum Drucke bestimmt gewesen, ausser in so fern ich von den darin enthaltnen Neuigkeiten in meinen gelehrten Zeitungen möchte Gebrauch machen können. Allein nunmehr nach dem Tode des Verfassers hat man auch diese Auszüge mittheilen wollen, weil sie verschiedne Merkwürdigkeiten in sich fassen, hauptsächlich um zu beweisen,

2.

Tharapia, am Bosporus, den 2. Julius 1778.

Ich habe bisher versäumt, den von Ihnen bereits den 23. März erhaltenen Auszug aus Herrn le Brets Briefe an Herrn * * *, datirt Stuttgard, den 30. December 1777, welchen er auf Veranlassung der vom Herrn Groskurd ihm vorgelegten Fragen geschrieben hat, zu beantworten. Ich kenne Herrn le Brets Arbeiten, und weiß, daß er in Italien, meistentheils zu Venedig, gewesen ist, wie auch daß er mit gewissen Personen in Italien einen Briefwechsel unterhalten hat. Aus den eingesandten Antworten aber habe ich Ursache zu schliessen, daß seine Korrespondenten nicht immer die genauesten sind, und Herr Großkurd daher in den Anmerkungen, welche er zu meinem Briefen hinzuzufügen willens ist, nicht von allen Antworten mit Sicherheit Gebrauch machen kann. So heißts zum Beyspiele in Herrn

sen, mit wie ungewöhnlicher Aufmerksamkeit und Untersuchung der selige Herr Björnståhl gereiset ist und aufgezeichnet, und welch einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit, von Achtung für die Wahrheit und das schwedische Publikum er seinen Briefen zu geben gesucht hat. Möchten sich doch alle reisende Gelehrte, besonders unsre schwedischen Gelehrten, welche reisen und ihre Reisen beschreiben, solches zur Regel dienen lassen! — Der Auszug aus dem ersten Briefe ist bereits vorhin in Stockholms Lärda Tidningar för 1778. Nr. 42. abgedruckt: die beiden folgenden aber sind bisher noch nicht im Drucke erschienen. A. d. H.

Herrn le Brets Briefe: Giornale de Letterati in Siena, nicht in Pisa wird noch fortgesetzt u. s. w. welches Unkunde der italienischen Literatur verräth. Das zu Pisa herauskommende gelehrte Tagebuch wird von den dasigen Professoren herausgegeben, ist sehr weitläuftig, und enthält beurtheilende und kritische Recensionen, wie ich Ihnen zu seiner Zeit gemeldet haben werde; es dauert noch fort, und wird sehr hochgeschätzt. Allein das sienasche ist ganz neu, und nach meiner Zeit erst, wie mich deucht, kaum seit etwas mehr als zwey Jahren, angefangen worden; es beschäftigt sich mit der Oekonomie und ähnlichen Gegenständen: ich habe es rühmen gehört, kenne es aber nicht. Der Herr Abbee Sestini ist der Meinung, dieses Journal habe aus Mangel an Mitarbeitern bereits aufgehört. Hätte sich nun Herr Groskurd auf diese Antwort verlassen, und sie in seinem deutschen Anmerkungen benutzt, so würde er sich nicht betrogen, sondern auch einen Wiederspruch gegen meine Briefe veranlasset haben. Was ich von solchen Thatsachen geschrieben habe, kann nicht anders als genau seyn; denn theils bin ich am Orte selbst gewesen, theils habe ich mich daselbst lange genug aufgehalten und mir Zeit gelassen, die Sachen kennen zu lernen, theils die Personen und Schriftsteller sehr wohl gekannt: mithin konnte ich in solchen Dingen keinem Irthum ausgesetzt seyn. — Vom Vater Paciaudi *) (lateinisch schreibt,

*) Siehe von ihm den 41. Brief im 2. Bande. A. d. U.

schreibt er sich Paciaudius) fällt Herr le Bret folgendes Urtheil: „der Mann hat indessen Travers „ausgestanden, und wird wohl den Homer ver„gessen haben.„ Gleich als wenn die Wissenschaften uns nicht sogar zum Vergnügen im Unglücke gereichten, wie Cicero in seiner Vertheidigungsrede für den Dichter Archias besonders von der Poesie behauptet: haec studia adversis perfugium ac solatium praebent u. s. w. wo er gerade namentlich von der Dichtkunst und von Homer redet. Ich gieng ja mit Vater Paciaudi zu Parma um, wie ihn bereits alle Unglücksfälle betroffen hatten, und eben damahls arbeitetee er an seinem Homer am fleißigsten. Kann er nun dieselbe Arbeit in seiner Vaterstadt Turin nicht fortsetzen? Kann er sich da mit Homer nicht ergötzen? — —

Will Herr Groskurd einen guten Korrespondenten in Italien haben, so will ich ihm unter meinen vielen Freunden und Bekannten nur einen nennen, Vater Fabricy **) zu Rom, der alles vollständig beantworten kann, weil er so zu reden in der großen casanatischen oder Minervenbibliothek wohnt, wo alles Neue, was zu finden ist, angeschafft wird; er antwortet dabey gern, ist ein artiger und höflicher Mann, besitzt sehr viele Kenntnisse, und

**) Siehe im 1. Bande den 20. und im 2. Bande den 29. Brief. A. d. U.

schreibt gründlich. Wenn Herr Groskurd ihn nur von mir grüßt, französisch an ihn schreibt, und sagt, daß ich selbst ihm diese Addresse von Konstantinopel aus gegeben habe, so bekommt er vollständige Antwort, die ihm sehr nützlich seyn und meinen Briefen wichtige Erläuterungen geben kann. Sagen Sie ihm, er möge alsdenn auch Vater Mamachi *) von mir, seinem alten und unveränderlichen Freunde grüssen: er wohnt im selbigen Hause. Die Aufschrift ist: Au Reverend, Très-Reverend Padre Maestro *Gabriel Fabricy*, Docteur Théologien de Casanate, à la Minerve, à Rome. In diesem Briefe könnte Herr Groskurd mir auch die Gefälligkeit erzeigen, den Doctor Fabricy zu bitten, bey allen meinen Freunden zu Rom, als dem berühmten Prälaten Herrn Borgia, den Kardinälen Bernis, Marefoschi, Zalada u. a. dem Abte Giovenazzi, dem Vater General Georgi u. s. w. mein Andenken und die Versicherung meiner Ergebenheit zu erneuren. Vater Fabricy kannte meine dortigen Verbindungen sehr genau, und dieser Auftrag wird ihm sehr angenehm seyn, so wie ihm die Nachricht von meinem Wohlbefinden in der Türkey, mitten im Wohnplatze der Pest, viel Vergnügen machen wird. Ein solcher Korrespondent wird nicht nur für Herrn Groskurd, sondern auch für Sie

*) Siehe den 30. und 32. Brief im 2. Bande. A. d. U.

Sie selbst, und das neubegierige Publikum von sehr großem Nutzen seyn. — —

Diesmahl muß ich wieder meinen Willen versäumen, Ihnen eine Fortsetzung meiner Nachrichten, sowohl von der Türkey als der Schweiz, mitzutheilen. Wir sämtlich musten in voriger Woche in der allergrößten Eile und Geschwindigkeit hieher nach Tharapia aufs Land ziehen, um der Pest aus dem Wege zu gehen, die auf eine entsetzliche Weise zugenommen hat; und sogar schon überall zu Pera in unsrer Nachbarschaft zu heeren anfieng. Ich bin also hier, und alle meine Papiere, sind dort, selbst meine Federmesser, daher diese Feder so schlecht schreibt. Denn 22. Junius geschah dieser schnelle Aufbruch, und seitdem befinden wir alle uns hier, etwas sicherer in Hoffnung, aber in der That gar nicht sicher, indem sich auch hier ein und andres Beyspiel von der Seuche gezeigt hat, und eine so grosse Haushaltung, als des Herrn Gesandten, die, ob dieser Herr zwar unvermählt ist, aus mehr als zwanzig Personen besteht, nicht unter einer solchen Aufsicht gehalten werden kann, die im Stande wäre, uns völlig zu beruhigen; besonders da ein so großer Hause Bedienten, von Nation Griechen, und an diese Strafruthe gewöhnt, sich weniger, als wir vor der Gefahr fürchten, und sich nicht leicht zu Hause, und von aller Gemeinschaft mit andern, besonders dem Berühren ihrer Bekannten abhalten lassen. Ich

hoffe

hoffe indessen, dieser Aufenthalt werde, wenigstens in Absicht auf meine Gesundheit, die, wenn Gott mir das Leben erhält, die Grundlage aller meiner künftigen Arbeiten und Untersuchungen ist und seyn wird, nicht ohne gute Folgen für mich seyn. Die Luft ist hier mehr schwedisch und frischer als zu Konstantinopel: kalt, sollte ich sagen, wegen des fast beständigen Nordwindes, dem dieser, der Mündung des schwarzen Meeres, welches nur eine kleine Strecke entfernt ist, gegen über liegende Ort ausgesetzt ist. Selbst am Johannistage war hier, in diesen sogenannten warmen Ländern eine solche Kälte, nebst Regen und Sturm, daß sich niemand von den hier befindlichen Schweden erinnern konnte, an diesem Tage in Schweden eine so starke Kälte erlebt zu haben. Selbigen Tags hats zu Konstantinopel erstaunlich gehagelt, und diese plötzliche Veränderung, glaubte man, würde die Pest hemmen, aber vergeblich. Sie hat sogar heftiger und zwar dermaßen zugenommen, daß, der Erzählung nach, aus dem einzigen adrianopelschen Thore täglich über tausend Leichen getragen werden, und die Türken nunmehr sogar öffentliche Gebethe um Abwendung der Pest in den Moscheen und Collegien *) anstellen; welches etwas sehr ungewöhnliches, und bey einem an uneingeschränkte Unterwerfung unter die Fügungen Gottes so sehr gewöhnten Volke ein Beweis ist, daß

*) Collegerne. A. d. U.

daß die Seuche zu einem sehr seltnen Grade gestiegen sey. Zu Smyrna ist um eben diese Zeit, nämlich um Johannis, ein Erdbeben gewesen. Ausser der frischen Luft die ich stets einathme, und der angenehmen Gesellschaft die ich mit meinen Herren Landsleuten, und dem neapelschen Bothschafter, Herrn de Ludolf, und dessen ganzen artigen Familie unterhalte, (die gegenwärtig in der größten Erwartung ist, die Tochter des Herrn Envoyees, die liebenswürdige und schöne Gemahlinn des französischen Ambassadeurs, nebst Seiner Excellenz dem Herrn Ambassadeur de Saint Priest selbst, welche sich bereits in dem letzten Tagen des Maymonaths zu Marseille auf der Fregatte Kato an Bord begeben haben,) ausser dem Vergnügen einer so angenehmen Gesellschaft, sage ich, bade ich mich zu großem Vortheile für meine Gesundheit jeden Morgen im salzigen und fließenden Wasser des Bosporus dicht unter meinen Fenstern, und zwar in besserer Ordnung und methodischer als vorm Jahre, weil ich einen so guten Arzt angetroffen habe, welchen ich täglich um Rath frage. Da derselbe Ihr Nachbar ist, (welche unerwartete Neuigkeit, werden Sie sagen, daß mein Arzt zu Tharapia Ihr Nachbar sey?) so ersuche ich Sie, so gütig zu seyn, ihn bestens zu grüßen; denn dies ist der einzige Beweis meiner Dankbarkeit, den ich ihm geben kann, auch der einzige, den ich ihm schuldig bin: denn er dient mir, ohne es selbst zu wissen, und nur durch den Druck

sind

sind seine consulta medica meine Regeln und der Bosporus meine Apotheke geworden. Es ist der Herr Professor Bergius, der dies Räthsel auflöset, und seine in der königlichen Akademie der Wissenschaften im Jahr 1763 gehaltne Rede von den kalten Bädern, die ich gegenwärtig als meine Richtschnur vor Augen habe. Damahls dachte er wohl selbst nicht, daß sie einmahl in so weiter Entfernung für einen seiner Landsleute nützlich seyn würde. Empfehlen Sie mich ihm daher, und sagen Sie ihm, der Bosporus sey mein Bethesda geworden, und der frische Nordwind sey der Engel, der das Wasser jeden Morgen bewegt, so daß ich noch alle Tage den Satz bestätige, daß Gott seine Engel zu Winden macht. Meine Dankbarkeit gegen diesen so gelehrten Landsmann erstreckt sich weiter, als er glaubt. Ich weiß, daß er ausser seinen vielen andern Einsichten, die man, wie mir der rußische Envoyee und Ritter Herr Stachieff erzählt hat, bereits in Rußland rühmlichst kennt, auch ein geschickter Kräuterkenner ist, und wünscht, eine Floram byzantinam zu erhalten, jedoch eine andre, als die Sammlung von Moosen des sogenannten Baron Reinecke, die ich ihm im Anfange dieses Jahrs durch den schwedischen Capitain Wikström zugeschickt habe. Ich bin mit dem Vorsatze ihm, ohne darum gebethen zu seyn, zu dienen, beständig schwanger gegangen. Schon lange vorher hatte ich von einem hiesigen Armenier gehört, der von Linnee selbst die

Botanik

Botanik gelernt haben sollte: ich hatte es mir durchaus vorgenommen, ihn kennen zu lernen, ob ich gleich nicht wußte, wo er wohnte. Gestern bekam ich völliges Licht in dieser Sache. Ich traf einen Griechen Namens Demetrios an, der so eben um der Pest willen von Fenar (so heißt das Quartier von Konstantinopel, wo die Griechen wohnen) hieher geflüchtet war. Ich verwunderte mich ungemein, wie ich ihn mit Linnaei systema naturae ed. Halae 1761. in der Hand antraf: rara avis in terris hisce nigroque simillima cygno. Ich gab ihm mein Erstaunen darüber zu erkennen, und fragte ihn sogleich, ob er jener Armenier, wie auch, ob er in Schweden gewesen sey? u. d. g. Ich bekam zur Antwort, er sey ein Grieche, sey ehedem Arzt des Pascha von Egypten gewesen, dem er vor vielen Jahren fünf gelehrte Männer und Philosophen vorgestellt habe, unter denen einer ein großer Botaniker gewesen sey: diesen habe er bey seinem Kräutersammlen um Kairo, wo sich diese Leute sechs bis sieben Monathe lang aufgehalten, verschiedne mahl begleitet, dieser habe ihm auch eine große Neigung zur Botanik und besondre Hochachtung gegen Linnee eingeflößt, ihm die Titel von dessen Büchern mitgetheilt, die Kräuter einzulegen gelehrt u. d. m. Hieran erkannte ich sogleich meinen ehemaligen Freund und Landsmann, den unsterblichen Forskål, der Linnees Namen nebst der Naturkunde bis in die Sandwüsten von Afrika und Asien ausbreitete und

ein

ein unglücklicher Märtyrer seiner Wissenschaft und seiner wirklichen Philosophie im glücklichen Arabien selbst wurde. Als ich Herr Demetrios sagte, sein Lehrer heiße Forskål, und sey mein Freund und Landsmann, fragte er mich, ob ich wisse, wo er jetzt sey? Eine solche Frage hätte mich beynahe bestürzt gemacht: es wurde mir schwer, als ich mit und von einem Kräuterkundigen sprach, mich zu erinnern, daß ich in der Türkey sey: ich dünkte mir in diesem Augenblicke in dem aufgeklärten Europa zu seyn, wo ein solcher Todesfall, ein für die Wissenschaften so großer Verlust, nicht ein, geschweige vierzehn bis funfzehn, Jahr unbekannt bleiben können. Ein solches Beyspiel ist mehr, als alles, was ich davon schreiben kann, im Stande, Ihnen eine Vorstellung von diesem Lande zu geben, wie hier gar keine Mittheilung der Kenntnisse, keine Zeitungen und gelehrte Nachrichten, keine Journale und Sammlungen, wie Herrn Gjörwells u. d. g. Statt finden. Unglückseliges Land, wo man in der Hauptstadt nicht weiß, was sich in derselben, viel weniger einige Meilen weit davon, und noch weit weniger in den abgelegnern Gegenden des Kaiserthums selbst, zuträgt, es möchten denn Erdbeben, die Millionen schlummernden Köpfe mit Heftigkeit erschüttern, und aus dem tiefen Schlafe, worin sie liegen, aufwecken, oder Aufruhr und Blutvergiessen, Brand und Feuerschäden, und andre ähnliche zerstörende Vorfälle seyn, wovon täglich Nachrichten einlaufen; niemahls aber solche, die belehrend wären u. s. w.

Wie ich ihm nun erzählte, sein Lehrmeister in der Botanik nebst den andern allen, einen, welcher zurückgekommen, ausgenommen, sey in die andre Welt hinüber gereiset, traten ihm Thränen in die Augen, noch mehr aber, wie ich ihm sagte, daß Linnee selbst verstorben sey. Hieraus konnte ich sehen, daß er wirklich enthusiastisch für seine Wissenschaft eingenommen war, und wie weit man darin gehen kann, jemand zu lieben, den man nie gesehen, sondern sich bloß der Fackeln bedient hat, die derselbe zur Erleuchtung des Verstandes angezündet. Er wollte kaum glauben, daß sich ein Freund eines großen Mannes gewesen sey, ohne in der Kräuterkenntniß, dieser, wie er sich ausdrückte, so herrlichen, so einnehmenden Wissenschaft, stark zu seyn. Ich erwiederte, er habe ein Recht, sich darüber zu verwundern, und ich sey selbst zum öftern damit unzufrieden gewesen, aber altri tempi altri cure. Ich gieng mit ihm auf dem benachbarten Feldern und Anhöhen spazieren, und fand, daß er es in der Kräuterkunde weit gebracht hatte. Herr Sestini aus Florenz, von dem ich Ihnen ehedem geschrieben habe, war in meiner Gesellschaft, und dieser unerwartete Botanist gereichte ihm ganz vorzüglich zum Vergnügen und zur Erbauung. Er ist genau derselbe, von dem man mir, als von einem Armenier gesagt, und solchergestalt bloß die Nationen verwechselt hatte. Ich erkundigte mich, ob er alle Namen der Kräuter arabisch (welche Sprache er in

Egypten

Egypten gelernt hatte) wie auch türkisch, persisch und griechisch aufschriebe? Er sagte, er hätte angefangen es zu thun: ich empfahl es ihm nebst den neuesten Ausgaben von des seligen von Linnee Werken, mit denen ich ihn bekannt machte. Meiner Meinung nach kann man sowohl in Ansehung der Philologie als der Naturgeschichte von diesem polyglottischen Botanisten viel Nutzen haben: ich habe in dieser Rücksicht mein Augenmerk auf den Herrn Professor Bergius gerichtet, der gewiß den rechten Werth darauf setzen wird, zu einem botanischen Briefwechsel auf diese Gegend zu gelangen. Meiner Seits werde ich mit Gottes Hülfe alles mögliche dazu beytragen:

— — — Fungar vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa secandi.

Ich will einen Wissenschaftshandel, jedoch nach altem Gebrauche, da man Waaren gegen Waaren vertauschte, anlegen: keinen eigennützigen Handel, der den Geldvorrath vermehrt (ob er wohl mit einem Griechen geführt werden soll: Sie wissen, diese Nation hat zu dem Sprichworte: graeca fide mercari, Anlaß gegeben) sondern einen solchen, der die Masse der Kenntnisse vergrößert. Ich habe den Griechen davon überzeugt, daß er neue botanische Bücher von Upsala und Stockholm haben muß: sein Trieb, — Hunger sollte ich sagen — macht diese ihm zu einem nothwendigen und unentbehrlichen Bedürfnisse. Bey uns macht ein eben so edler Trieb

die Waaren, die der Grieche uns von hier zukommen lassen kann, zum nothwendigen Bedürfnisse. Ich will den Wechsel ziehen, und dabey eben so uneigennützig, als die beyden Handlungshäuser, seyn: nur die Wissenschaften sollen gewinnen, die Personen nichts, ausser Licht und Einsicht. In Schweden werden neue Ausgaben des unsterblichen Linnee und seiner vorzüglichsten Schüler veranstaltet: hier giebt die Natur und der Herr derselben alle Jahr eine neue Edition eines herbarii vivi, die man in Schweden nicht kennt, heraus. Lassen Sie die Vertauschung dieser Ausgaben zu Stande kommen, und geben Sie der Handlung das rechte Leben: ich habe den Einfall gehabt, ich will die Sache auch in Bewegung setzen. Mit der Einrichtung dieses Handels hoffe ich bessers Glück zu haben, als mit demjenigen, welchen ich Ihnen zu Neapel vorschlug, vermittelst schwedischen Theers, die königliche Bibliothek zu Stockholm mit dem prächtigen Sammlungen der herkulanischen Alterthümer und andern Werken, nicht nur von Neapel, sondern auch selbst von Rom und ganz Italien aus, zu zieren: eine Gelegenheit, die Sie versäumten, und ein Vorschlag, dessen Nichtbewerkstelligung meinem Freunde Herrn Donati in Neapel sehr nahe gieng.

Sprechen Sie nun, wie gesagt, mit Herrn Bergius, vermelden Sie ihm meinen Gruß, danken Sie ihm für seine Rede von den kalten Bädern,

und erzählen Sie ihm, was für einen Gegendienst ich ihm zu erweisen gesonnen bin. Theilen Sie mir seine Antwort recht bald mit, und lassen Sie mich alles wissen, was er von hier verlangt, und unter welchen Bedingungen. Alsdann will ich ihm melden, was für Bücher der Grieche hat, und welche er bedarf, oder richtiger, einen so geschickten Botaniker, als Herr Bergius, selbst sagen lassen, was für Bücher ein Schüler von Linnee und Forskål nöthig hat, um seine Kenntnisse zu erweitern, damit er nachmahls im Stande sey, Herrn Bergius und seiner Freunde in Schweden Kenntnisse hinwiederum zu erweitern. Gerade jetzt ist Herr Sestini hier, auch ein sehr guter Kräuterkenner, seiner andern Einsichten, als in die Alterthumskunde, die italienische schöne Literatur, nicht zu gedenken. Ich habe auf alle Art daran gearbeitet, ihn hier fest zu halten: nunmehr hat er hier eine Wohnung genommen, und ich hoffe, er wird gewissermaßen bey dem Herrn Gesandten Ludolf ansäßig. So kann lux ex oriente kommen: so gewiß dieser Satz im physischen Verstande ist, so zweifelhaft ist er zu unsern Zeiten, wenn von Wissenschaften die Rede ist.

3.

Konstantinopel, den 3. November, 1778.

Sie werden den Unterschied zwischen den am Schlusse meines letzten Briefes, den Ramassan betreffend, vorkommenden vier oder fünf Zeilen, und dem ganzen halben Bogen, den ich jetzt, seitdem ich mehr Zeit und Musse bekommen habe, bey den Türken selbst Untersuchungen deshalber anzustellen, aufsetze, ohne Zweifel gewahr werden. In Ansehung solcher Kleinigkeiten kann man sich auf die Franken oder Drogmanen unmöglich verlassen: diese wissen manchmahl nicht, was sie wissen mußten, weder in wichtigen noch unwichtigen Dingen; so viel mir bekannt ist, giebts hier keinen unter ihnen, der einmahl den Koran, geschweige andere die Religion und gottesdienstlichen Gebräuche betreffende Bücher gelesen hat: wie sollen sie nun die auf deren Religion gegründeten Sitten und Regierungsart der Türken kennen? Sogar die Türken selbst können mir nicht auf alles, was ich sie frage, und was ich wissen will, und auch wissen muß, antworten. Verschiedne von den bald anzuführenden Umständen wußte selbst ein gelehrter Türk, Emin Efendi, nicht. (Dieser ist nun wieder mein Sprachmeister, nachdem die Pest, Gott Lob, aufgehört hat; jedoch muß er sich noch um der Sicherheit willen immer entfernt von mir halten, und darf weder Papier, noch sonst etwas bey mir anrühren;) Ich bath ihn, übers Wasser zu fahren, zum Stambul

bul Efendisi, das ist, Oberstatthalter und zugleich Präsident und Richter in bürgerlichen sowohl als peinlichen Sachen von ganz Konstantinopel, selbst zu gehen, und diesen rechtskundigen Herrn, von dem ich voraussetze, daß er gelehrt sey, und wenigstens alles, was zu seinem Amte gehört, kenne, zu fragen, welche diejenigen sind, die den Neumond beobachten; wo sie wohnen; ob sie, wie Emin Efendi behauptet, ich indessen nicht leicht glauben kann, Christen sind; wie der Ramassan angekündigt wird, nebst manchen andern, was ich mit größter Zuverlässigkeit und möglichster Genauigkeit zu erfahren wünsche. Ich sagte ihm, da er es selbst nicht mit Gewißheit wisse, und ich ihn doch dafür bezahle, mich zu unterrichten, so müsse er mir die gehörigen Nachrichten, verschaffen. Ich versprach ihm, sowohl das Boot und die Reisekosten, als auch ihn für seine Mühe zu bezahlen, ohne ihm von seinem Monathsgelde etwas abzuziehen; wofern er mir aber nicht in allem, was die Türken betrifft, die erforderlichen Erläuterung verschaffte, so würde ich, sagte ich ihm gerade aus, ihm als einer mir unbrauchbaren Person den Abschied geben. Er versprach mir, alles zu thun, jedoch mit dem Vorbehalte, daß er sich meines Namens, als eines wißbegierigen schwedischen Reisenden und seines Schülers, der alles, und mehr als sein Meister selbst wisse, wissen wolle, bedienen dürfte, welches ich ihm zugestand. Noch ist er nicht mit Antwort zu-

 rück-

rückgekommen, ob ich ihm gleich schon vor fünf Tagen diesen Auftrag gethan habe. Ich habe ihn nicht einmahl gesehen, seitdem ich ihm diese schwere Unterhandlung auszurichten gegeben. Hieraus schließe ich, daß ihm viele Schwierigkeiten aufgestoßen sind, und er diesen vornehmen und bedeutenden Staatsbeamten noch gar nicht einmahl hat treffen können. Aus diesen Umständen sehen Sie, wie wenig es leicht ist, in der Türkey selbst von der Türkey zu schreiben, und wie viel Kopfbrechen, Beschwerlichkeit und Unverdrossenheit, auch Geld, es erfordert, nur einige Zeilen aufsetzen zu können, wenn man sich vorgesetzt hat, nichts anders, als was wahr ist, und wovon man gewiß weiß, daß es wahr sey, wie auch etwas neues, merkwürdiges und vorhin nicht gesagtes darin zu sagen. Das Feld, welches ich vor mir habe, ist groß und weit, aber gar nicht angebauet und noch habe ich kein Buch gesehn, das dies Land uud dessen Einwohner zuverläßig kennt und beschreibt, und wenn etwas Gutes vorkommt, so macht mir solches eben die Mühe, als eine Unwahrheit; denn ich muß es demungeachtet erst untersuchen, ehe ich mich darauf verlassen kann, und ich bin so sehr gewarnt worden, einem Franken, der von der Türkey spricht, zu glauben, daß, sobald etwas bey ihnen vorkommt, daß ich vorher nicht weiß, ich sogleich ein Mistrauen in sie setze, und fast allzeit finde, daß ich einen gegründeten Verdacht der Betrügerey und Unwahr-

wahrheit, wenigstens des Irthums und der Unwissenheit gegen sie gehegt habe. Sie können nie glauben, in wie großer Unwissenheit in Ansehung der Türken man selbst hier lebt, und wie sehr dies in allen Gesellschaften sogar bey den Drogmanen, die doch alle im Lande gebohren sind, hervorleuchtet. In etwas kennen sie zwar die Regierung, allein nicht weiter, als dasjenige Departement derselben, das mit dem auswärtigen Angelegenheiten zu thun hat, und auch dies nicht weiter als auf eine mechanische Art, in so fern sie nämlich von den Ministern als Spione gebraucht werden: den Geist derselben aber kennen wenige; und die innere Regierung, die Richter und hohen Gerichte, die Religion, le culte publique, les moeurs, les opinions, les ceremonies, le rit, les usages, les vices des Turcs, leurs vertus, leurs plaisirs, leurs préjugés, leurs sciences, leur éducation, leurs bibliotheques, leurs écoles et leurs colleges, leurs histoires et géographiés, und alle dergleichen Dinge zusammen genommen kennt keiner von ihnen, nicht einmahl stückweise. Machen Sie hieraus den Schluß, wie schwer es für einen Fremden, der zugleich mit den Schwierigkeiten der Sprache zu kämpfen hat, und les êtres de l' endroit nicht kennt, sey, auch nur eine dunkle Nachricht davon zu bekommen. Ich stelle mir nicht vor, daß Sie glauben können, daß die Schwierigkeit so groß sey, wie sie ist. Können Sie glauben, daß ein einziger Satz,

ja oft eine einzige Zeile in den Briefen, die ich die Ehre habe, an Sie zu schreiben, so einfach und unbedeutend auch ihr Ansehen ist, wenn sie aufgesetzt sind, mir oft eine Untersuchung von acht Tagen kostet, wobey ich nicht bloß nachzufragen, sondern auch bald hie bald dahin zu laufen habe, um die Wahrheit zu sehen und zu erfahren? Nicht selten muß ich das, was ich geschrieben habe, mehr als einmahl ausstreichen, weil die Zugänge zur Wahrheit bey einem unwissenden Volke, das nicht gewohnt ist, Betrachtungen anzustellen, und mit Aufmerksamkeit zu reisen, so beschwerlich sind. Diese Leute sind so weit davon entfernt, wiß- und neubegierig zu seyn, daß sie den Ausdruck un voyageur curieux in ihrer Sprache gar nicht geben können, und nicht wissen, was er sagen will, sondern solches in arabischen Büchern aufsuchen müssen. Wer neu- und wißbegierig ist, den halten sie für unklug, und sie können nicht begreifen, wozu es dient, es wäre denn um zu spioniren. Zwischen einem espion literaire, wie mich meine guten Freunde zu Paris nannten, und einem Espion d' état ou politique wissen sie gar keinen Unterschied zu machen. Erkundigt man sich nach ihrer Religion, so glauben sie, man wolle ein Musulman werden; fragt man nach ihrer Geographie, so bilden sie sich ein, man wolle kommen und ihr Land einnehmen; schreibt man eine Inschrift ab, so meinen sie, es geschehe, um einen unterirdischen Schatz zu finden; sieht man das

Serail

Serail an, so denken sie, man könne mit ungläubigen *) Augen die Bewohner desselben bezaubern; zeichnet man ein Gebäude ab, so stellen sie sich vor, man könne solches nachmahls durch Zauberkünste übern Haufen schrauben. Doch wer könnte alle ihre Thorheiten und Alberkeiten anführen? Diejenigen Türken, mit denen ich bekannt bin, habe ich nun so gewöhnt, daß sie mir meine Neubegierde vergeben. Ich habe ihnen gesagt, wie viel ich gereiset bin und gesehen habe, was in allen Ländern gebräuchlich ist. Sie wissen jetzt, daß ich ein Philosoph, wenigstens ein Liebhaber der Philosophie bin, und daß ich reise, um alles kennen zu lernen, was man kennen lernen kann. Wenn die Frage von den Geheimnissen ihrer Religion und ihrem Propheten ist, und sie sich verwundern, daß ich ihrem großen Propheten und Meister nicht glaube, da sie doch dem unsrigen glauben, so antworte ich ihnen, daß ich nichts glaube, ehe ich es zuvor kenne; daß ich die Sache erst untersuchen wolle, ehe ich sie für abgemacht annehme; daß Bauren, nicht aber Philosophen annehmen, was sie nicht verstehen und d. g. m. Sie haben gefunden, daß ich Recht habe; daher suchen sie mir auch Kenntnisse zu verschaffen, weil diese mich hernach zur Ueberzeugung führen möchten.

*) Otrogna. Oder soll dies Wort hier treulos bedeuten? A. d. Ueb.

möchten. Dies hat sie dienstfertig gemacht; allein anfangs waren sie träge, unfreundlich und voll Verwunderung über meine Neubegierde, die sie sich gar nicht begreiflich machen konnten. Bey dem allen habe ich vom Stambul Efendisi noch keine Antwort bekommen; langt solche nicht innerhalb einer Stunde an, ehe ich meinen Brief schließe, so wage ichs nicht, den bereits voll geschriebnen halben Bogen heute abgehen zu lassen, weil ich dasjenige, wovon ich selbst noch nicht mit Ueberzeugung weiß, daß es gewiß ist, auch weder für gewiß ausgeben darf noch mag. Eben dies muß ich von einer den Ramassan und Beiram betreffenden Nachschrift sagen, die ich heute hätte mitschicken sollen. Sie können hieraus von den Schwierigkeiten, welche man hat, von dem hiesigen Lande und dessen Einwohnern die Wahrheit von hieraus zu schreiben, und von meiner Genauigkeit und Sorgfalt, in meine Nachrichten nichts, was nicht seine völlige Richtigkeit hat, einfließen zu lassen, urtheilen.

Zugabe.

Brief des Herrn Professor Björnståhl an den ersten Uebersetzer seiner Briefe Just Ernst Groskurd.

Constantinople, le 17 Fevrier 1778.

Je fus très agréablement surpris, Monsieur, et par Votre chere lettre, et par Votre belle traduction Allemande de mes lettres à Monsieur *Gjörwell*; honneur, qu'elles ne meritoient guêres, comme celles, qui ne contiennent, que des lambeaux de quelques observations, que j'avois faites dans mes voyages, et dont j'avois communiqué le précis à un ami en particulier: ainsi ces lettres n' étoient pas destinées au public, qui trop indulgent leur a depuis accordé un acceuil si favorable. Elles ont actuellement beaucoup gangné par Votre traduction et elles lui devront tout leur succes en Allemagne. Je Vous en ai toute l' obligation possible, Monsieur, aussi bien que de l' exemplaire, que Vous m' avez destiné, pour lequel

lequel j' ai l' honneur de Vous remercier par avance. Je ne ſuis que trop flatté de l' honneur, que Vous m' avéz fait, en voulant Vous occuper des chiffons pareils, au lieu d' exercer Votre belle plume ſur des ouvrages dignes de Vous. Mais ſi Monſieur *Gjörwell* n' a pas jugé à propos de publier une partie de mes lettres, que je lui ai adreſſées, il ne m' apartient plus, d' en décider. Il eſt maitre d' en diſpoſer comme bon lui ſemblera, et il a ſansdoute eu ſes raiſons de les condamner à l' obſcurité à laquelle elles étoient originairement toutes deſtinées par moi meme. Quant à des obſervations nouvelles, que vous me faites l' honneur de me demander, Monſieur, le tems trop precieux pour moi ici et les occupations, infinies, dont je ſuis accablé, ne ſcauront me permettre de penſer à ce que j' avois griffonné autrefois à la hate. Si j' avois des minutes de ma correſpondence, j' aurois verifier, ſi ma premiere lettre de Paris débutoit ſi ex abrupto, et ſi j' avois pu écrire de la ſorte en voulant, parler de la premiere Capitale de l' Europe, ou je debutois mes courſes literaires. J' aurois auſſi pu rectifier ce qui eſt dit des Colleges de cette ville. Car dans mon tems il n' y avoit

que

que dix Colleges de plein exercice à l' Université de Paris; ce qui eſt auſſi bien clair par ce qui ſuit depuis dans cette meme lettre, qui debute ſi peu delicatement tout le recueil: c' eſt qui ſ' appelle vraiment: in ipſo limine offendere. J'avois écrit tout cela currente calamo, et j' ai envoyé les premiers brouillons tels quels à mon ami, ſans en tirer des copies et ſans m' attendre, qu'il en feroit tans de cas. Si j' avois du loiſir, et ſi les occupations de l' Orient me permettoient de penſer à l' Occident, j' aurois voulu rediger tout autres memoires de mes voyages, donner des morceaux precieux de Manuſcrits de tout genre, que j' ai examinés dans les meilleures bibliotheques, y ajouter des obſervations curieuſes, des anecdotes literaires et politiques; et je me ſerois attaché à enrichir la literature Grecque et Orientale des pieces intereſſantes, par exemple ſur les Samaritains, que l' on connoit ſi peu jusqu' à préſent, et j' aurois augmenté conſiderablement les catalogues des livres rares. Ce ſeroit un bien juſte tribut, que j' aurois voulu de grand coeur payer au public en reconnoiſſance de ſon encouragament et de ſon indulgence pour mes lettres mal conſues.

Mais

Mais contenti ſimus hoc *Catone*. Peutêtre une fois rendu à ma chere patrie et à mes livres et papiers, la providence me menagera le moyen de ſuivre le penchant de mon coeur. J' ai l' honneur d' être e. a. d. p.

Ende der dritten Sammlung, oder des vierten Bandes.

Register
des vierten Bandes.

(Wenn vor der Seitenzahl ein V steht, so werden nicht die Seiten des Werks selbst, sondern der Vorrede gemeint. Um der Kürze willen hat man die häufig vorkommenden Wörter Türkey, Türken, türkisch, blos mit einem T., und das Wort Konstantinopel nur mit einem K ausgedrückt.)

A.

Abd=yl=hhamid, jetziger Großsultan. S. 75.
feine Gemählde. S. 249.
Ackerbau um K. Zustand desselben. S. 176. 180. 195.
Ursache des Verfalls desselben. S. 118. 175.
Ackerleute in der T. S. 195.
Abydos S. 316.
l'Advocat's dictionnaire historique. S. 29.
Ahhmed III. Sultan. S. 255.
Ambassade, türkische an den König von Preußen. S. 249.
Amenophis, König von Egypten. S. 310.
Andersson, Gustafs I. Premierminister. S. 27. fg.
Ankarloo, schwedischer Lieutenant. S. 147.
d'Antragnes, Graf. S. 146.
d'Anville's, Karten. S. 316.
Armenier. S. 195. 296.
Schwierigkeiten des Umgangs mit ihnen. S. 1.
Astrologen der Pforte. S. 248.
Astrologie unter den T. S. 247. fg. 252.
Astronomie in der T. S. 246. fg.

B.

Backwerk, im Serail am Beiram ausgetheilt. S. 273.
wird zu K. an Stangen getragen. S. 274.
Bark, Graf, schwedischer Gesandter zu Wien. S. 154.
Bart der T. S. 85.
Bazar zu Smyrna. S. 133.
Beamte in der T. deren jährliche Abwechslung. S. 256. 266.
Beiram. S. 234. 238. 239. 252. 255. 257. 261. 264.
dessen Ankündigung. S. 232.
Feyer. S. 252.
Belgrad, Dorf unweit K. S. 96.
Bergius, Professor zu Stockholm. V. S. 8.
Besoldungen, erhöhte der schwedischen Beamten und Bedienten. S. 270.
Bethstunden der T. S. 127. 254. 255.
Beytrag des schwedischen Publikums zur Unterstützung der björnstählschen Reise. V. S. 8.
Bezestane zu K. S. 116.
zu Smyrna. S. 133.
Bibelübersetzung, syrische, Handschrift davon. V. S. 4.
hexaplarische ambrosische, Handschrift davon. V. S. 6.
Bibliothek zu Paris. V. S. 3.
zu Meiland. V. S. 6. 7.
Bibliotheken zu K. S. 53 fg. 283.
Bilder, gottesdienstliche, Abscheu der T. dagegen. S. 244.
Björkegren, Sekretair der Erziehungsgesellschaft zu Stockholm. S. 52.
Björnståhl, Plan seiner orientalischen und afrikanischen Reise. V. S. 2.

Björn=

Björnståhl, Nachricht von der Einrichtung der schwedischen Ausgabe seiner Briefe. V. S. 9. fg.
dessen Erklärung, seine Briefe, und deren Ausgabe betreffend. V. S. 10. fg.
Reise von K. nach Volo. S. 312. fg.
Biscari, Prinz. S. 157.
Blomberg, schwedischer Legationsprediger zu K. S. 14.
dessen Danksagungsrede wegen der Geburt des Kronprinzen von Schweden. S. 303.
Blumen zu K. S. 209.
Bomisches Alphabeth und Katechismus. S. 157.
Bonnevals Grabmahl. S. 209.
Boscamp Lasso Polski, polnischer Bothschafter zu K. S. 155.
Boscowich zu K. S. 247.
Bostandschi Bascha. S. 281.
Briefe über die schwedische Regierungsverfassung. S. 38.
Brodt zu K. S. 194. 231.
Brognenard, kaiserlicher Internuntius. S. 272.
Buchdruckerey zu K. S. 10. 255.
Bücher, zu K. gedruckte. S. 20. 79.
Büschings Erdbeschreibung von der T. S. 18.

C.

Cairo, Unruhen daselbst. S. 161.
Candia, Nachrichten davon. S. 158.
Cara-Osman-Oglu. S. 140.
Carleson, schwedischer Gesandte bey der Pforte, wird gegen Taube gerettet. S. 98.
— — Präsident. S. 219.
Carlesons Brücke unweit K. S. 101.
Celsing, (von) schwedischer Gesandter bey der Pforte. S. 10. 14. 35. 312.

Celsing, (von) Stärke in der Geschichte. S. 36.
— — Präsident. S. 210.
Chalcondylas Geschichte der T. S. 7.
Chaldaei bey Cicero. S. 252.
Chardins Reise. S. 11.
Chatham, Lord. S. 166. 200.
Choiseul, Graf, dessen levantische Reise. S. 154.
Chronostichon, türkisches. S. 307.
Cisterne zu K. S. 209.
Clima in der T. S. 106.
de Clocheterie, Capitän. S. 149.
Cocceji, General, dessen orientalische Reise. S. 155.
Comnidas de Carbognano. S. 285. 287.
seine Dissertation über den Namen Nation. S. 293.
Compliment der T. S. 86.
Confect und Dessert, zum Geschenk von den europäischen Gesandten an dem Kaiser und die Großen in K. S. 100.
Consumtion zu K. S. 122.
Cornelius Nepos, Vorschlag zu Verfertigung eines schwedischen. S. 43.
Culpepers politische Schrift von den Münzen. S. 30.
Cypressen zu K. S. 209. 214.

D.

Dardanellen. S. 314.
Demetrios, ein griechischer Botanist. V. S. 7.
Depeschen der europäischen Gesandten, ob solche der Pforte mitgetheilt werden? S. 100.
Dervische, Tanzende. S. 209.
Diebstahl unter den T. unbekannt. S. 187.
Dinte der T. S. 284.
Divan zu K. S. 103.
Dörfer um K. S. 224.
Dolch der T. S. 87.

Drö=

Dröschen der T. S. 182. 192.
Dröschflegel in Schweden. S. 182.
Dröschmaschine der T. S. 181. fg.
Dröschplatz der T. S. 193.
Drogmanen der europäischen Gesandten. S. 95. 97.
deren gelehrte Beschäftigungen. S. 13.
Stärke in der Sprache. S. 22.
gewöhnliche Unwissenheit. S. 64. 72. 79.
Unthätigkeit. S. 76.
Unterhandlungen durch sie mit den Ministern der Pforte. 98.
Drogmanen der Pforte. S. 95.
Dschami. S. 217. 253.
kaiserliche. S. 217.
Dzimmi. S. 297.
Dzulhidschschi, Monat der T. S. 257.

E.

Einfalt in Sitten und Verfassungen bey den T. S. 181. 240.
Elez-Oglu. S. 140.
Elle, schwedische. S. 183.
Emin Efendi, Sprachmeister. 283. 307.
Enfans de Langue. S. 286. fg.
Englands gegenwärtige Lage. S. 165.
Englische Handlung auf dem rothen Meere. S. 163. fg.
Erdbeben zu Smyrna. S. 124. 131. 137. 160. 169.
Erndte in der Gegend von K. S. 175. 192.
Zeit derselben. S. 191.
Erziehung, schwedische National-, Wünsche dafür und was bisher darin geleistet worden. S. 45. fg.
Erziehungsgesellschaft zu Stockholm. S. 51.
Erziehungshaus zu Stockholm. S. 50.

F.

Fahne Mahomeds. S. 272.
Fasten der T. große S. 226. 237. 272.
deren Strenge. S. 229. 233. 243. 258.
Wesen und Absicht. S. 231.
Anfang und Schluß. 235. 238. 243.
Ursprung. S. 252.
Fasten am Freytage. S. 234.
— — der Katholiken. S. 229.
Fatum turcicum. S. 145. 250. 328.
Ferhnek. persisches Wörterbuch. S. 21.
Feste, hohe, der Muhamedaner. S. 234.
Feuersbrunst zu Smyrna. S. 160.
zu K. S. 206.
Finanzgrundsätze der Pforte. S. 165.
Firenck. 297. 298.
Forskål. V. S. 7.
Franca, Lingua. S. 6.
Franken in der T. S. 6.
zu K. unterm Schutze der europäischen Gesandten. S. 94.
ihre Vorzüge. S. 296.
verheimlichen die Pest. S. 112.
Francos, Bedeutung dieses Namens. S. 297. 298.
Frauenspersonen in der T. Policeyanstalten desfalls. S. 280.

G.

Gärten zu K. S. 224.
Galata-Woiwodasi. S. 262. 265.
Galipoli. S. 314.
Gastfreyheit der T. S. 278.
de Geers Nachrichten von den T. S. 7.

de Geer, Hofmarschall. S. 154.
Geldauswerfen zu K. am Beiram. S. 254. 266.
Gemeine, lutherische, zu K. S. 211.
Gesandte, europäische bey der Pforte. S. 93. fg.
deren Audienz beym Großsultan. S. 94.
Vertrauen unter denselben. S. 96.
deren Landhäuser. S. 96.
ob die Großen des Reichs bey ihnen speisen? S. 103.
Geschichte, schwedische, über deren Bearbeitung und Studium. S. 49. fg.
Beyspiele großer Männer in derselben. S. 42.
der Türken, ihre Bearbeitung daselbst. S. 61. fg.
Geschichtbücher der T. S. 69.
Geschichtschreiber, Reichs-, in der T. S. 69.
Giaur. S. 214.
Gjörwells Bemühungen für Björnståhl. V. S. 8. 9.
Collectio zur schwedischen Geschichte. S. 35.
Gjovine di Lingua. S. 285.
Glückwünsche zu den Festen zu K. S. 270.
Gnadenzeichen bey den T. S. 88.
Gold, Silber und Juwelen, dessen Gebrauch bey den T. S. 88.
Gottesdienst der T. S. 67.
deutscher und schwedischer zu K. S. 211.
Gradenigo, Bailo zu K. S. 154. 218.
le Grand zu Paris. S. 173.
Graupen in der T. S. 198.
Greco. S. 296.
Grieche, jetzige Bedeutung dieses Namens. S. 296. 298.
Grimaldi, Doge zu Genua. S. 151.
Großvizir zu K. S. 118.
Gyn-Görmez. S. 241.

H.

Haaften, (van) holländischer Ambassadeur zu K. S. 154. 218.
Häuser zu K. S. 206. 224.
Hamalen zu K. S. 204.
Handlung auf dem rothen Meere bey Sunz über Alexandria. S. 162.
Handschrift, hebräische, bey den Karaiten zu K. S. 59.
Handschriften in der pariser Bibliothek. V. S. 3. zu Meiland. V. S. 6.
Hasselqwist, Handschriften von ihm. V. S. 9.
Hautefort, Graf, dessen orientalische Reise. S. 156.
Heidenstam (von), schwedischer Legationssekretär zu K. S. 14. 173.
Hellespont, dessen Breite. S. 316.
Hemder der T. S. 88.
Herbelot's Bibliotheque orientale. S. 225.
Hochepied, schwedischer Viceconsul zu Smyrna. S. 131. fg. 140.
Hodgea, oder türkische Sprachmeister. S. 120.
Höpkee, Graf, schwedischer Reichsrath. S. 31.
— — von, Präsident. S. 219.
Hussein-Beykara, türkischer Musikus. S. 12.

J.

Jahr der T. S. 227.
Ibrahim Efendi, dessen Buchdruckerey. S. 10.
— — Pascha, Großvizir. S. 255.
Jengitschar-Agesi. S. 265.
Jenisch, arbeitet an Meninskis Lexicon. S. 11.
Ieune de Langue. S. 297.
Jlam der T. S. 243.
Inschriften, griechische. S. 159.
Jslambul, Name der Stadt K. S. 75.

Ismael Efendi, türkischer Sprachmeister, stirbt. S. 171.
Joch der Ochsen in der Levante. S. 189.
Juden in der T. S. 297.
Justi, schwedischer Consul zu Smyrna. 159. 170.
Justizkanzler in Schweden. S. 267.

K.

Kadi zu Smyrna. S. 134.
Kälte vermindert die Pest in der T. S. 113.
Kaffee, dessen Consumtion zu K. S. 223.
- Brenn- und Mahlfabriken. S. 223.
Kaftan. S. 256.
Kalender der T. S. 66. 192. 236.
Kanonen schwedische im Serail. S. 239.
Kantemir, Fürst, dessen türkische Geschichte. S. 7.
Versuche, die türkische Musik betreffend. S. 13.
Kapelle, schwedische zu K. S. 210.
wird von Türken besehen. S. 212.
Kapidschi-Baschi, türkische Kammerherren. S. 94.
Kapudan Pascha, Großadmiral. S. 262.
Karaiten unweit K. Nachrichten von ihnen. S. 58.
Karl XII. sein Ansehen unter den T. S. 214.
Khadrasch. S. 297.
Khan. S. 133.
Khazinedar des Sultans. S. 254. 255.
Khirkai-scherif. S. 270.
Kjaabe zu Meckka. S. 213.
Kiaia in der T. S. 141.
Kible der T. S. 213.
Kile, i. Maaß. S. 177. 222.
Kirikia de Costalla, schwedischer Drogman zu Smyrna. S. 142. 170.
Kitchins Karte vom Hellesponte. S. 316.
Kleidung der T. S. 83. fg.
der Janitscharen. S. 92.

Knutstag in Schweden. S. 256.
Konstantin, Fürst der Moldau, dessen Einzug und Investitur. S. 57.
Konstantinopel, herrliche Lage und Uebersicht desselben. S. 153. 201.
topographische Beschreibung davon. S. 287.
Kopfschmuck der T. S. 83.
Koran, der, ein Wunderwerk. S. 240.
dessen Verfertigung und Ankunft vom Himmel. S. 240. 272.
Kornpreise zu K. S. 177.
Kornschober in der T. S. 195.
Kurban-Beiram. S. 234. 257.

L.

Lampsakus. S. 314.
Landhäuser der europäischen Gesandten zu K. S. 147.
Leunclavs annales turcici. S. 7. 17.
Lieder, türkische und griechische mit Noten. S. 13.
Lingua Franca. 286. 298.
de Ludolf, neapelscher Gesandter bey der Pforte. S. 14. 145. 158.

M.

Magistrat der Stadt Stockholm. S. 267.
Mahlen des Getreides in der T. S. 196.
Mahlzeiten der T. S. 231.
Mahon, Lord. S. 201.
Malabarisches Alphabeth und Katechismus. S. 57.
Mannbarkeit, Anfang derselben bey beyden Geschlechtern unter den T. S. 234.
Mantel der T. S. 87.
Maulkorb der Dröschochsen. S. 189.
Medrese. S. 121.
Meilen, schwedische. S. 197.

Mekka und Medina, die Krone Schweden zahlt den dasigen Tempeln förmliche Contribution. S. 218.
Memmo, Bailo zu K. S. 154. 218.
Meninskis Lexicon. S. 10. 67. 76. fg. 129. 287.
Mermera. S. 313.
Michaelis, Ritter. S. 154.
Mignots histoire de l' Empire Ottoman. S. 6.
Minarete. S. 127. 153. 213. 217.
ihre Erleuchtung im Ramazan. S. 216. 231.
Monathe der T. 227.
Moreen, schwedischer Seecapitän. S. 304. 312. 320.
Moscheen zu K. S. 153. 217. 254.
Mousselines, baumwollne Zeuge. S. 86.
Muderris. S. 121.
Mühlen in der T. S. 197.
Münzen, türkische. 74. fg.
alte. S. 156. 159.
Muezzine. S. 231.
Muhammed. S. 240. 251.
dessen Mantel oder Rock. S. 270.
Zähne. S. 271.
Bart. S. 271.
Muhammed I. Großsultan. S. 17.
Muhammed Efendi, schwedischer türkischer Gesandschaftssecretär. S. 121.
Muradgea, schwedischer Drogman zu K. S. 8. 9. 70. 78. 121.
dessen türkische Geschichte. S. 9.
Mudragea, schwedischer Drogman zu Smyrna. S. 170.
Murat, schwedischer Drogman, Tonkünstler. S. 11. 70.
dessen Werk über die türkische Musik. S. 11.
historische und statistische Bemühungen. S. 12.
Museum, deutsches. S. 93. fg.

Musik, türkische und persische. S. 11. fg.
ihre Geschichte und Beschaffenheit. S. 11. fg.
im Ramassan und Beiram. S. 280.
der Griechen und Armenier. S.12.
Mustapha III. Großsultan. S. 17.
Mustafa Großvizir, seine Liebe zur Astrologie. S. 248.
Mynedschdschim. S. 248.

N.

Nachrichten, Zeitungen u. d. g. gelehrte oder politische, gänzlicher Mangel derselben in der T. S. 55.
Nakib-ul-Eschref. S. 272.
Namen, geographische, werden von den T. verändert. S. 15.
Nassara. S. 297.
Nazareer. S. 297.
Neujahrsfest vom Verfasser in K. gefeyert. S. 300. fg.
Neumond der T. S. 228.
dessen Beobachtung. S. 228. 240.
dazu bestellte Personen bey Skutari. S. 241.
Niebuhr. S. 129.
Norberg, Nachrichten von ihm und seiner Reise. V. S. 2. fg.
Nordwind in der Gegend von K. S. 114. 153.
Noring. V. S. 4.

O.

Oberstatthalter zu Stockholm. S. 267.
Oka, türkisches Maaß. S. 127. 222.
Ordenszeichen bey den T. S. 87.
Orthographie der morgenländischen Namen. V. S. 12.
Oxenstierna, Gustaf Adolfs Staatsminister. S. 29. fg.

Palast,

P.

Pakast, schwedischer zu K. S. 207. 215. 219.
Paläste der übrigen europäischen Bothschafter. S. 218.
Pantoffeln der T. S. 86.
Para, türkische Münze. S. 178. 254.
Patriotismus kennen die T. gar nicht. S. 124.
de Peißonnel, französischer Consul zu Smyrna. S. 137. 741.
seine Werke. S. 158.
Pelze der T. S. 87.
Pera. S. 262.
Größe und Einwohner desselben. S. 96.
Pest in K. S. 105. fg. 174. 202.
Gefahr des Ansteckens. S. 108.
Die Türken fürchten sich nicht davor. S. 109.
damaliger Ursprung derselben. S. 109.
Leichtigkeit ihr vorzubeugen. S. 110.
Schrecklichkeit der damaligen. S. 111.
Geheimhaltung derselben. S. 112.
Pest von 1751. S. 113.
Furcht und Schrecken der T. bey der letzten. S. 115.
Diesmalige Vorkehrungen dagegen. S. 118. 127.
hindert die Erlernung der t. Sprache. S. 119. 122.
hat zu allen Zeiten in dasiger Gegend sehr gewüthet. S. 124.
Zwang und Entfernung von einander, die sie auflegt. S. 112. 126. 150. 171. 284.
läßt zu Pera nach. S. 167.
desgleichen zu K. S. 206.
daran Verstorbne zu K. S. 204. 224.
Pestanstalten gewöhnliche zu K. S. 115.
Pestbethstunden zu K. S. 127.
Pesthospitale zu K. S. 115.
Pestkrankenwärter zu K. 115.

Philoxenius. B. S. 4.
Pforte, Hauptthor des Serail. S. 290.
Pflügen in der T. S. 204. 224.
Piaster, türkische. S. 178.
Pilumnus, Etymologie des Namens. S. 198.
Plichtanker. S, 324.
Polizey, elende in der T. S. 125. 221.
Polizeyamt und Polizeyanstalten zu K. S. 262. 265. 280.
Post, in der T. beraubt. S. 92. 143.
Processe in der T. S. 245.
Propaganda zu Rom läßt Schriften in malabarischer und bomischer Sprache drucken. S. 57.
Puncte, hebräische. S. 276.
Purpereſt. S. 214.

Q.

Quarantaine kennen die T. nicht. S. 118.

R.

Raghib-Pascha', dessen Bibliothek. S. 128. 238.
Ramassan. S. 226. 238. 261.
Raynals Anecdote de l'Europe. S. 17.
Regierung, höchst schlechte in der T. S. 125. 180. 221.
Regierungsform, türkische. S. 257.
Reichsthaler, schwedische. S, 242.
Reinecke, Baron, seine orientalische Reise. 156.
Reis-Efendi, türkischer Staatssecretair. S. 96. 98. 268.
Relands Religio Muhammedanica, Fehler darin. S. 236. 258.
Religion, muhammedische, kann keine allgemeine seyn. S. 237.
Religionseifer der T. S. 273.

Reli-

Religionsgrundsätze der T. S. 232. 250. 278. 328.
Reliquien, heilige von Muhammed. S. 270.
Rennbahn zu K. S. 254.
Rhodius. S. 315.
Rhodoßo. S. 314.
Ricauts, Nachrichten von der T. S. 7.
Ristell. Bibliothekar zu Drottningholm und Dichter, S. 34.
Romios. S. 296. 298.
Roseen von Rosenstein. S. 128.
Rousseau. S. 11.
Roux Seekarte vom Hellesponte. S. 316.
Rumili, Rumelien. S. 298.

S.

Saatzeit um K. S. 191.
Sabäer, Nachricht von der Religion und Gesetzen derselben. V. S. 3. 6.
ihrer Sprache. V. S. 6. 7.
de Sainte-Croix, Marquis. S. 146.
Saint-Priest, französischer Ambassadeur zu K. S, 145.
Sanct Sophia, Moschee zu K. S. 253.
Sandschaki-Scherif. S, 272.
Schärfen der T. S. 87.
von Schantz. S. 149.
Scheffer, Graf, schwedischer Reichsrath. S. 31. fg.
Schaumünze auf ihn. S. 32. 33.
Scherif. S. 227. 273.
Scheunen in Schweden. S. 181.
fehlen in der T. S. 186.
Scheval, türkischer Monat. S. 239. 244. 253.
Schloßkanzley- und Schloßvoigt zu Stockholm. S. 267.
Schriftsteller, türkische. S. 21.

Schul-

Schulbücher, neue schwedische. S. 53.
Schuldverschreibungen der T. S. 245.
Schwedens Glück unter Gustaf III. S. 26. fg.
Schwedischer Kronprinz, Freude des Verfassers und der schwedischen Nation zu K. über seine Geburt. S. 300. fg.
zu K. desfalls angestellte Freudensbezeugungen. S. 303.
Türken gratuliren förmlich zu seiner Geburt. S. 307.
Seemannshaus zu Stockholm. S. 305.
Serai. S. 392.
Serail zu K. S. 153.
Beschreibung desselben. S. 285. 289.
Kupferstich davon. S. 285.
Geschichte desselben. S. 289.
altes. S. 289.
Sesostris. S. 310.
Sestini, Abt, dessen levantische Reise. S. 157. 282.
Sestos. S. 316.
Sicilien, Nachrichten davon. S. 157.
Simois. S. 315. 318.
Sitten, Vergleichung auswärtiger mit den unsrigen. S. 276.
Sofi unter den T. S. 258.
Solimans politische Kanons. S. 66.
Sparre, Graf, zu Toulon. S. 151.
Speciesmünze in Schweden. S. 264.
Spinola, Marquisin. S. 151.
Sprache, türkische. S. 61. fg.
ihre Weitläuftigkeit und Schwierigkeit sie zu lernen. S. 121. fg.
Sprachen, allgemeines Raisonnement darüber. S. 62.
Staatsrath zu K. S. 103.
Stambul-Efendisi. S. 242.

Stampf.

Stampfmörser zum Getreide in der T. S. 198.
Stangen, die Türken tragen Backwerk und andre Sachen an denselben, S. 275.
von Stauden, Oberstlieutenant. S. 149.
Stecken des Treibers. S. 191.
Stückgießerey zu K. S. 261.
Sturmwetter, schreckliches auf dem Hellesponte. S. 319. fg. 326.
Südermannland, Herzog von, Feyer seines Namenstages am Bord des Schiffs. S. 387.
Sultan speiset bey den Großen zu K. S. 102. dessen feyerlicher Zug am Beiram. S. 253. 266. Gottesdienst. S. 254.

T.

Tabellwerk in Schweden. S. 211.
Tage, türkische. S. 228.
Talhmis zu K. S. 223.
Taschenuhren der T. S. 87.
von Taube, Urtheil über dessen Nachrichten von den europäischen Gesandten bey der Pforte. S. 93. fg.
Tersane-Kiaiasi. S. 262. 265.
Tharapia, Lage desselben. S. 106.
Theurung zu K. S. 179.
Thomas Heracleensis. V. S. 4.
Thugut, Baron. S. 154.
Topdschi-Baschi. S. 261.
Topkhane. S. 121. 261.
Tourneforts Nachrichten von den Türken. S. 63. 235.
Troja. S. 318.
Tschandak. S. 314.
Tschausch-Baschi. S. 266. 268.
Tschelebi-Oglu. S. 134. 142.

Türken, der Umgang mit ihnen ist sehr eingeschränkt. S. 1.
Ihre Sitten und Verfassungen. S. 5. 61. fg. 82. fg.
Schwierigkeit sie kennen zu lernen. S. 5. fg. 14. fg. 61. fg. 82. fg.
großer Abstand von den europäischen. S. 5. fg. 61. fg. 82.
Mangelhaftigkeit ihrer Geschichtbücher. S. 6 fg.
Ihre Unkunde in der Geographie und den europäischen Sprachen. S. 24.
Mangel der Neubegierde bey ihnen. S. 72.
ihr abergläubischer Argwohn. S. 79.
Unwissenheit. S. 81.
Gemälde eines völlig gekleideten. S. 90.
Türkey, schlechte Regierung in diesen Ländern zu allen Zeiten. S. 123.
Türkische Sprache, Schwierigkeit, sie zu lernen. S. 1. fg. 119. fg.
ihr weiter Umfang. S. 1. fg.
Alphabet und Aussprache. S. 3. fg.
Sprachmeister. S. 2. 22. 23.
Tulbent, Turban, türkischer. S. 84.
grüner. S. 273.

U.

Ulug-Beighs Tabellen. S. 246.
Unterstatthalter zu Stockholm. S. 267.
Uskudar-Uskasi. S. 266.

V.

Vankuli's Arabisch-türkisches Wörterbuch. S. 20.
Verschnittene am türkischen Hofe. S. 94.

de Vil-

de Villeneuve, französischer Viceconsul bey den Dardanellen. S. 142.
de Villoison. V. S. 3. 6.
Vögel zu K. S. 219.
Volkmenge zu K. S. 129. 221. 224.
Voltaires Leichnam und Nachruhm. S. 166.

W.

Wachtmeister, Graf. S. 149.
Walden, von, schwedischer Seeofficier. S. 149.
Wargentin, Ritter. S. 264.
Wargs Kochbuch. S. 274.
Wassertragen, Art desselben in Schweden. S. 274.
Weihwasser der T. S. 270.
Wein zu Kauf in K. S. 231.
Weinbau um K. S. 176. 281.
Weinhäuser zu K. S. 261.
deren Versieglung im Beiram. S. 261. 264.
Weinlese um K. S. 175. 281.
Weintraube, wie die israelitischen Kundschafter sie trugen. S. 275. fg.
Weißes Meer. S. 114.
Witterung bey den Dardanellen. S. 314. 326.
zu K. und der Gegend umher. S. 191. 194. 263. 313.
Witterungsbeobachtungen stockholmische, verglichen mit den konstantinopelschen. S. 263.
Wolfswetter in Schweden. S. 319.
Worfeln nach dem Dröschen in der T. S. 184.
Würmer im Getreide, vortreffliches Mittel dagegen. S. 199.

X.

Xerxes Brücke über den Hellespont. S. 317.

Z.

Zeitrechnung der Türken. S. 66. 228.
Zeitungen, deren gänzlicher Mangel bey den Türken. S. 55.
Zeuge zu den Kleidungen der T. S. 58.
Zeugen vor Gericht bey den T. S. 245.
Zimmermann, Arzt zu Smyrna. S. 159.
Zufuhr nach K. S. 117. 118.

Folgende Druckfehler des vierten Bandes beliebe der Leser zu verbessern.

Im Vorbericht zum ersten Heft.

Seite	6.	Zeile	31.	statt	Götterlehre	lies:	Religion
″	11.	″	10.	″	einem andern durstigen	l.	einem durstigen
″	13.	″	33.	″	Haskick	l.	Haskiöi

Im ersten Hefte.

″	16.	″	1.	″	den	l.	dem
″	17.	″	8.	″	Leibzeiten	l.	Lebzeiten
″	17.	″	12.	″	Mahhmat	″	Mähhmät
″	18.	″	10.	″	1779.	″	1776.
″	19.	″	13.	″	ausgesprochen	l.	aussprechen
″	23.	″	3.	″	müste	l.	muste
″	31.	″	20.	″	Sitten, Gesetze und Tugend	l.	Sitten und Gesetze, Tugend
″	34.	″	15.	″	noch	l.	nach
″	37.	″	20.	″	wollte	″	konnte
″	64.	″	15.	″	die	″	Die
″	71.	″	19.	″	u. s. w. Dem	l.	u. s. w., dem
″	73.	″	2.	″	muß also hier	l.	muß hier
″	77.	″	5.	″	werden	l.	worden
″	78.	″	3.	″	hatten	″	hätten
″	80.	″	24.	″	andern	″	andern Orten
″	81.	″	1.	″	hätte	″	hatte
″	86.	″	14.	″	Chaussons	l.	Chaussons
″	86.	″	20.	″	goldbehetzten	″	Gold besetzten
″	87.	″	3.	″	dem Herzen	″	das Herz
″	87.	″	3.	″	zugeknöpft	″	zugeknüpft
″	88.	″	14.	″	auf die Pferde gesetzt	l.	den Pferden angethan
″	97.	″	10.	″	Wenn	l.	Wem
″	98.	″	1.	″	dem	″	auch zum

Im zweyten Heft.

″	105.	″	17.	″	inneren	l.	innigen
″	105.	″	25.	″	einer	″	seiner
″	108.	″	11.	″	aus	″	von
″	109.	″	17.	″	in Türkey	l.	in der Türkey
″	112.	″	11.	″	Waare	″	Waaren

Seite

Seite 112. Zeile 22. statt noch so wohl lies noch sehr wohl
= 114. = 8. = Absicht l. Rücksicht
= 114. = 20. = u. dgl. ausgenommen, jedoch l. u. dgl.; ausgenommen jedoch,
= 117. = 9. = an einander hängender obwohlsteinerner, und weit größerer und schönerer Schusterbuden l. aneinanderhängender, obwohl steinerer und weit größerer und schönerer, Schusterbuden
= 122. = 6. statt lehren l. lesen
= 143. = 21. = ermordeten l. ermordete
= 146. = 17. = jüngsten l. jüngstem
= 146. = 25. = reiseten = reisete
= 147. = 3. = Priest = Priest,
= 154. = 11. = unvermuthet l. plötzlich
= 157. = 6. = geben l. zu geben
= 157. = 2. = die Naturhistorien und besonders die mancherley Arten Steine derselben, l. die Naturhistorie derselben, und besonders die mancherley Arten Steine,
= 162. = 4. u. fg. anstatt Sunz l. Suez
= 167. = 1. = meine magern Briefe l. meinen magern Brief
= 169. = 25. = contienue l. *continue*
= 173. = 19. = etwan l. etwa
= 174. = 12. = weder = wenig
= 178. = 21. = hier selbst l. hieselbst
= 180. = 13. = anzulegen, denn l. anzulegen. Denn
= 180. = 22. = noch l. nach
= 188. = 19. u. f. statt Aeatolien l. Anatolien
= 197. = 4. statt darf; das l. darf? Das
= 209. = 4. = drey Kronen in weißem Marmor, und zwar im flachen Schnitzwerke sehr schön ausgehauen. l. drey Kronen, in weißem Marmor, und zwar in flachem Schnitzwerke, sehr schön ausgehauen.
= 209. = 13. = tragen l. trägt
= 218. = 12. = vom l. von
= 222. = 21. = jedem l. jeden

Seite

Seite 232. Zeile 14. statt wollten lies wollen
= 236. = 17. = letztern = letztere
= 238. = 21. = als l. werden als
= 240. = 27. = Alkoran auf dem l. Koran auf den
= 241. = 4. = erschien l. erschiene
= 242. = 13. = Orte genau, l. Orte, genau
= 243. = 19. = ledern l. leckern
= 243. = 20. = gehen, wie der, wer l. gehen; wer
= 244. = 23. = würde l. worden
= — = — = bekräftigten l. bekräftigen
= 250. = 28. = zuschreiben, = zuschreiben, aus= drücken,
= 254. = 13. = Prinche l. Prieche
= 261. = 33. = versiegelt l. versiegelt wird.
= 265. = 22. = Tersann = Tersane
= 272. = 7. = wie viele hundert Monate heiße l. wie viele, hundert Mona= the gelte
= 273. = 17. = Gewehrzucht l. Gewehr, Zucht
= 276. = 13. = Ihrer l. Ihre
= 280. = 3. = darf = dürfen
= 283. = 10. = letztern verwichnen l. letztver= wichnen
= 284. = 22. = ihn l. es
= 287. = 27. = lassen, l. lassen, gehört,
= 293. = 7. = hat = hat?
= 297. = 17. = alte = alle
= 202. = 28. = unsre = uns die
= 304. = 12. = nochmals l. nachmals
= 308. = 13. = haben = hat
= 309. = 22.] = Prinz = Prinzen
= 310. = 8.] =
= 309. = 22. = unsere l. unsern
= 311. = 6. = besonders ich l. besonders, da ich
= 311. = 22. = als ein l. ein
= 312. = 2. = Bolo = Volo
= 315. = 19. = Upsula = Upsala
= 318. = 23. = es l. es sollte
= 318. = 20. = diente l. dient
321. = 1. = dieselben l. denselben
= 321. = 21. = zu werden. l. zu werden, waren.

Seite

Seite 324. Zeile 24. statt gefahren bin lies gefahren
= 328. = 28. = Pferd, vom = Pferd von

Andrer, weniger beträchtlichen Fehler, z. E. der öftern Verwechslung des n und m am Ende der Wörter, als den für dem, ihrem für ihren, der unrechten Stellung des Komma u. d. g. hier besonders zu erwähnen, ist unnöthig.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Björnståhl, Jacob Jonas, / Groskurd, Just Ernst, / Groskurd, Christian Heinrich,

Jacob Jonas Björnståhl Professors der Philosophie zu Upsala Briefe auf seinen ausländischen Reisen an den Königlichen Bibliothekar C. C. Gjörwell in Stockholm
Bd.: 4

Stralsund 1781

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.4(4#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448711-9
VD18 80350534-001